

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II  
DER  
BAYERISCHEN JULIUS-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT WÜRZBURG

WISSENSCHAFTLICHE ARBEIT ZUR ERLANGUNG DES  
AKADEMISCHEN GRADES EINES

M A G I S T E R   A R T I U M (M.A.)

THEMA:

„ICH GEH' AUCH NACH DACHAU“. DER ERLEBNISBERICHT DES KAPLANS  
HERMANN DÜMIG

EINGEREICHT VON:

ANNA CHRISTINA BECKER

WÜRZBURG 2003

FACH:

VOLKSKUNDE

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	4
Danksagung .....	6
Einleitung .....	6
Forschungsstand bezüglich der Geistlichen in Dachau und Zielsetzung dieser Arbeit .....	7
Methodik .....	10
Die Quellen .....	12
Zur Gliederung .....	14
Quellenkritik .....	16
Zur Person .....	18
<b>Die Kundgebung vom 19.Juli 1945 im Gemeindehaus zu Faulbach am Main</b> .....	19
Zeitpunkt der Kundgebung .....	19
Struktur, Form und Publikum .....	19
Funktion .....	20
Einflüsse .....	21
<b>Der Erinnerungsbericht „Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Erinnerungen aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche“</b> .....	22
Kontext .....	22
Funktion .....	24
Einflüsse .....	25
<b>Die beiden Kurzschriften</b> .....	26
„Ohne Rücksicht auf kleinliche Bedenken“.	
Das Lager Dachau – Entstehung und Entwicklung .....	8
Zusammenfassung der allgemeinen Entwicklung des KZ-Systems .....	35
Topographie des Lagers Dachau .....	36
Medizinische Experimente .....	38
<b>Die Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft</b> .....	39
Die Klassifikation der Häftlinge und das Winkelsystem .....	41
Häftlingsgruppen intern .....	45
Der Weg in die Haft .....	48
Die Ereignisse in Mömbris zwischen 1933 und 1941 .....	48
Der Fall Dümig innerhalb der Diözese Würzburg und die Gründe für die Inhaftierung von Geistlichen allgemein .....	53
„Ich gehe auch nach Dachau“. Reaktionen auf den Schutzhaftbefehl .....	60
Die Geistlichen in Dachau. Die Haftbedingungen der Geistlichen .....	62
Die Zusammenführung der geistlichen Häftlinge in Dachau .....	62
<b>Gruppenspezifische Schikanen gegenüber Geistlichen</b> .....	64
Die Ankunft in Dachau .....	66
Schikanen im Lageralltag .....	69
<b>Die Privilegien der Priester zwischen Herbst 1940 und Frühjahr 1942 und wie in Dachau aus Wein Wasser wurde</b> .....	70
Resümee .....	75

Arbeit .....	76
Allgemeine Entwicklung und Aspekte der Häftlingszwangsarbeit .....	77
„Negerschweiß“ und Schnee. Zwangsarbeit der Geistlichen zur Zeit der Privilegien .....	81
Resümee .....	85
Die Plantage .....	85
Kontakte nach „draußen“ .....	93
Freiwilliges, selbstbestimmtes Arbeiten – Als Priester im Lager .....	96
Bedeutung der freiwilligen Arbeit .....	108
Das Erlernen von Fremdsprachen .....	110
Hunger, Kälte, Hygiene – Aspekte des Körpers .....	114
„Der Hungersommer 1942“. Strategien im Umgang mit dem Hunger .....	114
Der Mithäftling als Spiegelbild .....	120
Sinne – Geruch, Gehör und Sehvermögen .....	121
Hygiene .....	122
Schutz vor der Kälte .....	124
Techniken der Aufmerksamkeitslenkung als Bewältigungsstrategien .....	127
Das Zusammenleben – Die Geistlichen eine Solidargruppe? .....	130
Ankunft auf den Geistlichenblöcken. Orientierung in der Großgruppe .....	131
Die sieben Unterfranken .....	132
Hermann Dümig – Ehemalige Priesterhäftlinge über ihn .....	134
Nationalitäten .....	134
Die Separierung der reichs- und volksdeutschen Geistlichen .....	135
Konfessionen .....	140
Innere Organisation .....	142
Zusammenfassung .....	146
Fazit .....	148
Biographisches Nachwort zu Hermann Dümig .....	151
Literaturverzeichnis .....	154
Abbildungsverzeichnis .....	163

## Vorwort

Hermann Dümig hätte dieser Arbeit einen anderen Titel und vermutlich auch einen anderen Schwerpunkt gegeben. In einem Briefwechsel mit dem Bischöflichen Ordinariat, in dem er dem Diözesanarchiv seinen Erlebnisbericht über seine 4 ½ jährige Haft in Dachau zusandte, nannte er einen Titel, unter dem seine Erinnerungen – falls veröffentlicht – erscheinen sollten. „*Zeugnis für Christus*“<sup>1</sup> hätte er seine Erinnerungen übertitelt.

Der durch und durch fromme, romtreue Pfarrer, für den das Würzburger Katholische Sonntagsblatt sowie das Fränkische Volksblatt notwendig zur Ausstattung eines jeden fränkisch-katholischen Haushaltes gehörten, hatte die Haft als letzte Konsequenz seines Bekenntnisses zu Glaube und Kirche verstanden. Die Verteidigung der „*una sancta*“ und ihres religiösen Lebens vor Ort gegen die Angriffe und Beschneidungen des nationalsozialistischen Regimes hatte den mutig und provokativ handelnden Kaplan Hermann Dümig auf seiner Kaplanstelle in Mömbris (Landkreis Aschaffenburg) zu einem unbequemen Gegner der Partei gemacht, den sie durch seine Verhaftung auszuschalten versucht hatte.

Hermann Dümig (Abb. 1) wurde am 13. November 1903 in Faulbach bei Wertheim geboren.<sup>2</sup> Schon zwei Jahre nach seiner Geburt starb der Vater, der Steinhauerpolier Linus Dümig, bei einem Sturz vom Fahrrad. Für Hermann wurde ein Vormund bestimmt, der Faulbacher Metzger Korbinian Dümig, der nun bis zur Volljährigkeit des Jungen die Erziehungsvollmacht des verstorbenen Vaters übernahm.<sup>3</sup> Die Mutter, Philomena Dümig geb. Schick aus Röttbach, war auf Grund ihrer schwierigen finanziellen Lage bald gezwungen, wieder zu heiraten. Sie heiratete den 40jährigen Faulbacher Wagner August Dümig, der zusammen mit seinen Eltern ein Haus in Faulbach bewohnte. Als Stiefkind hatte Hermann Dümig in seiner neuen Familie einen schweren Stand. So entschloss sich Philomena Dümig, den Jungen zu ihrer Mutter nach Röttbach zu geben, bis er das schulpflichtige Alter erreichte<sup>4</sup>. Seine Kindheit beschreibt Hermann Dümig als hart.<sup>5</sup> Das Verhalten seiner Stiefgroßeltern und seiner drei Stiefgeschwister ihm gegenüber war kühl, und schon früh musste er in der Landwirtschaft des Stiefvaters harte körperliche Arbeit verrichten.<sup>6</sup> Auch der Hunger war ihm schon als Kind nicht fremd. Auf Grund dieser Erfahrungen und Prägungen, die er schon in jungen Jahren erlebt hatte – die

---

<sup>1</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.

<sup>2</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Lebenslauf, ohne Nr.

<sup>3</sup> „Bote vom Untermain“, Nr. 69, vom 23. März 1990. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.

<sup>4</sup> Interview mit Maria Brückner, 03. Juni 2002, S. 1, 2.

<sup>5</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 51.

<sup>6</sup> Interview mit Maria Brückner (wie Anm. 4); Dümig (wie Anm. 5), S. 43.

harten Worte, das Gefühl nicht angenommen zu sein, die schweren Arbeiten und das Gefühl des Hungers –, so vermutet Dümig viele Jahre nach seiner Haft in Dachau, konnte er mit den Verhältnissen und Lebensbedingungen im Konzentrationslager etwas besser umgehen als andere, die nie solches erlebt hatten.<sup>7</sup>

Korbinian Dümig sah für sein Mündel eine Ausbildung als Kaufmann in Wertheim vor, als dieser die Schule abschloss. Doch auf Zusprache des Faulbacher Ortspfarrers Elias Schmitt erklärte er sich bereit, den Jungen auf das Neue Gymnasium (heutiges Riemenschneider Gymnasium, die Verfasserin) nach Würzburg zu senden, das Hermann von September 1917 bis 1925 besuchte.<sup>8</sup> Der junge Faulbacher wohnte zunächst privat in Würzburg, zog aber nach einem Jahr ins das Knabeninternat Kilianeum in der Ottostraße um.<sup>9</sup> Die Schule erlebte Hermann Dümig als „Prügelschule“, wie er in einem Zeitungsinterview rückblickend berichtete. Die Lehrer des Neuen Gymnasium machten, wie damals üblich, von der Prügelstrafe Gebrauch, was Hermann Dümig eine lebenslange körperliche Beeinträchtigung einbrachte. In der sechsten Klasse schlug ihm sein Lateinlehrer nach einer Schulaufgabe so heftig auf das rechte Ohr, dass das Trommelfell platzte. Dieses Handicap sollte den jungen Lateinschüler sein Leben lang begleiten.<sup>10</sup>

Dümig trat nach dem Abitur 1925 in das Würzburger Priesterseminar ein. Hier studierte er zusammen mit dem späteren Bischof Josef Stangl und Justin Wittig, der nach dem Krieg als Generalvikar tätig war.<sup>11</sup> Am 16. März 1930 wurde Dümig von Bischof Mathias Ehrenfried in Würzburg zum Priester geweiht, drei Tage später – am 19. März 1930 – hielt er in seiner Heimatgemeinde zu Faulbach die Primizmesse (Abb. 2, 3). Seine Kaplanszeit führte ihn nach Zeubelried, Kirchheim, Oberpleichfeld und Aidhausen, bis er schließlich im Dezember 1933 als Kaplan nach Mömbris und bald darauf in Konflikt mit der NSDAP kam.<sup>12</sup>

Die Geschehnisse in Mömbris, die schließlich zu seiner Verhaftung führten, sowie die Erlebnisse während seiner Haftzeit in Dachau, sind Gegenstand dieser Arbeit.

---

<sup>7</sup> Dümig (wie Anm. 5), S. 51.

<sup>8</sup> „Bote vom Untermain“ (wie Anm. 3).

<sup>9</sup> Interview mit Maria Brückner (wie Anm. 4), S. 1.

<sup>10</sup> „Bote vom Untermain“ (wie Anm. 3).

<sup>11</sup> „Würzburger Katholisches Sonntagsblatt“, Nr. 46, vom 12. November 1995. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.

<sup>12</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Lebenslauf (wie Anm. 2).

## Danksagung

Im Sommersemester 2001 kam ich durch die Vorlesung und anschließende Exkursion Prof. Dr. Christoph Daxelmüllers zum Thema „Häftlingskultur“ mit dem volkskundlichen Forschungsfeld Konzentrationslager in Kontakt. Die Formen und Umstände kultureller Aktivität in dieser Extremsituation weckten mein Interesse. Von der inneren Größe einiger Äußerungen ehemaliger Häftlinge angetan, beschloss ich, das Thema meiner Magisterarbeit aus diesem Bereich zu wählen. Durch einen Freund wurde ich auf den Erinnerungsbericht des ehemaligen Dachauer Priesterhäftlings Hermann Dümig aus der Diözese Würzburg aufmerksam, der mich auf Grund meiner eigenen christlichen Prägung und meines Wohnortes Würzburg interessierte. Im Winter 2002 unterbreitete ich Prof. Daxelmüller den Vorschlag, den Erlebnisbericht des Würzburger Geistlichen zum Thema meiner Arbeit zu machen. Prof. Daxelmüller stimmte dieser Idee spontan zu und unterstützte den Fortgang der Arbeit stets interessiert und durch wohlwollenden Rat. Neben ihm gilt mein besonderer Dank der Haushälterin Hermann Dümigs, Frau Maria Brückner. Des Weiteren möchte ich mich herzlich bedanken bei dem Archivar des Diözesanarchivs Würzburg Herrn Erik Soder, dem Archivar des Archivs der KZ-Gedenkstätte Dachau Herrn Albert Knoll, Frau Monika Lücking, Schwester Maria Schrott vom Karmel-Heilig-Blut in Dachau, Pater Dr. Michael Wernicke OSA., Dr. Guido Fackler und Eike Lossin, Dieter Müller, Brigitte Schlämmer, Gudrun Hiby, Marco Schraud, meiner Schwester Irmgard Borst, meinen Eltern sowie Werner und Markus Schmitt.

## Einleitung

Zugehörig zu den kulturwissenschaftlichen Fächern befasst sich die Volkskunde mit dem alltäglichen Leben, wobei ihr Blick auf die kulturellen Äußerungen des Menschen gerichtet ist.<sup>1</sup> „Kultur“ meint im Fachverständnis der Volkskunde nicht den geläufigen traditionell-bürgerliche Kulturbegriff, der alles „ästhetisch Schöne“ – worunter man gemeinhin die Bildenden Künste, die Literatur, Musik und das Theater versteht – beschreibt.<sup>2</sup> Die Volkskunde geht vielmehr von einem „erweiterten Kulturbegriff“ aus, in dem die „Gesamtheit kulturgeprägten Verhaltens“ beinhaltet ist.<sup>3</sup> Alle Bereiche des menschlichen Lebens, von Kleidung über Nahrung, Arbeiten, den Glaubensvorstellung bis zum Fernsehen, sind Gegenstand des

---

<sup>1</sup> Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 20). 3. Aufl. Münster/ New York/ Berlin 1997, S. 25.

<sup>2</sup> Ebd., S. 35.

<sup>3</sup> Daxelmüller, Christoph: Kulturelle Formen und Aktivitäten als Teil der Überlebens- und Vernichtungsstrategie in den Konzentrationslagern. In: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Hrsg. von Christoph Dieckmann, Ulrich Herbert und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 993.

volkskundlichen Arbeitsfeldes. Unter Berücksichtigung räumlicher, zeitlicher und sozialer Faktoren, dienen die Alltagsphänomene als Indikatoren der Art und Weise der Lebensgestaltung und –bewältigung breiter Bevölkerungsschichten.<sup>4</sup>

Die volkskundliche Alltagsanalyse beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Normalität des täglichen Lebens, sondern befasst sich auch mit der Daseinsbewältigung und Lebensgestaltung unter extremen Bedingungen.<sup>5</sup> Der Auseinandersetzung mit der Situation von Soldaten, Kriegsgefangenen und Kriegsflüchtlingen folgte in den 1960er Jahren die vereinzelte Beschäftigung mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Die Forschung intensivierte sich vor allem in den 90er Jahren, in denen man „den Häftling als Kulturwesen“<sup>6</sup> entdeckte und verschiedene Aspekte des Alltags in den KZ analysierte.<sup>7</sup> Die Versetzung in eine Extremsituation zwingt den Mensch dazu, Anpassungs- und Überlebensstrategien zu entwerfen, und damit kulturelle Techniken zu entwickeln, die ihm bei der Bewältigung dieser Situation helfen. Die Volkskunde untersucht entsprechend die Situationen und Umstände, „Formen, Strukturen, Funktionen und Symbolgehalte sowie deren Genese, Kontinuitäten, Verwerfungen und Brechungen [...]“<sup>8</sup> kultureller Phänomene und Aktivitäten sowie den Ablauf des Lageralltags und den Prozess der Kulturvermittlung im KZ.

#### Forschungsstand bezüglich der Geistlichen in Dachau und Zielsetzung dieser Arbeit

Schon sehr bald nach der Befreiung des Lagers begannen die Geistlichen mündlich oder schriftlich von ihrer Haftzeit im Konzentrationslager Dachau zu erzählen. Nicht selten sprachen sie bald nach ihrer Rückkehr aus dem Lager vor ihren Gemeinden in öffentlichen Reden von den Grauen der Haft. 1946 erschienen die ersten in Buchform veröffentlichten autobiographischen Erinnerungsberichte von Geistlichen, beispielsweise von Hans Carls und Sales

---

<sup>4</sup> Gerndt (wie Anm. 1), S. 196, 198.

<sup>5</sup> Christoph Daxelmüller zitiert nach Fackler, Guido: „Des Lagers Stimme“. Musik im KZ. Alltag und Häftlingskultur in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936. Mit einer Darstellung der Entwicklung bis 1945 und einer Biblio-/ Mediographie (DIZ-Schriften, Bd. 11). Bremen 2000, S. 21.

<sup>6</sup> Daxelmüller, Kulturelle Formen (wie Anm. 3), S. 989.

<sup>7</sup> Daxelmüller, Christoph: Kultur gegen Gewalt. Das Beispiel Konzentrationslager. In: Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses Passau 1993. Hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich und Walter Hartinger (Passauer Studien zur Volkskunde, Bd. 9). 2 Bde. Passau 1994, Bd. 1, S. 223–269; ders.: Zum Beispiel „Konzentrationslager“. Skizzen einer ungewöhnlichen Vermittlungsform. In: Jahrbuch für Volkskunde N. F. 18 (1995), S. 11–28; ders. (wie Anm. 3); ders.: „...in heilloser Angst alles aus den Taschen verschwinden zu lassen, was nicht hineingehört: Rosenkranz, Zigarettenstummel, Abortpapier, Fetzen zum Umwickeln der wunden Füße...“. Frömmigkeit im Konzentrationslager. In: KulturGeschichteN. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Alexandra Kohlberger im Auftrag des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg e.V. (26. Jahresbericht 1997/ 1998/ 1999). 2 Bde. Augsburg 1999, Bd. 2, S. 1007–1046; ders.: Interreligiosität im KZ. In: Bayerische Blätter für Volkskunde. N. F. 1/ 26 (1999), Heft 2, S. 165–192; Fackler, Guido: „Verfluchter Takt der Angst“ und „großer Helfer in der Not“: Musik im KZ. In: Bayerische Blätter für Volkskunde. N. F. 1/ 26 (1999), Heft 2, S. 193–236; Unterholzner, Anita: „Schreiben im Konzentrationslager“. Zur Entstehung von Erinnerung. In: Bayerische Blätter für Volkskunde. N. F. 1/ 26 (1999), Heft 2, S. 237–256.

<sup>8</sup> Fackler (wie Anm. 5), S. 23.

Hess.<sup>9</sup> Auch in den diözesanen Kirchenblättern wurden die Erlebnisse der in Dachau inhaftierten Diözesangeistlichen abgedruckt. Die Zahl der autobiographischen Erinnerungsberichte wuchs, nicht zuletzt auch durch die Schreibaufrufe in dem Mitteilungsblatt der ehemaligen Dachauer Priesterhäftlinge „Die Stimmen von Dachau“. Bis heute liegt eine Vielzahl von Erinnerungsberichten Geistlicher vor. Bald entstanden die ersten Gedenkbüchlein über im Lager verstorbene Geistliche, wie dem aus Wanne-Eickel stammenden Pfarrer Ludwig Steil.<sup>10</sup> 1966 erschien erstmals eine Veröffentlichung über die Gruppe der Geistlichen in Dachau, die nicht von einem Kleriker stammte. Der ehemalige politische Häftling Reimund Schnabel stellte die Haftbedingungen dieser Häftlingsgruppe umfassend dar und relativierte die in einigen Berichten ehemaliger Priesterhäftlinge zu positive Selbstdarstellung der Geistlichen. Er versah seine Schilderungen mit einer Vielzahl recherchierter Daten und fügte dem Buch ein Verzeichnis aller Geistlichen an, die in Dachau inhaftiert waren.<sup>11</sup>

Ein zentrales Werk erschien mit dem von Eugen Weiler herausgegebenen, mehrbändigen Werk „Die Geistlichen in Dachau“<sup>12</sup> im Jahr 1971. Hierin wurde neben zahlreichen Erinnerungsberichten ebenso ein Gesamtverzeichnis aller in Dachau inhaftierten Geistlichen mit den wichtigsten persönlichen Daten eines jeden abgedruckt, wie Geburtsdatum, Geburtsort, Nationalität, Tag der Ankunft in Dachau und ein kurzer Vermerk über das weitere Schicksal des Geistlichen. Das Werk stellt tabellarisch wichtige Daten über die zeitliche, nationale und konfessionelle Zusammensetzung der Geistlichengruppe zur Verfügung.

Seit den 1980er Jahren begann eine intensivere, wissenschaftliche Beschäftigung mit der Gruppe der Geistliche und besonderen Aspekten ihrer Haft. Die quantitative Erhebung Ulrich von Hehls<sup>13</sup> im Auftrage der deutschen Bischofskonferenz ermittelte anhand einer Umfrage die Anzahl der von der nationalsozialistischen Verfolgung betroffenen Geistlichen im ehemaligen Deutschen Reich. In den 1990er Jahren entstanden Werke, die das Schicksal der Geistlichen einer Diözese darstellten und die Umstände ihrer Inhaftierung umrissen.<sup>14</sup> Die Veröf-

---

<sup>9</sup> Hess, Sales: KZ-Dachau. Eine Welt ohne Gott. Nürnberg 1946; Carls, Hans: Dachau. Erinnerungen eines katholischen Geistlichen aus der Zeit seiner Gefangenschaft 1941–1945 (Dokumente zur Zeitgeschichte, Bd. 2). Köln 1946; Arthofer, Leopold: Als Priester im Konzentrationslager. Meine Erlebnisse in Dachau. Graz 1946.

<sup>10</sup> Ein vollendetes Leben. Gedenkbüchlein für den im KZ-Dachau verstorbenen Pfarrer Ludwig Steil. Gladbeck 1947.

<sup>11</sup> Schnabel, Reimund: Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau. Frankfurt am Main 1966.

<sup>12</sup> Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971.

<sup>13</sup> Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, unter Mitwirkung der Diözesanarchive. Bearb. von Ulrich von Hehl u.a. 2 Bde. 4. Aufl. Paderborn u.a. 1984.

<sup>14</sup> Frieling, Christian: Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38 Biographien. 2. Aufl. Münster 1993; Persch, Martin: „Meine Zeit hier ist reich...“ Die Trierer Märtyrerpriester im KZ-Dachau 1940-1945. In : Kurtrierisches Jahrbuch 37 (1997), S. 157–182.



fentlichung von Stephan Heimbeck „Aufrecht durch die Hölle“<sup>15</sup> beschäftigt sich mit drei der sieben in Dachau inhaftierten Geistlichen der Diözese Würzburg, nämlich Konrad Weigand, August Eisenmann und Hermann Dümig. Mit dem Aufsatz Eleonore Philipps wurden die musikalischen Schöpfungen der Dachauer Priesterhäftlinge gewürdigt.<sup>16</sup> Ein Aufsatz Ruth Lückings befasste sich mit der Entlassung der 173 reichsdeutschen Geistlichen im April 1945.<sup>17</sup> Thomas Rahe<sup>18</sup> und Christoph Daxelmüller<sup>19</sup> befassten sich mit dem Themen Religiosität und Frömmigkeit bzw. Frömmigkeitsverlust in den Konzentrationslagern, wobei die Gruppe der Geistlichen in Dachau, neben den Juden oder den Zeugen Jehovas, exemplarisch herangezogen wurden. Eine weitere umfangreiche und nach Diözesen geordnete Darstellung entsteht in dem mehrbändigen Werk „Das Reich des Todes hat keine Macht mehr auf Erden“<sup>20</sup>. Darin werden alle Priester und Ordensleute erfasst, die während der NS-Zeit im Lager Dachau inhaftiert waren. Dieses mehrbändige Werk enthält nicht nur die Namen der katholischen, sondern auch der evangelischen Geistlichen. Speziell die Haftsituation der letzteren erörterte Simone Rauthe in einem im Jahr 2002 erschienen Aufsatz.<sup>21</sup>

Neben den Gesamtdarstellungen und den diözesenzentrierten Veröffentlichungen erschienen auch zahlreiche schriftliche Porträts, die Einzelpersonen beleuchteten. Das Schicksal der in diesen Gedenkschriften beschriebenen Geistlichen wird häufig analog zu dem Empfinden der ehemaligen Priesterhäftlinge als Martyrium gedeutet, und die aus dem Glauben motivierte Widerständigkeit, Gottergebenheit oder aufopfernde Nächstenliebe des jeweiligen Geistlichen besonders hervorgehoben.

Über Hermann Dümig existiert bislang keine solche Schrift. In dem schon erwähnten Buch von Stephan Heimbeck werden seine Hafterlebnisse skizziert, wobei Heimbeck dazu weitgehend aus dem von Dümig verfassten Erinnerungsbericht zitiert. Monika Schmittner schilderte in mehreren Aufsätzen vor allem die Widerstandshandlungen Dümigs als Kaplan in Mömbris

---

<sup>15</sup> Heimbeck, Stephan: Aufrecht durch die Hölle. Widerstand der Katholischen Kirche im Dritten Reich am Beispiel von drei unterfränkischen Priestern im KZ-Dachau. Würzburg 1991.

<sup>16</sup> Philipp, Eleonore: Priesterkomponisten im KZ-Dachau. Musikalisches Wirken 1941–1945. In: Amperland 32 (1996), Heft 1, S. 242–248.

<sup>17</sup> Lücking, Monika: Entlassung von 173 reichsdeutschen Geistlichen. In: Die letzten 100 Tage des KZ-Dachau (Dachauer Dokumente, Bd. 4). Dachau 1995, S. 33–35.

<sup>18</sup> Rahe, Thomas: Die Bedeutung von Religion und Religiosität in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Hrsg. von Herbert Dieckmann und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 1006–1022.

<sup>19</sup> Vgl. Daxelmüller (wie Anm. 7); ders.: Der Tod als Normalität. Vom Umgang mit dem Tod in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 34 (2001/ 2002), S. 139–161.

<sup>20</sup> Wendel, M. W.: Das Reich des Todes hat keine Macht mehr auf Erden. Priester und Ordensleute 1933–1945 KZ-Dachau. Rom 2001.

<sup>21</sup> Rauthe, Simone: Pfarrerblock 26. Evangelische Geistliche aus dem Rheinland im KZ-Dachau. In: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 51 (2002), Heft 51, S. 319–337.

und seine Haftzeit in dem Gefängnis Aschaffenburg.<sup>22</sup> Die Haft Dümigs im KZ-Dachau wurde in diesem Zusammenhang bisher nicht weiter bearbeitet.

Die Gruppe der Geistlichen bildete innerhalb der Häftlingsgesellschaft eine auf den ersten Blick recht homogene Gemeinschaft, die auf Grund ihres Berufes besonderen Schikanen ausgesetzt war, aber auch verschiedene Vergünstigungen genoss sowie innerhalb der Häftlingsgesellschaft als Initiativkraft auftrat.

Am Beispiel des Pfarrers Hermann Dümig untersucht diese Arbeit speziell die Haftsituation der in Dachau inhaftierten Geistlichen, die Inhaftierungsgründe, ihre Kultur- und Deutungsmustern, ihr Selbstverständnis als Seelsorger angesichts der Haft, ihr Hafterleben wie auch ihre individuellen Strategien zur Bewältigung der Haftsituation.

### Methodik

Dieser Arbeit liegt durch die Zentrierung auf eine Person - den ehemaligen Dachauer Priesterhäftling Hermann Dümig - und der Auswertung dessen Erinnerungsberichtes ein mikrohistorischer, biographischer Zugang zu dem Forschungsfeld Alltag und Kultur in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern zu Grunde. In qualitativ auswertender Herangehensweise der „weichen“ Methoden der Ergebnisfindung wird ausgehend von den schriftlich fixierten autobiographischen Erinnerungen Hermann Dümigs die punktuelle Rekonstruktion der Lebenswirklichkeit von inhaftierten Geistlichen im Konzentrationslager Dachau in den Jahren von 1941 bis 1945 versucht. Im Gegensatz zu quantitativen Untersuchungsmethoden ist das Erkenntnisinteresse qualitativer Verfahren „subjekt-zentrierter“<sup>23</sup>. Es zielt ab auf die Erforschung des individuellen Erlebens und Deutens sowie die Erhellung des jeweiligen Kontextes, der Determinanten und der Funktion kultureller Techniken, Phänomene und innerer Haltungen.

Als zentrale Quelle dienen dabei die schriftlichen Erinnerungen Hermann Dümigs an seine Haftzeit, die im Hinblick auf den Alltag eines Priesterhäftlings ausgewertet wurden. Die Arbeit beschränkt sich hierbei auf einzelne Themenbereiche, die sich auch in vielen Erinnerungsberichten ehemaliger Priesterhäftlinge finden: die Gründe für die Inhaftierung, die Reaktion auf den Schutzhaftbefehl, die Ankunft in Dachau, die Schikanen gegenüber den Geistlichen, die Privilegien, die ihnen gewährt wurden, die Arbeit und die heimliche Seelsorge, As-

---

<sup>22</sup> Schmittner, Monika: Hinter der Sandkirche. Schicksalsgenossen und viele Wanzen. In: Spessart 5 (2000), S. 11–14; dies.: Beispiel Mömbris 1938: Die Bevölkerung hängt zu sehr an ihrer Geistlichkeit. In: Spessart 3 (2000), S. 10–15; dies.: Ab Januar 1941 in Haft. Zuerst in Aschaffenburg, dann im Lager Dachau. In: Spessart 3 (2000), S. 16–18.

<sup>23</sup> Lehmann, Albrecht: Bewusstseinsanalyse. In: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Hrsg. von Silke Götsch und Albrecht Lehmann. Berlin 2001, S. 233.

pekte des Körpers sowie das Zusammenleben in der Gruppe der Priester. In vergleichender Betrachtung weiterer Erinnerungsberichte von ehemaligen Priesterhäftlingen war es möglich, die Erlebnisse Hermann Dümigs vor einem größeren Kontext zu beurteilen. Auf induktivem Wege - ausgehend vom Erinnerungsbericht Dümigs - kann auf verschiedene individuelle oder kollektive, praktische oder mentale Strategien hingewiesen werden, die sich anhand weiterer Zeitzeugenaussagen bestätigen lassen, relativiert oder gar falsifiziert werden müssen. Christoph Daxelmüller hob diesbezüglich hervor, dass es durch Quantifizierung subjektiver Aussagen möglich sei, Erinnerung zu objektivieren,<sup>24</sup> und Thomas Rahe verwies gleichermaßen darauf, dass die statistisch-quantitative Bedeutung der Selbstzeugnisse für die KZ-Forschung groß sei.<sup>25</sup> Alle aus Erinnerungsberichten ehemaliger Häftlinge stammenden Zitate werden in der Arbeit durch eine kursive Schrift kenntlich gemacht.

Dennoch ist die Hinzunahme historisch-archivalischer Quellen sowie der Rückbezug der Ereignisse und Erlebnisse auf den historischen Kontext unerlässlich für eine umfassende, mehrdimensionale und sich um Objektivität bemühende Untersuchung, die sich nicht auf nur eine Zugangsweise beschränken will.

Die Konfrontation subjektiver Erlebnisse mit „objektiven Strukturen“<sup>26</sup> erlaubt eine distanziertere, objektivere Beurteilung der Erinnerung. Autobiographische Quellen, vor allem schriftliche Erinnerungsberichte, während deren Entstehungsprozess die eigene Biographie ständig reflektiert wird, obliegen der Gefahr, dass das erinnerte Leben im Nachhinein eine Deutung erfährt, die der Lebensrealität des Autors jedoch nicht oder nur teilweise entspricht. „Wir formen“, so fasst Albrecht Lehmann zusammen, „eine Geschichte mit einem für uns und möglichst auch für unsere soziale Umwelt akzeptablen Ende, interpretieren die Vergangenheit in den Leitlinien unseres Denkens und Redens zielgerichtet auf unsere Gegenwart hin“<sup>27</sup>. Indem die Autoren ihrem Leben in der Erinnerung harmonisierend eine gewisse Zielgerichtetheit beispielsweise auf die Verwirklichung bestimmter Werte und Normen hin verleihen, klammern sie bestimmte Verhaltensweisen und getroffene Entscheidungen bewusst oder unbewusst aus, die dem gedeuteten Leitmotiv oder der Leitlinie des Lebens nicht entsprechen.<sup>28</sup> Eine gründliche Quellenkritik, die nach dem Zeitpunkt, dem biographischen Kontext, der literarischen Form sowie der Intension der Entstehung autobiographischer Erinne-

---

<sup>24</sup> Daxelmüller, Kultur gegen Gewalt (wie Anm. 7), S. 252.

<sup>25</sup> Rahe (wie Anm. 18), S. 94.

<sup>26</sup> Bausinger, Hermann: Zum Geleit. In: Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Vorträge der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg 1981. Freiburg 1982, S. 6.

<sup>27</sup> Lehmann (wie Anm. 23), S. 236.

<sup>28</sup> Schlör, Joachim: „In einer Nazi-Welt lässt sich nicht leben“. Werner Gross – Lebensgeschichte eines Antifaschisten (Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Institutes, Bd. 7). Tübingen 1991, S. 26.

nung fragt, ist deshalb von grundlegender Bedeutung. Der persönliche Hintergrund des Autors, seine sozialen, politischen und beruflichen Prägungen, der Zeitraum seiner Inhaftierung, die Position des Erzählers in der Häftlingshierarchie, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Häftlingsgruppe und die Arbeitskommandos, denen er zugeteilt war, prägten den Blickwinkel auf das Lagerleben und auf die Geschehnisse im Lager.

Auch der Frage der Abhängigkeit von anderen Erinnerungsberichten, der Übernahme bestimmter Inhalte oder Stereotypen ist nachzugehen. Erfahrungen anderer, die Erkenntnisse historischer Forschung, kollektive Deutungs- und Erinnerungsmuster von historischen Ereignissen vermengen sich häufig untrennbar mit den individuellen Erinnerungen, Erfahrungen und Deutungen. Ebenso wirken sich kulturelle Kommunikationsmuster, bzw. „Muster des Redens“ und Vermittelns, die in ihrem Charakter auf den jeweiligen Inhalt, die Situation und die Intension des Erzählens abgestimmt sind, sowohl auf die Form wie auch auf die Strukturierung autobiographischer Erinnerungen aus.<sup>29</sup>

#### Die Quellen

Das für diese Arbeit herangezogene Archivmaterial entstammt dem Diözesanarchiv Würzburg, dem Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau und dem Faulhaber-Nachlass des Diözesanarchivs München. Eine Anfrage an das Archiv des Instituts für Zeitgeschichte auf Materialien über die Geistlichen in Dachau wurde negativ beantwortet. Das Staatsarchiv in Würzburg verfügt über keine Akte von Hermann Dümig mehr, da diese vernichtet wurde.

Als historische Quellen, die das Schicksal Dümig in Bezug zu dem jeweiligen geschichtlichen Kontext setzten, wurden die Berichte der Regierungspräsidenten von Unterfranken während der Zeit des Nationalsozialismus genutzt. In diesen Berichten beschreiben die Präsidenten die politische Stimmung des Volkes in Stadt und Land und berichten von bestimmten Vorkommnissen. Die quantitative Erhebung Ulrich von Hehls zur Erforschung der nationalsozialistischen Verfolgung Geistlicher während der NS-Zeit gewährt einen nach Diözesen geordneten, statistischen Überblick über die Anzahl der Betroffenen, die jeweiligen „Delikte“ und die Strafmaßnahmen, die gegen sie verhängt wurden. Anhand dieser Erhebung lässt sich „der Fall Hermann Dümig“ nicht nur innerhalb der Diözese Würzburg, sondern auch darüber hinaus reichsweit einordnen. Fakten und Daten aus der Lagergeschichte des KZ-Dachau liegen durch den Katalog der Gedenkstätte sowie in den umfangreichen aktuellen wissenschaftlichen Veröffentlichungen vor.

---

<sup>29</sup> Lehmann (wie Anm. 23), S. 237, 243, 245, 246.

Über die Kindheit, die Jugend und die biographischen Stationen des aus Faulbach stammenden Pfarrers Hermann Dümig in der Nachkriegszeit geben die autobiographischen Erinnerungen wenig preis. Die Haushälterin Pfarrer Dümigs, Frau Maria Brückner aus Mömbris/Strötzbach, vermochte hier die klaffenden Lücken zu schließen. Sie kannte Dümig schon aus seiner Kaplanszeit in Mömbris und begann etwa im November 1945 als Pfarrhaushalterin in seinem Dienst zu arbeiten. Bis zu seinem Tod im Jahr 1997 begleitete sie Hermann Dümig als Haushälterin. Aus ihrem Besitz stammen die Fotos des Pfarrers sowie die Schulzeugnisse. Hermann Dümig selbst hatte im Laufe der Zeit viele seiner persönlichen Dokumente weggeworfen, wie Frau Brückner erzählte. Ihrer Umsichtigkeit ist es zu verdanken, dass einige wenige erhaltengeblieben sind.

Das Pfarramt in Faulbach verfügte über einige von Dümig verfasste Texte, von denen zwei für diese Arbeit relevant waren. Die Personalakte des Diözesanarchivs Würzburg beinhaltet neben dem umfangreichen Erinnerungsbericht an seine Haftzeit auch eine Rede, die Dümig nach der Heimkehr aus der Haft in Faulbach hielt. Darüber hinaus bewahrt das Archiv zahlreiche Presseberichte über den Geistlichen auf. Die Personalakte birgt auch die Korrespondenz Dümigs mit dem Bischöflichen Ordinariat in der Nachkriegszeit, die zusätzlich zu den Informationen Maria Brückners die Situation des Pfarrers nach seiner Haft dokumentieren.

Leider konnten die von Dümig im Lager Dachau auf russisch verfassten Gebets- und Andachtstexte bisher nicht berücksichtigt werden. Das Schönstattzentrum, das nach dem Erlebnisbericht Dümigs nach der Befreiung ein Exemplar erhielt, verneinte die Anfrage, und auch der Karmel-Heilig-Blut in Dachau verfügt zur Zeit nicht über ein Exemplar, da es an unbekannt verliehen wurde. Erst kurz vor der Abgabe der Arbeit erfuhr ich von einem Würzburger Marianhiller-Missionar, dass im Generalat der Marianhiller-Missionare in Rom eine Kopie der russischen Gebets- und Andachtstexte Dümigs vorliegt, die von einer russischen Schwester ins Deutsche übersetzt wurden. Es im Rahmen dieser Arbeit zeitlich nicht mehr möglich gewesen, diese religiösen, seelsorgerlichen Texte auszuwerten oder wenigstens abzubilden.

Weiterhin als Quelle dienen die teils veröffentlichten, teils unveröffentlichten Erinnerungsberichte weiterer Geistlicher. Zunächst wurden, soweit verfügbar, die Berichte derjenigen Priesterhäftlinge herangezogen, die Dümig in seinen Erinnerungen erwähnt. Dazu gehören die Berichte von Sales Hess, August Eisenmann, Hans Carls, Johann Lenz, Jean Bernard, Friedrich Hoffmann und Leopold Arthofer. Darüber hinaus wurden die Erinnerungen weiterer Priesterhäftlinge mit einbezogen, die von Dümig nicht eigens erwähnt werden. Dem Werk Eugen Weilers über die Geistlichen in Dachau kommt hier große Bedeutung zu, da es nicht nur zahlreiche Erinnerungsberichte von Geistlichen, sondern auch tabellarisch wichtige Daten über

die Geistlichen in Dachau bereitstellt. Durch die autobiographischen Erinnerungen einiger politischer Laienhäftlinge wie Nico Rost, Edgar Kupfer-Koberwitz und Edmond Michelet, ließ sich der Zeitzeugenkreis erweitern.

Nicht zuletzt weil entsprechende Dokumente über den Lageralltag rar sind, stellen die Erlebnisberichte der Häftlinge eine bedeutende Quelle dar. Bis in die 1980er Jahre wurden sie lediglich als Aktenersatz betrachtet, um die faktisch belegte Ereignisgeschichte des Lagers zu illustrieren. Die Erinnerungsberichte und Aussagen der Häftlinge schildern jedoch vielmehr die jeweils „subjektive Erfahrungsgeschichte“<sup>30</sup>, die erlebte Lagerwirklichkeit und ergänzen damit die Aktenüberlieferung um die „Opferperspektive“<sup>31</sup>. Sie ermöglichen die Erforschung des Lageralltags, individueller und kollektiver Strategien der Haftbewältigung, kultureller Tätigkeiten und der Binnenstruktur der Häftlingsgesellschaft. Bereiche der Häftlingsexistenz, die durch die Akten nicht vermittelt werden, wie die heimliche Seelsorge der Geistlichen, den Umgang mit dem Körper oder die Bedeutung von Religiosität beispielsweise finden sich nur in den Erlebnisberichten der ehemaligen Häftlinge. Durch sie ist eine „dichte Beschreibung“<sup>32</sup> des Lageralltags möglich sowie die Rekonstruktion von Situationen und Ereignissen, die durch die Akten nicht geleistet werden kann.<sup>33</sup>

#### Zur Gliederung

Den wissenschaftlichen Teil der Arbeit umschließt eine biographische Klammer, die noch vor der Einleitung die Person Hermann Dümig vorstellt und skizzenhaft dessen Biographie bis zu seiner Kaplanszeit in Mömbris umreißt. Nach der Einleitung, in der die Fragestellung, Methode und die herangezogenen Quellen erörtert werden, folgt die Quellenkritik des Erlebnisberichtes, der Rede, die am 19. Juli 1945 in Faulbach gehalten wurde sowie zweier weiterer biographischer Dokumente.

Anschließend folgt ein geschichtlicher Abriss über die Entstehung und Entwicklung des KZ-Dachau sowie die Zusammensetzung und hierarchische Gliederung der Häftlingsgesellschaft, deren Teil der Faulbacher im Juli 1941 zwangsweise wurde. Nach dieser Darstellung des Konzentrationslagers und der Häftlingsgesellschaft rückt die Person Hermann Dümigs in den Mittelpunkt. Die Ereignisse, die zu seiner Inhaftierung führten, der „Fall Dümig“ innerhalb der Diözese Würzburg, und die Gründe für die Inhaftierung Geistlicher allgemein setzen das Schicksal des Würzburger Geistlichen in Bezug zur nationalsozialistischen Verfolgung Geist-

---

<sup>30</sup> Rahe (wie Anm. 18), S. 87.

<sup>31</sup> Fackler (wie Anm. 5), S. 36.

<sup>32</sup> Fackler, Guido: Zur besonderen Quellensituation bei der Erforschung von Musik im NS-Lagersystem. In: *mr-Mitteilungen* 39 (2001), S. 15.

<sup>33</sup> Ebd., S. 15.

licher reichsweit. Die weiteren Kapitel orientieren sich am Erlebnisbericht Dümigs und thematisieren chronologisch Erlebnisse, Ereignisse und Bereiche des Lageralltags, die auch von andern Geistlichen häufig erwähnt werden: die Beschreibung des Lagers, die Inhaftierungsgründe, die Reaktion auf den Schutzhaftbefehl und die äußeren Haftbedingungen der Geistlichen. In Anlehnung an die Erlebnisse Hermann Dümigs behandelt das Kapitel Zwangsarbeit außer dem Kosttragen und dem Schneeräumen nur das Kommando Plantage. Der Zwangsarbeit wird die freiwillige, heimliche Arbeit der Geistlichen als Seelsorger im Lager gegenübergestellt. Nach freiem Entschluss und in einem selbstbestimmten Ausmaß nahmen viele Geistliche auf die verschiedenste Art und Weise und in einer den Umständen der Haft entsprechend veränderten Formen ihre Arbeit wieder auf. Ein besonderer Blick wird in Anlehnung an Hermann Dümig der „Russenseelsorge“ im Lager gelten und dem Erlernen von Fremdsprachen als kulturelle Beschäftigung im Lager. Daran schließt ein Kapitel an, dass sich mit individuellen und kollektiven Strategien im Umgang mit dem Körper beschäftigt. Der Umgang mit Hunger und Kälte ist auf Grund der häufigen Erwähnungen in den Erlebnisberichten der Häftlinge relativ gut zu untersuchen, seltener und daher bruchstückhafter fällt die Thematisierung weiterer körperlicher Aspekte, wie des Geruchsinns, des Gehörs oder der Hygiene aus. Da jedoch auch diese Dinge die Haft prägten und alltägliche Details des Lageralltags darstellen, sollen sie nicht unerwähnt bleiben, auch wenn es sich nur um eine fragmentarische Darstellungen handelt.

Das letzte Kapitel behandelt das Zusammenleben der Geistlichen, das internationale und multikonfessionelle Miteinander, die Strukturierung der Gruppe sowie die Frage, ob die Geistlichen als Gesamtgruppe eine Solidargruppe bilden. Der Schluss der Arbeit resümiert die Ergebnisse des Hauptteils und wirft noch offen gebliebene Fragen auf. Die den wissenschaftlichen Teil der Arbeit umfassende biographische Klammer schließt mit einer kurzgefassten Schilderung über den weiteren Lebenslauf des aus Faulbach stammenden Pfarrers in der Nachkriegszeit bis zu seinem Tod am 22. Februar 1997.

## Quellenkritik

Vier autobiographische Texte von Hermann Dümig über seine Haftzeit in Dachau sind für diese Arbeit herangezogen worden. Ihr jeweiliger zeitlicher Abstand zur Haft liegt zwischen vier Monaten und 46 Jahren. Außer dem Erlebnisbericht,<sup>1</sup> den Hermann Dümig von 1966–1967 verfasste, und der die umfangreichste Quelle darstellt, liegen von ihm noch drei weitere schriftliche Quellen vor, die sich mit seiner Haftzeit befassen. Bald nach seiner Rückkehr nach Faulbach hielt er am 19. Juli 1945 eine Rede<sup>2</sup> im dortigen Gemeindehaus, in der er von seiner Haft berichtete. Eine weitere autobiographische Quelle liegt mit dem zweiseitigen Schriftstück „Erinnerungen“<sup>3</sup> vor, das sich im Pfarrhaus zu Faulbach befindet und undatiert ist. Schließlich verfasste Hermann Dümig im November 1991 noch einmal einen kurzen Text<sup>4</sup>, in dem er gezielt seine individuellen Überlebensstrategien und seine innere Haltung während der Haftzeit erinnert.

Jeder dieser vier Texte ist ein Element der „oral history“, erinnerter Geschichte. Es sind autobiographische und damit auch subjektive Quellen, Produkte des Prozesses von Erinnern und Vergessen<sup>5</sup>.

Die klassische, nach Authentizität, Objektivität und Repräsentativität<sup>6</sup> fragende Quellenkritik ist allerdings auf die Eigenarten der „oral history“ hin abzustimmen. Die autobiographischen Erzählungen ehemaliger Häftlinge können per se den Kriterien der statistischen Repräsentativität nicht genügen. Die Anzahl derjenigen, die das Lager überlebten und die darüber berichteten, ist nur ein Bruchteil im Vergleich zu der Masse, die die KZ-Haft nicht überlebten oder nach ihrer Befreiung nie davon erzählten. Weiterhin schränkt der Prozess der bewussten Verdrängung, des Verschweigens von Unsagbarem - weil moralisch, sozial oder psychisch nicht Akzeptablen und mit der eigenen Identität zu Vereinbarenden - sowie das Vergessen die Wie-

---

<sup>1</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.

<sup>2</sup> Ders.: Kundgebung vom 19. Juli 1945 im Gemeindehaus zu Faulbach am Main. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.

<sup>3</sup> Ders.: Erinnerungen. O. O./ o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Pfarrarchiv Faulbach.

<sup>4</sup> Ders.: Wie ich den Leidensweg meiner Inhaftierung vom 17. Januar 1941 bis zum 5. April 1945 im Gefängnis zu Aschaffenburg und im KZ-Dachau verkraftete. O. O. 29. November 1991, Unveröffentlichtes Manuskript, Pfarrarchiv Faulbach.

<sup>5</sup> Brednich, Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: Ders. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin 1994, S. 87.

<sup>6</sup> Gerndt, Helge: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende (Münchner Beiträge zur Volkskunde; Bd. 20). 3. Aufl. Münster u. a. 1997, S. 48.



dergabe der eigenen Geschichte ein.<sup>7</sup> Einen zusätzlichen Filter stellen die gängigen Moralvorstellungen dar, die zum Verschweigen all dessen verleiten, was gegen sie verstößt. So sind beispielsweise Erlebnisberichte von Kapos sehr selten, obwohl sie durch ihre Position bessere Überlebenschancen besaßen.<sup>8</sup> Hinzu kommt, dass nur ein Bruchteil der Überlebenden aus eigenem Antrieb heraus oder nach einer Aufforderung von außen von ihren Erlebnissen sprachen. Michael Pollak stellt fest, dass die Äußerungen - ob schriftlich oder in Form eines Interviews - in der Mehrzahl von Menschen stammen, die ein hohes Bildungsniveau besitzen oder aus der sozialen Oberschicht stammen. Das spiegele das „soziale Schweigen der Unterschichten“<sup>9</sup>, die sich auf Grund ihrer Person oder ihres Standes nicht berechtigt fühlen, über ihr Leben zu berichten.<sup>10</sup> Aus diesen Gründen bleibt die Repräsentativität autobiographischer Häftlingsberichte immer eingeschränkt.

Hinsichtlich „harter Fakten“ wie Zahlenangaben, Datierungen, Ortsbestimmungen, Dienstgraden oder NS-Organisationen herrschen in den autobiographischen Texten häufig Ungenauigkeiten.<sup>11</sup> Die Verifizierung oder Falsifizierung ist jedoch möglich durch die Überprüfung anhand harter Fakten oder - falls diese nicht vorhanden sind - durch den Vergleich mit weiteren Häftlingerinnerungen. In letzterem Fall kann auch die Quantifizierung zur Objektivierung führen.<sup>12</sup>

Mit zunehmendem zeitlichem Abstand verblasst die Erinnerung. Die individuellen verschmelzen mit kollektiven Wahrnehmungen, gesellschaftlichen oder gruppenspezifischen Deutungen sowie Erkenntnissen der Forschung und nehmen Anleihen aus den Erlebnisberichten ehemaliger Mithäftlinge. So lässt es sich häufig nicht mehr unterscheiden welche Teile selbst erinnert und welche unbewusst übernommen wurden.<sup>13</sup> Die Authentizität einer Quelle ist aber in der Regel vor allem dann zweifelhaft, wenn die literarische Form zum Roman oder Drama, zur Lyrik oder einem Tagebuch tendiert. Hier besteht die Gefahr, dass das Erinnernte zugunsten der Form verändert und z. B. der Protagonist überhöht wird.<sup>14</sup>

---

<sup>7</sup> Pollak, Michael: Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit. Aus dem Französischen von Hella Beister (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 12). Frankfurt/ New York 1988, S. 92, 93.

<sup>8</sup> Ebd., S. 94.

<sup>9</sup> Ebd., S. 108.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Fackler, Guido: „Des Lagers Stimme“. Musik im KZ. Alltag und Häftlingskultur in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936. Mit einer Darstellung der Entwicklung bis 1945 und einer Biblio-/ Mediographie (DIZ-Schriften, Bd. 11). Bremen 2000, S. 41.

<sup>12</sup> Daxelmüller, Christoph: Kultur gegen Gewalt. Das Beispiel Konzentrationslager. In: Brednich, Rolf Wilhelm/ Hartinger, Walter (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses. (Passauer Studien zur Volkskunde, Bd. 8). 2 Bde. Passau 1993, Bd. 1, S. 252.

<sup>13</sup> Fackler (wie Anm. 11), S. 41.

<sup>14</sup> Pollak (wie Anm. 7), S. 126.

Die Aufgabe der Quellenkritik liegt darin, nach den wechselseitigen Bezügen zwischen Form, Inhalt und Funktion zu fragen. Der Zeitpunkt, der Ort der Erzählung, die Person<sup>15</sup> und Position des Erzählers und seine Beziehung zum Publikum sind Elemente des Kontextes, die den Charakter der Quelle prägen.<sup>16</sup> Ebenso gilt es, die autobiographischen Texte auf mögliche äußere Einflüsse und Anleihen zu überprüfen und persönliche Motive für das Verfassen lebensgeschichtlicher Erinnerungen zu erhellen.

#### Zur Person

Dümig selbst bezeichnet sich in seinem später verfassten Erlebnisbericht als Mensch, der nur mit einem einfachem, „*hausbackenem Verstand für den Hausgebrauch*“<sup>17</sup> ausgestattet sei. Er sei kein Redner und kein Schriftsteller. Der Stil, in dem er später seinen umfangreichen Erlebnisbericht verfasste, deutet auf einen Menschen hin, der gebildet, aber kein Literat war. Vielmehr erweckt er den Eindruck eines praktisch denkenden und handelnden Mannes, der mit einer ausgeprägten Beobachtungsgabe ausgestattet war. Als Dachauer Häftling verbrachte er die Zeit zwischen Juli 1941 und 5. April 1945 im Lager. Während der Haftzeit hatte er neben dem Kosttragen, ausschließlich in Kommandos der Plantage gearbeitet, wie dem Freiland, dem Trockenboden und dem Gewächshaus. Er war weder Funktionshäftling noch in einem Bereich der Plantagen- oder Lagerverwaltung tätig, wie viele andere Geistliche, die durch ihre Arbeit Einblicke in die Organisation des Lagers erhielten. Er gehörte zur Gruppe der reichsdeutschen Häftlinge und damit zum oberen Teil der Häftlingshierarchie des Konzentrationslagers Dachau. Als katholischer Priester, der für die Erhaltung und ungehinderte Praktizierung des Glaubens verfolgt und verhaftet worden war, sind seine Deutungsmuster im Hinblick auf seine Hafterlebnisse und die Genese des Nationalsozialismus christlich und kirchlich geprägt. Die Übergriffe des Regimes auf die Kirche entsprechen aus dieser Deutung heraus dem Kampf des Heidentums - des Antichristen - gegen den Glauben an Gott und Christus als Erlöser.

---

<sup>15</sup> Pollak (wie Anm. 7), S. 96.

<sup>16</sup> Brednich, Rolf Wilhelm: Methoden der Erzählforschung. In: Göttisch, Silke/ Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 68.

<sup>17</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 1.

## Die Kundgebung vom 19. Juli 1945 im Gemeindehaus zu Faulbach am Main

### Zeitpunkt der Kundgebung

Hermann Dümig war am 5. April 1945 mit einigen Mitbrüdern aus der Haft entlassen worden. Die Gruppe wurde von der Pallottinergemeinschaft in Freising aufgenommen und versorgt. Erst nach Pfingsten ergab sich für sie die Möglichkeit, mit einem Postauto, das von den amerikanischen Besatzungstruppen genehmigt worden war, in ihre Heimatstädte zu reisen. Dümig fuhr nicht direkt in seinen Heimatort Faulbach, sondern nach Aschaffenburg, Feldkahl und Mömbris, um dort seine Bekannten wiederzusehen.

Am Dienstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag - also vermutlich im Juni - traf er mit dem Fahrrad in Faulbach ein. Etwa einen Monat später, am 19. Juli kam er, auf „*mehrfaches Drängen*“<sup>18</sup> hin, der Aufforderung nach, über seine Haft zu sprechen und hielt vor der Faulbacher Bürgerschaft in Anwesenheit von Pfarrer und Bürgermeister eine Rede, deren Manuskript im Diözesanarchiv Würzburg vorliegt.

Der zeitliche Abstand zur Haft ist sehr gering.

### Struktur, Form und Publikum

Nach der ausführlichen Schilderung der verschiedenen Gründe, wegen der viele Geistliche in der NS-Zeit in Konzentrationslager inhaftiert worden waren, und der Darstellung der Ungerechtigkeit nationalsozialistischer Rechtssprechung, die er an seinem eigenen Beispiel vorführte, berichtete Hermann Dümig von der Ankunft im Lager.

Der folgende Teil der Rede ist in drei Themenbereiche gegliedert, die Dümig „*häusliches Leben*“, „*Betrieb auf dem Arbeitsplatz*“ und „*kirchliches Leben in der Priestergemeinschaft*“<sup>19</sup> nannte. Die begonnene chronologisch-biographische Erzählstruktur, die sich zunächst an den persönlichen Erlebnissen orientierte, wurde bald aufgegeben zu Gunsten einer allgemeinen, themenorientierten Beschreibung der Topographie des Lagers, der Haftbedingungen - wie Kleidung, Verpflegung, Zwangsarbeit, Strafvollzug, Schikanen und Unterbringung - und der zeitlichen Entwicklung des Lagerlebens. Der Wille, möglichst umfassend über das Konzentrationslager und seinen religionsfeindlichen Charakter zu informieren zeigte sich auch darin,

---

<sup>18</sup> Dümig, Kundgebung (wie Anm. 2), S. 2.

<sup>19</sup> Ebd., S. 5.

dass Dümig von Geschehnissen sprach, die sich nicht während seiner Haftzeit zutrug, wie beispielsweise die ersten Besuche des Dachauer Stadtpfarrers Pfranzelt in den 1930er Jahren. Die Tatsache, dass er ein Priester und damit eine gesellschaftliche Autoritätsperson war, war außer seiner Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft möglicherweise ein Grund, warum die Dorfgemeinde ihn aufgefordert hatte, seine Erlebnisse öffentlich zu schildern. Es ist mir darüber hinaus nicht bekannt, welche Position Hermann Dümig in seinem Heimatdorf besaß. Auch die Frage, wer ihn letztlich mehrfach gedrängt hatte öffentlich zu sprechen, muss offen bleiben.

Durch seinen Beruf besaß Dümig einige Übung im Verfassen von Texten und im öffentlichen Reden, sodass die Form der Vermittlung durch eine Rede für ihn nicht ungewöhnlich war. Obgleich er sich selbst nicht als großen Redner oder Schriftsteller bezeichnete, besaß er doch die Bildung und Routine, die Menschen mit geringerem Bildungsniveau oder weniger Erfahrungen im öffentlichen Auftreten fehlte, und die auch vermutlich nicht zu einer Kundgebung in dieser Weise aufgefordert worden bzw. bereit gewesen wären. Die Form der öffentlichen Rede bedeutete für den Redner allerdings eine Beschränkung auf ein vorher abgesprochenes Zeitlimit und dementsprechend eine inhaltliche Beschränkung auf das, was dem Sprecher angesichts der Zeit am wichtigsten mitzuteilen schien.

Auch der Charakter der Öffentlichkeit prägte den Bericht, handelte es sich doch nicht um ein privates Gespräch mit Freunden, sondern um eine Ansprache vor der Dorfgemeinschaft. Da es auch in dem kleinen Örtchen Faulbach eine NSDAP gegeben hatte, war für Dümig zu erwarten, dass sich im Publikum nicht nur widerständige Bürger befanden, sondern vielmehr auch mehr oder weniger aktiver Mitglieder der Partei. Die ehemaligen KZ-Häftlinge sahen sich mit der verbreiteten Auffassung konfrontiert, dass doch hauptsächlich Verbrecher in den Konzentrationslagern inhaftiert gewesen wären, und folglich jeder ehemalige Häftling ein Verbrecher sei. Auch waren schon damals Stimmen laut geworden, die die Greultaten in den KZ bezweifelten.<sup>20</sup>

## Funktion

Die öffentliche Kundgebung bot dem ehemaligen KZ-Häftling die Möglichkeit, eine größere Zuhörerschaft zu erreichen. Er sprach zu ihnen als Opfer des NS-Regimes, und als solches nutzte er nun die Möglichkeit, das Konzentrationslager als Bestandteil des Terrorapparates zu schildern und seine Deutung darzulegen, wie es überhaupt zu der nationalsozialistischen Ge-

---

<sup>20</sup> Dümig, Kundgebung (wie Anm. 2), S. 3.

waltherrschaft kommen konnte. Es sei die moralische Pflicht eines jeden überlebenden Häftlings, von seiner Haft im Konzentrationslager zu berichten. Die Funktion dieser Kundgebung lag entsprechend in der Aufklärung der Menschen über die Verhältnisse in den Konzentrationslagern, den eigentlichen Charakter des nationalsozialistischen Regimes und im Plädoyer für das Christentum und die Kirche. Er führte den Zuhörern vor Augen, welche ein System sie direkt oder indirekt unterstützt und welche „*Blutschuld das deutsche Volk*“<sup>21</sup> sie damit auf sich geladen hätte. Als katholischer Priester sah er die eigentliche Ursache dieses Fiaskos der nationalsozialistischen Herrschaft in der Verneinung Gottes, in der Bekämpfung der Religion und in der zu schwachen inneren Bindung der Bevölkerung an Christi Wort und Gebot. Der Unglaube hatte letztlich das ganze Volk ins Verderben geführt. Dümig ersparte den Zuhörern die Zuweisung einer Mitschuld an den Ereignissen nicht. Die Kirche sei letztlich Siegerin geblieben im Kampf mit dem Nationalsozialismus. Er ermahnte deshalb die Bürger zur Rückbesinnung auf die christlichen Werte und Tugenden, denn nur wenn jeder wieder mehr Christ werde, würde sich alles zum Besseren wenden.

Die öffentliche Darstellung seines und des Schicksals vieler anderer Geistlicher mochte aber auch dazu gedient haben, mit dem kursierenden Vorurteil aufzuräumen, die ehemaligen KZ-Häftlinge seien Verbrecher, die sicher aus gutem Grund inhaftiert gewesen wären. Die Richtigstellung der Verhältnisse kam diesbezüglich einer gesellschaftlichen Rehabilitation gleich, die den vermeintlichen Verbrecher wahrheitsgemäß zu einem schuldlosen Opfer eines verbrecherischen Regimes wandelte, das wegen der Verteidigung des christlichen Glaubens und der Kirche verhaftet worden war.

## Einflüsse

Der geringe zeitliche Abstand zur Entlassung aus der Haft und macht es unwahrscheinlich, dass Dümig für seine Rede aus Publikationen oder anderen öffentlichen Vorträgen ehemaliger Häftlinge über das Lager Dachau geschöpft hatte. Möglicherweise aber waren seine Ermahnungen und Deutungen angeregt durch die Gespräche, die die Geistlichen in Dachau und nach der Entlassung in Freising geführt hatten. Auf Grund dessen besitzt diese Quelle wegen ihrer zeitlichen Unmittelbarkeit in Bezug auf die Schilderung des Lagerlebens und der Deutungsmuster der Haft einen hohen Wert. Allerdings ist diese Quelle wegen ihrer äußeren Form nicht sehr umfangreich, sodass nur die wenigen, für Dümig zu diesem Zeitpunkt und für diesen Zweck wichtigsten Bereiche des Lageralltags erwähnt werden.

---

<sup>21</sup> Dümig, Kundgebung (wie Anm. 2), S. 9.

Der Erinnerungsbericht „Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Erinnerungen aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche“

## Kontext

Ca. 21 Jahre später, zwischen 1966 und 1967, verfasste Hermann Dümig einen umfangreichen Erlebnisbericht. Er war zu dieser Zeit Pfarrer in Astheim und 63 Jahre alt. Spontan, aus eigener Initiative hatte er sich dazu entschlossen, um dem Schriftsteller Rolf Hochhuth und seiner These, die katholische Kirche und vor allem der Papst hätten während der Zeit des Nationalsozialismus versagt, seine eigene Geschichte und seine Hafterlebnisse entgegenzustellen. „Der Stellvertreter“<sup>22</sup>, das Schauspiel von Rolf Hochhuth, hatte bei dem ehemaligen Faulbacher Priesterhäftling heftige Empörung hervorgerufen. Es stellte den äußeren Anlaß für den noch im gleichen Jahr begonnen Erlebnisbericht dar. Zuvor hatte Dümig es nicht für wichtig befunden, von seinen Hafterlebnissen in dieser umfangreichen Form zu berichten. Den Aufrufen, die innerhalb der Gemeinschaft der ehemaligen Priesterhäftlinge zur schriftlichen Fixierung der persönlichen Erinnerungen aufgefordert hatten, war er nicht gefolgt. Er wollte das Vergangene ruhen lassen, vergessen, und seine Energie der Bewältigung der Gegenwart widmen. Die Anschuldigungen Hochhuths und „weiterer Kirchenfeinde“<sup>23</sup> jedoch hatten ihn zum Schreiben gedrängt. *„Diese Verunglimpfungen des Papstes und der Kirche, die Verfälschungen und totalen Verzerrungen geschichtlicher Ereignisse drängten den Schreiber im Sommer 1966 dazu, seine Beobachtungen und Erlebnisse schriftlich niederzulegen zur Verteidigung der Ehre der Kirche und zur Bezeugung der Wahrheit für die Nachwelt“*<sup>24</sup>.

## Struktur und Besonderheit

Die Struktur dieses autobiographischen Textes ist überwiegend chronologisch und folgt dem zeitlichen Verlauf des Erlebten, der von einigen themenbezogenen Ausführungen unterbrochen wird. Insofern besitzt der Bericht eine starke biographische Prägung im Unterschied zu Texten, deren Erzählstruktur themenorientierter ist, wie beispielsweise das Büchlein, das Johannes Neuhäusler mit dem Titel „So war es in Dachau“<sup>25</sup> herausbrachte.

---

<sup>22</sup> Hochhuth, Rolf: Der Stellvertreter. Hamburg 1963.

<sup>23</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 1.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Neuhäusler, Johann: So war es in Dachau. Ein Versuch, der Wahrheit näher zu kommen. Dachau 1960.

Es sind enge Bezüge zu der Kundgebung vom 19. Juli 1945 erkennbar, aus der zum Teil wörtlich zitiert wurde.

Hermann Dümig fixierte Erinnerungen an Ereignisse, die für ihn persönlich bedeutsam waren, häufig an einem Datum oder an einen kirchlichen Feiertag des jeweiligen Jahres. So erinnerte er sich, dass das Herz-Jesu-Fest und Fronleichnam 1942 die beiden schlimmsten Tage auf der Plantage waren, dass er an Maria Himmelfahrt 1942 im Gottesdienst vor Schwäche ohnmächtig wurde, an Äußerungen die ein Mithäftling im März 1945 ihm gegenüber gemacht, und dass er bis Ostern 1942 an einer Schneidemaschine auf dem Trockenboden der Plantage gearbeitet hatte. Einige dieser Daten konnte er aus seiner Rede vor der Faulbacher Bürgerschaft übernehmen, andere Daten erwähnt er jedoch in der Kundgebung nicht. Es ist nicht möglich gewesen zu eruieren, wie diese präzise Erinnerung auch nach 21 Jahren noch möglich war. Nach Auskunft seiner Haushälterin Maria Brückner hat er kein Tagebuch geführt oder sich gar während der Haftzeit Notizen gemacht. Sie schreibt diese gedankliche Leistung seinem außerordentlich guten Gedächtnis zu. Häufig nennt er auch Daten in Bezug auf den Lageralltag und bestimmte Personen, dass beispielsweise am 15. September 1942 den Häftlingen die Erlaubnis von der Lagerleitung erteilt wurde, Pakete zu empfangen, dass Ende November 1942 eine Typhusepidemie ausgebrochen war, und dass vom 25. April bis zum 25. Oktober des Jahres 1942 keine Strümpfe ausgegeben wurden. Diese Daten hätte er - im Unterschied zu denen, die nur ihn persönlich betrafen – evtl. aus den bereits veröffentlichten Erinnerungsberichten anderer Häftlinge übernehmen können.

Dagegen fällt auf, dass zahlreiche Namen von Mithäftlingen falsch geschrieben wurden. Das weist darauf hin, dass Dümig sie aus seiner Erinnerung heraus so schrieb, wie er sie gehört hatte, ohne sie geschrieben gesehen oder sich diesbezüglich an anderen Erlebnisberichten orientiert zu haben.

Innerhalb der Priestergemeinschaft bezog er eigene, kritische Positionen und entwarf als Häftling individuelle Strategien zur Hafterleichterung und Bewältigung. Hin und wieder streute er in seinen Erinnerungsbericht Dialoge ein, deren Wortlaut er aus dem Gedächtnis rekonstruierte. Dümig erinnerte in seinem Bericht einige Details aus dem Lageralltag, beispielsweise in Bezug auf die Körperpflege oder die sinnliche Wahrnehmung, die von anderen Häftlingen kaum benannt wurden. Im Unterschied zu Priesterberichten, die das Zusammenleben der Geistlichen im Nachhinein stark harmonisieren und idealisieren, erwähnte er auch Auseinandersetzungen und Streitereien.

## Funktion

Dem Anspruch nach handelte es sich bei dem Erlebnisbericht Hermann Dümigs um eine Verteidigungsschrift für die Kirche und ein Dokument, das die geschichtliche Wahrheit in Bezug auf die Leistungen der Kirche bezeugen sollte. Die noch bei der Kundgebung in den Vordergrund gestellte moralische Verpflichtung eines jeden überlebenden Häftlings, von den Konzentrationslagern zu erzählen, stand hier nach 21 Jahren nicht mehr explizit im Vordergrund. Es ging vorrangig um den Beitrag der Kirche im Widerstand gegen den Nationalsozialismus und ihre nationalsozialistische Verfolgung.

Im Hinblick auf diese Zielsetzung ist der Erlebnisbericht jedoch sehr stark biographisch orientiert und weniger historisch-argumentativ aufgebaut. Der vorläufige Titel „Wahrheit ohne Dichtung. Oder: wie ich den nationalen Sozialismus erlebte“ kündigt an, dass der ehemalige Priesterhäftling nicht direkt anhand einer Beweiskette, sondern durch seine persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen ein Zeugnis für die Kirche und die „wahren“ Geschehnisse ablegen wollte. Der Autor trat damit zum einen aus eigener Initiative einerseits als Opfer des Nationalsozialismus und andererseits auch als Sieger über ihn auf, wobei er betonte, dass er sein Überleben nicht sich selbst, sondern Gottes Schutz verdanke. Die Bemühungen, die Erlebnisse zeitlich zu fixieren, den Bericht für den Leser nachvollziehbarer und glaubhafter zu machen, entsprechen der aufklärenden Funktion, die Dümig seiner Schrift zusprach. Um die „*Verfälschungen und totalen Verzerrungen geschichtlicher Ereignisse*“<sup>26</sup> zu widerlegen, bemühte er sich, seine Erinnerungen durch Fakten zu belegen.

Sein in einfachem Stil geschriebenes Werk vervielfältigte er zwölf mal. In einem Brief an das Bischöfliche Ordinariat schrieb er, dass eine Veröffentlichung seitens anderer schon gedacht, diese aber für zu kostspielig befunden wurde. Er selbst halte im Moment andere Aufgaben, wie die Weltmission, für wichtiger. Er regte an die Schrift entweder von einem „*Fachmann*“<sup>27</sup> zusammen mit den Erinnerungen August Wörners unter dem Titel „*Zeugnis für Christus*“<sup>28</sup> edieren zu lassen, sie in Form laufender Fortsetzungen im Sonntagsblatt abzudrucken oder einfach dem Diözesanarchiv zu übergeben. Dies zeigt, dass Dümig durchaus an eine Veröffentlichung seines Berichtes gedacht hatte, was dem Anspruch und der Motivation des Schreibens entspricht.

---

<sup>26</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 1.

<sup>27</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Brief vom 10. Juli 1968, ohne Nr.

<sup>28</sup> Ebd.



Generalvikar Wittig bedankte sich in dem Antwortschreiben für die Übersendung des Berichtes. Der Buchmarkt sei im Moment mit „zeitgenössischen Bestsellern“<sup>29</sup> überschwemmt und eine Veröffentlichung aus diesem Grunde im Moment nicht günstig. Wittig übergab das Manuskript an das Diözesanarchiv, wo es heute noch unveröffentlicht liegt.

Welche persönlichen Motive Hermann Dümig mit dem Verfassen dieser Schrift verfolgte, ist für mich nicht zu beantworten. Während in der Kundgebung mögliche Gründe mitschwingen, lassen sich bezüglich des Erlebnisberichtes nur vage Vermutungen aufstellen, die sich nicht weiter erhärten lassen.

### Einflüsse

Eine wichtige Grundlage des Erlebnisberichtes ist die Kundgebung vom 19. Juli 1945 in Faulbach. Wenn sich auch die Gliederung veränderte, so übernahm Dümig doch viele Textpassagen und Daten aus der früheren Schrift.

Eine weitere mögliche Quelle, aus der Dümig für seinen Bericht schöpfte, könnten die Erinnerungsberichte anderer Geistlicher gewesen sein. Als Hermann Dümig seinen Bericht verfasste, hatten schon viele Dachau-Priester ihre Erinnerungen veröffentlicht. Bereits 1946 erschienen die Schriften von Sales Hess, Leopold Arthofer und Hans Carls; 1947 wurde das Buch von Franz Goldschmitt und 1956 das Werk von Johannes Lenz veröffentlichte; 1960 erschien das Büchlein von Johannes Neuhäusler und 1962 der Bericht von Jean Bernard. Letzteren zitierte Dümig in seinem Erlebnisbericht,<sup>30</sup> sodass vorausgesetzt werden kann, dass er dessen Buch gelesen hat. Auch das Buch Sales Hess „KZ-Dachau. Eine Welt ohne Gott“<sup>31</sup> darf als bekannt vorausgesetzt werden, da Dümig nach dem Krieg enge Kontakte zu Münsterschwarzach aufbaute. Nach Auskunft der Haushälterin hat der Faulbacher auch zahlreiche weitere Erinnerungen ehemaliger Priesterhäftlinge gelesen. Allerdings habe er sie aus Sparsamkeit nie gekauft, sondern immer nur ausgeliehen und per Post wieder zurückgeschickt. Es ist daher durchaus möglich, dass Dümig Daten, Fakten und Details aus anderen Berichten übernommen hat. Allerdings ist dies aus dem Text nicht mehr unmittelbar nachvollziehbar. Die inhaltliche Struktur weist Parallelen zu den autobiographischen Erinnerungen vieler anderer Geistlicher auf. So werden folgende Themen in den meisten Erinnerungen behandelt: die Zeit vor der Haft, die Zeit im Gefängnis und der Transport nach Dachau, die Ankunft im Lager, die Privi-

---

<sup>29</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Brief vom 18. Juli 1968, ohne Nr.

<sup>30</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung, (wie Anm. 1), S. 79.

<sup>31</sup> Hess, Sales: KZ-Dachau. Welt. Eine Welt ohne Gott. Erinnerungen an vier Jahre Konzentrationslager Dachau. Nürnberg 1946.

legien, die Schikanen gegenüber den Geistlichen, die Kapelle und die Eucharistiefiern, das Zusammenleben auf dem Block, die Priesterweihe Karl Leisners, Arbeit, Hunger, Kleidung, das Revier, die Lagerstrafen, die heimliche Seelsorge der Geistlichen, die Deutung des Sieges der Alliierten als Sieg Gottes und der Kirche und der Vergleich des eigenen Leidens mit dem Leiden Christi. Insofern kann man von einer weitgehend kongruenten thematischen Struktur vieler Erlebnisberichte von Geistlichen und damit von einer kollektiven Erinnerungsbildung dieser Häftlingsgruppe. Gruppenspezifischer Deutungsmuster haben sich entwickelt, die zum einen durch die Orientierung an den Schriften der ehemaligen Mithäftlinge und zum anderen noch während der Haft entstanden sein können. Auch das Mitteilungsblatt der ehemaligen Dachauer Priesterhäftlinge „Die Stimmen von Dachau“ könnte diese Kongruenz mitbewirkt haben.

Trotzdem enthält jeder Bericht viele jeweils individuelle Erinnerungen. So erinnert Dümig viele alltägliche, individuelle und kollektive Handlungsweisen, Überlebensstrategien, Freizeitbeschäftigungen und Alltäglichkeiten des Lagerlebens, die außer ihm nur wenige der hier vergleichsweise herangezogenen Berichte erwähnen.

#### Die beiden Kurzschriften

Der zweiseitige Text mit der Überschrift „Erinnerungen“ ist nicht datiert. Er umfasst die Erinnerungen an die drei politischen Vernehmungen, zu denen Dümig während seiner Haft in Dachau zitiert wurde. Es folgen die beiden „*besten Witze aus dem III. Reich*“, ein „*selbsterlebter Witz*“ und ein Absatz über die „*Lampenschirme aus der Haut toter Häftlinge*“<sup>32</sup>. Der Bericht über die drei politischen Vernehmungen deckt sich inhaltlich mit dem entsprechenden Kapitel aus dem Erlebnisbericht. Allerdings sind sie im Erinnerungsbericht ausführlicher beschrieben als in dem zweiseitigen Text. Die Dialoge stimmen sinngemäß überein, divergieren jedoch in ihrem Wortlaut. Auch die zeitlichen Angaben sind unterschiedlich. Während in dem kurzen, themenzentrierten zweiseitigen Text die Verhöre im Sommer 1942, im Sommer 1943 und im Winter 1944/45 stattfanden, verschieben sich im Erlebnisbericht die Ereignisse um einige Monate. Dort wurden Herbst 1942, Herbst 1943 und Anfang des Jahres 1945 genannt. Die „Erinnerungen“ sind kurz, eine Zusammenstellung dreier verschiedener, unzusammenhängender Erlebnisse, die Dümig möglicherweise vor dem Vergessen retten wollte. Es ist unklar, ob er sie zur Verbreitung gedacht hatte, oder lediglich für sich notierte. Da die Erinne-

---

<sup>32</sup> Dümig, Erinnerungen (wie Anm. 3), S. 1-2.

nung an die drei Verhöre kürzer und weniger ausführlich gefasst sind als in dem Erlebnisbericht, wurden sie vermutlich vor dem Erlebnisbericht geschrieben.

Die zweite Kurzschrift trägt den Titel „Wie ich den Leidensweg meiner Inhaftierung vom 17. Januar 1941 bis zum 5. April 1945 im Gefängnis zu Aschaffenburg um im KZ-Dachau verkräftete“ und ist auf den 29. November 1991 datiert. Sie fasst resümierend die persönlichen geistigen und praktischen Überlebensstrategien zusammen, die Hermann Dümig in seiner Haftzeit entwickelte und die ihm halfen, die Haft zu überstehen. Acht Dinge waren es, die er im Rückblick in einem zeitlichen Abstand von 46 Jahren benennt: die innere Akzeptanz der Haftsituation, die Eucharistie und das Breviergebet, die Brotreserve, die er sich erhungerte, das Russisch-Lernen und die Russen-Seelsorge sowie das Singen, Summen und Denken von Liedern. Die Paketerlaubnis und vor allem die schützende Hand Gottes, der ihn *„geführt und bewahrt“*<sup>33</sup> habe, waren wichtige äußere Voraussetzungen für das Überleben.

Im Alter von 88 Jahren erinnerte sich Dümig ganz gezielt an das, was ihn überleben ließ. Er fixierte diese Erinnerung möglicherweise als eine Vergewisserung und Bestätigung, als wichtige Botschaft an die Nachwelt oder um sich die Erinnerungen „von der Seele“ zu schreiben und das Gewesene zu verarbeiten.

Beide Kurzschriften befanden sich in der schmalen Akte über Hermann Dümig im Pfarrhaus zu Faulbach. Im Diözesanarchiv Würzburg lagen sie noch nicht vor. Sie waren vermutlich nicht zur großen Verbreitung gedacht, sondern stellten evtl. erste schriftliche Erinnerungen bzw. nachgereichte Vervollständigungen dar, die Dümig seinem bereits im Faulbacher Pfarrhaus archivierten Erinnerungsbericht beifügte.

---

<sup>33</sup> Dümig, Leidensweg (wie Anm. 4), S. 2.

## „Ohne Rücksicht auf kleinliche Bedenken“. Das Lager Dachau – Entstehung und Entwicklung

Das Konzentrationslager Dachau – kurz KL Dachau - war eines der ersten der von den Nationalsozialisten eingerichteten Konzentrationslager. Es wurde in der Nähe der Stadt Dachau auf dem Gelände einer ehemaligen Pulver- und Munitionsfabrik errichtet, die während des Ersten Weltkrieges in Betrieb war und im Rahmen des Versailler Vertrages später stillgelegt wurde.<sup>1</sup> Am Dienstag, dem 21. März 1933 war im „Völkischen Beobachter“ und in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ folgende Erklärung aus einer Pressebesprechung Himmlers zu lesen: *„Am Mittwoch wird in der Nähe von Dachau das erste Konzentrationslager eröffnet. Es hat ein Fassungsvermögen von 5000 Menschen. Hier werden die gesamten kommunistischen und – soweit notwendig – Reichsbanner- und marxistischen<sup>2</sup> Funktionäre, die die Sicherheit des Staates gefährden, zusammengezogen, da es auf die Dauer nicht möglich ist, wenn der Staatsapparat nicht zu sehr belastet werden soll, die einzelnen kommunistischen Funktionäre in den Gerichtsgefängnissen zu lassen, während es andererseits nicht angängig ist, diese Funktionäre wieder in die Freiheit zu lassen. Bei einzelnen Versuchen, die wir gemacht haben, war der Erfolg der, dass sie weiter hetzen und zu organisieren versuchen. Wir haben diese Maßnahmen ohne Rücksicht auf kleinliche Bedenken getroffen in der Überzeugung, damit zur Beruhigung der nationalen Bevölkerung und in ihrem Sinn zu handeln“<sup>3</sup>.*

Die NSDAP erwog intern schon früh die Einrichtung von Konzentrationslagern zur Internierung politischer Gegner und Juden und deutete seit 1921 diese Absicht auch öffentlich an. Dieses zunächst gedankliche Vorhaben gewann im Laufe der sich zuspitzenden Auseinandersetzungen mit den politischen Gegnern eine solche Präsenz innerhalb der Partei, dass es nach der Machtergreifung Hitlers keines offiziellen Befehls zur Errichtung der ersten Lager mehr bedurfte.<sup>4</sup>

Die nach dem Reichstagsbrand erlassene Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 hob die in der Weimarer Verfassung garantierten persönlichen Grund- und Freiheitsrechte für unbefristete Zeit auf. Sie bildete somit die rechtliche Grundlage für die nun einsetzende Verhaftungswelle und letztlich auch für die Errichtung der Konzentrationslager.

---

<sup>1</sup> Frieling, Christian: Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38 Biographien. 2. Aufl. Münster 1993, S. 12.

<sup>2</sup> Im Ausschnitt aus dem „Völkischen Beobachter“ erscheint an dieser Stelle das Wort „sozialdemokratisch“ statt „marxistisch“, vgl. Konzentrationslager Dachau. 1933–1945. Hrsg. v. Comité International de Dachau. 9. Aufl. München 1978, S. 43.

<sup>3</sup> Ebd., S. 44.

<sup>4</sup> Pingel, Falk: Das System der Konzentrationslager. In: Verfolgung - Ausbeutung - Vernichtung. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge in deutschen Konzentrationslagern 1933–1945. Hrsg. von Ludwig Eiber. Hannover 1985, S. 17.

Diese Verordnung gab den Nationalsozialisten die Möglichkeit, „ihre politischen Gegner ohne jede richterliche Kontrolle für beliebige Zeit in polizeilicher Haft zu halten“<sup>5</sup>. Doch der Begriff „politischer Gegner“, als den man zunächst vor allem die Kommunisten bezeichnete, wurde im Laufe der Zeit immer weiter gefasst. „Vom Standpunkte der Praxis aus wird zu dieser Frage zu bemerken sein, dass zumal in Anbetracht der von Tag zu Tag zunehmenden Tätigkeit des Weltbolschewismus alle gegen die nationalsozialistische Volksordnung und den nationalsozialistischen Staat arbeitenden Kräfte die Stoßkraft des Kommunismus stärken und damit, ob gewollt oder ungewollt, jedenfalls mittelbar die kommunistische Gefahr zu vergrößern geeignet sind, mögen das nun gewisse konservative oder liberale Elemente, Demokraten, konfessionelle Kreise oder die Anhänger gewisser Sekten bzw. sektenähnlicher Vereinigungen oder sonstige Staatsgegner sein“<sup>6</sup>. So erkannte man nicht mehr nur die genuinen politischen Gegner der NSDAP aus dem linken Parteienspektrum, der Arbeiterbewegung und den linken Gruppierungen wie dem Reichsbanner und dem Roten Frontkämpferbund als Widersacher. Die weitgefaste Auslegung der Notverordnung machte es möglich, dass generell alle Gegner des Nationalsozialismus, wie z. B. Demokraten, Pazifisten, Antifaschisten, Intellektuelle, Publizisten, Beamte und Geistliche, aus politischen Gründen verhaftet werden konnten.<sup>7</sup>

Die einsetzenden Verhaftungswellen überschritten rasch die Kapazitäten der Gefängnisse und Haftanstalten. In Nohra bei Weimar wurde von der SA am 5. März 1933 in einer Schule des freiwilligen Arbeitsdienstes das erste nationalsozialistische Konzentrationslager eingerichtet, weitere Lager entstanden in Plaue, Hohenstein, Königstein, Heuberg und Oranienburg.<sup>8</sup> Wenig später wurden am 13. März in Osthofen und am 22. März in Dachau die ersten staatlichen Konzentrationslager eröffnet.<sup>9</sup> Im Jahr 1933 entstanden ca. 30 Schutzhaftabteilungen in Polizei und Justizgefängnissen und etwa 70 Konzentrationslager.<sup>10</sup> Die Gründungsphase der ersten Lager verlief ohne die Planung und Organisation einer zentralen staatlichen Parteistelle, sondern vielmehr auf Initiative lokaler und regionaler Stellen. Dementsprechend existierte auch keine einheitliche Form. Es gab Polizei- und Justizlager, die der Aufsicht der jeweiligen Institution unterstanden, sowie SA-Lager oder Lager der Politischen Polizei und der SS. Die Errichtung und innere Organisation sowie die Bereitstellung des nötigen Personals für den KZ

---

<sup>5</sup> Kimmel, Günther: Das Konzentrationslager Dachau. Eine Studie zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. In: Brozart, Martin/ Fröhlich Elke (Hg.): Bayern in der NS-Zeit, Bd. 2. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. München/ Wien 1979, S. 349.

<sup>6</sup> Otto Geigenmüller zitiert nach Kimmel (wie Anm. 5), S. 352.

<sup>7</sup> Fackler, Guido: „Des Lagers Stimme“. Musik im KZ. Alltag und Häftlingskultur in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936. Mit einer Darstellung der Entwicklung bis 1945 und einer Biblio-/Mediographie (DIZ-Schriften, Bd. 11). Bremen 2000, S. 54-55.

<sup>8</sup> Zámečník, Stanislav: Das frühe Konzentrationslager Dachau. In: Benz, Wolfgang/Diestel, Barbara (Hg.): Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus. Berlin 2001, S. 16.

<sup>9</sup> Fackler ( wie in Anm. 7), S. 56.

<sup>10</sup> Ebd., S. 58.

Betrieb lag also bei den frühen Lagern nicht allein bei der NSDAP. Ministerien, regionale Behörden und die Polizei ergriffen selbst die Initiative.<sup>11</sup>

Das Lager Dachau wurde als zentrales Konzentrationslager für Bayern errichtet, neben dem nur noch einige wenige Schutzhaftabteilungen in Gefängnissen existierten. Mit der Ernennung zum Leiter der staatlichen Politischen Polizei Bayerns am 1. April 1933 wurde dem Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, gleichzeitig auch die Verantwortung für die bestehenden und noch zu errichtenden Konzentrationslager übertragen. Die Einweisung und Entlassung von Häftlingen sowie die Organisation und Kontrolle des Lagers Dachau lagen in seiner Kompetenz.<sup>12</sup>

Die Dachauer Wachmannschaften setzten sich zunächst aus Einheiten der Landespolizei und der von ihr geschulten SS zusammen, bis das Lager Ende Mai 1933 endgültig der SS übergeben wurde.<sup>13</sup> Während die staatlichen Konzentrationslager in Preußen, wie z. B. Sonnenburg, Lichtenburg, Brandenburg, Esterwegen I und II, Börgermoor und Neusustrum, dem preußischen Innenministerium unterstellt waren und von zivilen Direktoren und Beamten verwaltet wurden, war Dachau zwar als staatliches Lager gegründet, jedoch binnen kürzester Zeit in die Hände der SS übergeben worden.<sup>14</sup> Unter dem ersten SS-Lagerkommandanten, dem SS-Hauptsturmführer Hilmar Wäckerle, einem ehemaligen Diplom-Landwirt, nahm die gegen die Häftlinge ausgeübte Brutalität zu. Schon im April kam es zu ersten Morden, die vor der Öffentlichkeit nicht mehr geheim gehalten werden konnten. Die Münchner Staatsanwaltschaft ermittelte daraufhin gegen die Kommandantur und ihre Mitarbeiter, was Himmler dazu zwang, Hilmar Wäckerle abzusetzen.<sup>15</sup> Als neuer Lagerkommandant wurde Theodor Eicke berufen, der sich mit dem Aufbau und der Organisation der pfälzischen SS innerhalb der Partei profiliert hatte und zum SS-Obersturmführer ernannt worden war. Wegen illegaler Herstellung von Bomben war er im Juli 1932 verhaftet worden und kurz darauf nach Italien geflohen. 1933 kehrte er nach Deutschland zurück. Hier überwarf er sich mit dem pfälzischen Gauleiter Josef Bürckel.<sup>16</sup> Der Versuch, den Streit gewaltsam für sich zu entscheiden, hatte für Eicke schwerwiegende Konsequenzen. Er wurde aus der SS ausgeschlossen, in Schutzhaft genommen und in der psychiatrischen Abteilung der Würzburger Universitätsklinik auf seine geistige Integrität hin untersucht. In dieser Situation wandte sich Eicke in langen Briefen an Himm-

---

<sup>11</sup> Pingel, Das System der Konzentrationslager (wie Anm. 4), S. 17.

<sup>12</sup> Fackler (wie Anm. 7), S. 66.

<sup>13</sup> Ebd., S. 66.

<sup>14</sup> Zámečník (wie Anm. 8), S. 21.

<sup>15</sup> Frieling (wie Anm. 1), S. 13.

<sup>16</sup> Vgl. Das große Lexikon des Dritten Reiches. Hrsg. von Christian Zentner und Friedemann Bedürftig. München 1985, S. 96.

ler, der ihm mit der Ernennung zum Dachauer Lagerkommandanten im Juni 1933 eine weitere Chance gab.<sup>17</sup>

Eicke entwickelte das Lager zu einem Muster-KZ, das beispielhaft für alle Konzentrationslager des Reiches wurde. Die von ihm entwickelte innere Neustrukturierung des Lagers schuf sechs Abteilungen: die Kommandantur, die Politische Abteilung, die Verwaltung, die medizinische Abteilung, die SS-Wachmannschaften und schließlich das Häftlingslager. Die Politische Abteilung im Lager vertrat die Politische Polizei. Sie führte Vernehmungen durch, überstellte und entließ Häftlinge. Der Verwaltung oblagen die wirtschaftlichen Angelegenheiten des Lagers sowie die Verantwortlichkeit für die Unterbringung, Verpflegung und Bekleidung der Häftlinge. Die medizinische Abteilung hatte neben den anfallenden medizinischen Aufgaben auch die sanitären und hygienischen Bedingungen zu kontrollieren. Seine Wachmannschaften rekrutierte Himmler aus jungen SS-Männern. Leichter beeinflussbar als ältere Männer vermochte er, sie durch seine intensiven Schulungen ideologisch besser zu formen. Unbedingter Gehorsam gegenüber Vorgesetzten, innere Abneigung, ja Hass gegenüber den Häftlingen, Liebe zum Vaterland und das Bewusstsein, mit dem Dienst im Lager an einer inneren Front für das Land zu kämpfen, waren das Ziel der von Eicke konzipierten Ausbildung der SS-Wachmannschaften, der „Dachauer Schule“. Sie tat sich hervor durch ein hohes Maß an Gewalt und Brutalität, das ideologisch gerechtfertigt wurde.<sup>18</sup> Männer, die diese Ausbildung durchlaufen hatten, wurden später in anderen Konzentrationslagern als Kommandanten, Rapportführer oder in sonstige führenden Positionen eingesetzt.<sup>19</sup>

Eicke setzte am 1. Oktober 1933 eine „Disziplinar- und Strafordnung für das Gefangenenlager“ und eine „Dienstvorschrift für die Begleitpersonen und die Gefangenenüberwachung“<sup>20</sup> in Kraft. Die Disziplinar- und Strafordnung, die Toleranz gegenüber dem Häftling nicht zuließ, ja diese vielmehr als „Schwäche“<sup>21</sup> bezeichnete, beinhaltete eine Strafregelung, die schon bei den kleinsten Nachlässigkeiten seitens des Häftlings eine Bestrafung vorsah. Das Strafspektrum reichte von Nebenstrafen wie Strafexerzieren, Prügelstrafe, Postsperre, Entzug von Nahrung, Pfahlbinden und hartem Lager über Hauptstrafen wie Arrest, Einzelhaft, Dunkelarrest, Strafarbeit, Stockhiebe bis hin zur Höchststrafe, der Todesstrafe, die auf Sabotage, Meuterei und Aufwiegelei stand. Die von Eicke eingeführten 25 Stockhiebe und mehr noch

---

<sup>17</sup> Richardi, Hans-Günter: Schule der Gewalt. Das KL Dachau als Modell für den Aufbau des KL-Systems. In: Verfolgung – Aubeutung – Vernichtung. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge in deutschen Konzentrationslagern 1933–1945. Hrsg. von Ludwig Eiber. Hannover 1985, S. 44-45.

<sup>18</sup> Fackler (wie Anm. 7), S. 67-68.

<sup>19</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 363.

<sup>20</sup> Ebd., S. 361-362.

<sup>21</sup> Ebd., S. 362.

das Pfahlhängen, Nebenstrafen, die man sich schon bei kleinsten Vergehen einhandeln konnte, waren von den Häftlingen wegen ihrer verheerenden gesundheitlichen Folgen bald sehr gefürchtet.<sup>22</sup>

Der Ablauf des Lageralltags - vom Appell, dem Abmarsch der Kolonnen zur Arbeit bis hin zum Wortlaut einzelner Kommandos - wurde durch die Dienstvorschrift geregelt, ebenso wie das Verhalten der Bewacher gegenüber den Häftlingen. Um hier mörderische Übergriffe, wie sie in der ersten Zeit des Lagers unter Lagerkommandant Wackerle vorgekommen waren, zu verhindern, durften Tötungen nur auf Anweisung der Lagerleitung erfolgen.<sup>23</sup> Die Dienstvorschrift enthielt die Anweisung, dass Misshandlungen und Schikanen seitens der Wachmannschaften und Begleitposten strengstens untersagt seien. Diese Passage sicherte die Lagerleitung gegen Proteste von außen ab. Es sollte der Eindruck entstehen, dass im Lager zwar hart, aber doch gerecht, d. h. nur nach einer Missachtung der Lagerordnung, gestraft würde. In Wahrheit jedoch provozierte und deckte die Lagerleitung die Misshandlungen der Häftlinge durch die Wachmannschaften und Posten.<sup>24</sup> Fluchtversuche waren nach der Lagerordnung ohne vorherige Verwarnung oder Warnschüsse mit dem Tod durch Erschießen zu bestrafen. Mit dem Verweis auf diese Regelung kaschierte die Anmerkung „auf der Flucht erschossen“<sup>25</sup> zahlreiche Exekutionen, ebenso wie die Handlungen „aus Notwehr“<sup>26</sup>.

In Anerkennung seiner Leistungen im Konzentrationslager Dachau wurde Theodor Eicke im Juli 1934 zum Inspekteur der Konzentrationslager ernannt. Er begann das System der Konzentrationslager nach dem Modell Dachau umzuorganisieren, zu vereinheitlichen und eine SS-Sondertruppe für die Bewachung der Konzentrationslager heranzubilden, die „SS-Totenkopfverbände“<sup>27</sup>.

Die Zahl der Dachauer Häftlinge war innerhalb der ersten zehn Monate rasant gestiegen. Verzeichnete man Ende März 1933, kurz nach Eröffnung des Lagers, 170 Häftlinge, so lebten im Juni des gleichen Jahres schon 1953 Gefangene in Dachau.<sup>28</sup> Die Häftlinge waren in Baracken untergebracht und hatten innerhalb des Lagers zunächst Ausbauarbeiten zu verrichten.<sup>29</sup> Unter dem SS-Oberführer Hans Loritz, der zwischen 1936 und 1939 Lagerkommandant von Dachau war, wurde das Lager ein weiteres Mal umstrukturiert.

---

<sup>22</sup> Richardi (wie Anm. 17), S. 46.

<sup>23</sup> Fackler (wie Anm. 7), S. 88-89.

<sup>24</sup> Pingel, Falk: Häftlinge unter NS-Herrschaft. Hamburg 1978, S. 42.

<sup>25</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 360.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd., S. 364.

<sup>28</sup> Zámečník (wie Anm. 8), S. 14.

<sup>29</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 355, 359.



Die SS hatte im Laufe der Zeit ein einheitliches Konzept für die Konzentrationslager entworfen, das folgende Struktur vorsah: 1. die Kommandantur, die aus dem Lagerkommandanten, seinem Adjutanten sowie der Postzensurstelle bestand, 2. die Politische Abteilung, deren Leiter ein Beamter der Gestapo oder der Kriminalpolizei war, und zu der auch der Erkennungsdienst gehörte, 3. das Schutzhaftlager. Diese Abteilung war, wie alle anderen auch, in sich streng hierarchisch unterteilt. Sie umfasste die Schutzhaftlagerführer, Rapportführer, Blockführer, Arbeitsdienstführer und Kommandoführer. Der dem Kommandanten unterstellte Lagerführer war für die Ordnung innerhalb des Schutzhaftlagers sowie für die ordnungsgemäße Ausführung der Befehle des Kommandanten zuständig. Bei großen Konzentrationslagern, zu denen auch das Lager Dachau zählte, gab es mehrere Lagerführer, die sich den Dienst teilten. Dem Lagerführer unterstanden die Rapport- und Blockführer, die ihrerseits wiederum die Funktionshäftlinge befehligten und kontrollierten.<sup>30</sup> Die SS hatte in jedem Lager einige Häftlinge ausgewählt, die sie als Gehilfen bei der Führung der Gefangenen einsetzte. Diese Funktionshäftlinge trugen an ihrem Arm eine Binde, weshalb man sie „Bindenträger“ nannte. Sie stellten den verlängerten Arm der SS dar, überwachten, kontrollierten, schlugen und beschimpften die Häftlinge. Es gab jedoch auch Funktionshäftlinge, die ihre Macht nicht gegen, sondern für ihre Mithäftlinge einsetzten und ihnen dadurch die Lebensbedingungen erleichterten. Durch die privilegierte Stellung, die sie durch die momentane Bevorzugung der SS erhalten hatten, hoben sie sich von den übrigen Häftlingen ab. Ihnen kam eine bessere Ernährung und eine bessere Unterbringung zu, Privilegien, die sehr schnell wieder verloren waren, sobald das jeweilige Amt nicht zur Zufriedenheit der SS ausgeführt wurde.<sup>31</sup> Zu den Funktionshäftlingen zählten die Kapos, die Block- und die Stubenältesten, wobei letztere in sich noch einmal hierarchisch unterschieden waren. Das Amt des Lagerältesten war das höchste innerhalb der Häftlingsselbstverwaltung. Er wurde von der SS eingesetzt, vertrat das Lager gegenüber der SS-Lagerführung und führte andererseits ihre Befehle gegen die Häftlinge aus. Zudem oblag ihm, mit Zustimmung der SS, die Ernennung der Blockältesten, die ihrerseits wieder, mit Zustimmung des SS-Blockführers und des Lagerältesten, die Stubenältesten ernannten.<sup>32</sup> Unter dem Begriff „Häftlingsselbstverwaltung“ kann also keineswegs eine von den Häftlingen nach ihren Interessen gewählte Anzahl von Gruppenführern verstanden werden. Was hier nach einem demokratisch organisierten Stellvertreterprinzip klingt, war in Wirklich-

---

<sup>30</sup> Ebd., S. 369-370.

<sup>31</sup> Obenaus, Herbert: Der Kampf um das tägliche Brot. In: Herbert, Ulrich/ Orth, Karin/ Dieckmann, Christoph (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 842-843.

<sup>32</sup> Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1999, S. 153-154.

keit ein bis in den letzten Winkel der Barackenstube ausgeweitetes System totaler Kontrolle der SS.

Abteilung vier bildete die Verwaltung mit dem Verwaltungsführer, der Gefangeneneigentumsverwaltung und dem Lageringenieur, die fünfte Abteilung beinhaltete die medizinische Abteilung, angeführt durch den Lagerarzt.<sup>33</sup>

Von Ende September 1939 bis Mitte Februar 1940 diente das Lagergelände der Ausbildung der SS-Totenkopfverbände, der so genannten „SS-Division Eicke“<sup>34</sup>. Zu diesem Zweck wurden die Häftlinge in die Konzentrationslager Buchenwald, Mauthausen und Flossenbürg verlegt, lediglich ein Arbeitskommando von etwa 100 Häftlingen blieb in Dachau.<sup>35</sup>

In den Kriegszeiten nutzte man die Arbeitskraft der Häftlinge für Wirtschaft, Industrie und Rüstung aus. Überall dort, wo die Industrie die Arbeitskraft der Häftlinge benötigte, errichtete man Außenlager.<sup>36</sup> Zu dem Lager in Dachau, dem Hauptlager, gehörten beispielsweise noch 169 Neben- oder Außenlager von unterschiedlicher Größe, die sich über ganz Süddeutschland und bis nach Österreich hin erstreckten.<sup>37</sup> So wurden Dachauer Häftlinge in den BMW-Werken in München-Allach, den Dornier-Werken in Neuaubing, in der Luftfahrtforschungsanstalt München, in den Messerschmittwerken Augsburg/Haunstetten, Gablingen und Kottern eingesetzt sowie in der Planungsstelle der Luftwaffe in Sudelfeld und in der U. Sachse KG in Kempten – Betriebe, die Flugzeuge oder Flugzeugteile fertigten.<sup>38</sup> Während des Krieges befanden sich auch Werkstätten von Rüstungsbetrieben im Lager, die an der Herstellung des Jagdflugzeuges Messerschmitt Me 109 beteiligt waren.<sup>39</sup> Mit diesen insgesamt 169 Außenlagern, die zum Teil wiederum Unterkommandos hatten, war das Lager Dachau der größte Lagerkomplex im System der Konzentrationslager.<sup>40</sup> Der Arbeitseinsatzführer, dessen Amt mit Beginn des Krieges eingerichtet wurde, beaufsichtigte den Einsatz der Häftlinge in der Rüstungsindustrie und führte eine Berufskartei, mit deren Hilfe die Gefangenen, die einen für die Rüstungsindustrie relevanten Beruf ausgeübt hatten, ihren Fähigkeiten entsprechend eingesetzt werden konnten.

---

<sup>33</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 369-370.

<sup>34</sup> Distel, Barbara/ Benz, Wolfgang: Das Konzentrationslager Dachau 1933–1945. Geschichte und Bedeutung. Hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildung. München 1994, S. 11.

<sup>35</sup> Ebd., S. 54.

<sup>36</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 380.

<sup>37</sup> Die Ausdehnung des Lagers. <http://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/>. 03.08.2002.

<sup>38</sup> Konzentrationslager Dachau (wie Anm. 2), S. 112.

<sup>39</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 371.

<sup>40</sup> Distel (wie Anm. 34), S. 30-31.

In das Jahr 1941 fällt der Beginn weiterer kriegsdienlicher Forschungen, nämlich der medizinischen Experimente an Häftlingen, auf die in einem eigenen Unterkapitel näher eingegangen wird.<sup>41</sup>

Als 1944 immer mehr Konzentrationslager im Osten und später auch im Westen vor den anrückenden Truppen der Alliierten evakuiert und in die Lager im Inneren des Reiches deportiert wurden, verschlechterte sich die Situation in den aufnehmenden Lagern drastisch. Das Lager Dachau zählte im Frühjahr 1945 35000 Insassen, die sich unter katastrophalen Bedingungen auf engstem Raum drängten. Täglich trafen neue Häftlingstransporte ein, Hungertyphus-Seuchen brachen aus und raubten vielen Häftlingen noch kurz vor der Befreiung das Leben.<sup>42</sup> Im März 1945 wurden hundert deutsche Geistliche entlassen, unter ihnen auch Hermann Dümig. Die restlichen 170 deutschen Geistlichen blieben aus unbekanntem Gründen im Lager. Am 14. April befahl Himmler die Evakuierung des Lagers, und eine Woche später begann der Abtransport der Häftlinge mit Hilfe der Deutschen Reichsbahn über München, Wolfratshausen und von dort weiter in den Süden. Diese Transporte konnten am 30. April bzw. am 4. Mai 1945 von den Alliierten befreit werden. Am 26. April verließ eine Gruppe von 6887 Häftlingen das Lager zu Fuß. Der Evakuierungsmarsch, in den Häftlingsberichten „Todesmarsch“ genannt, führte über Pasing, Wolfratshausen und Bad Tölz zum Tegernsee, wo er dann – wie die Transporte mittels der Reichsbahn - am 30. April von den Amerikanern befreit werden konnte. Das Lager selbst, dessen letzter Kommandant, Eduard Weiter, Selbstmord begangen hatte und in dem sich noch 32 335 Insassen befanden, erreichten die Amerikaner am 29. April 1945.<sup>43</sup>

#### Zusammenfassung der allgemeinen Entwicklung des KZ-Systems

Das System der deutschen Konzentrationslager insgesamt blieb nicht von Anfang an konstant in seiner Struktur, sondern veränderte sich im Laufe der Zeit in Anpassung an die jeweiligen Aufgaben. In der KZ-Literatur werden grob drei Phasen unterschieden, die man auch an Hand der Entwicklung des Lagers Dachau zusammenfassend nachvollziehen kann:

Zwischen 1933 und 1936, in der ersten Phase, entsteht eine große Anzahl von Lagern und unterschiedlicher Lagertypen. Das Lager Dachau entwickelt sich unter Theodor Eicke zu einem Muster-KZ, nach dessen Beispiel die übrigen Lager reorganisiert und in ihrer Struktur vereinheitlicht werden.

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 54.

<sup>42</sup> Ebd., S. 20.

<sup>43</sup> Ebd., S. 56-57.

In der zweiten Phase, von 1936 bis Anfang 1942 stabilisiert sich das KZ-System. Neue, große Lager werden im Rahmen der Kriegsvorbereitungen eingerichtet, wie Sachsenhausen und Buchenwald; das Lager Dachau wird ausgebaut. Mit Kriegsbeginn im September 1939 steigt die Zahl der Häftlinge rapide an, da den Konzentrationslagern aus den besetzten und eroberten Gebieten neue Häftlinge zugeführt werden.<sup>44</sup>

In der dritten und letzten Phase, die von Winter 1941 bis Anfang Mai 1945 gezählt wird, steht neben der Vernichtung auch die Zwangsarbeit im Vordergrund. Um die Häftlingsarbeitskraft möglichst effektiv für die Rüstungsindustrie auszubeuten, entsteht eine Vielzahl von KZ-Außenlagern in der Nähe großer Industriebetriebe. Diese Phase kennzeichnet sich jedoch auch durch den Widerspruch zwischen der Ausnutzung der Häftlingskraft für die Produktion und gleichzeitig durch die Vernichtung der Häftlinge.<sup>45</sup> Im Frühjahr 1944 wurden aufgrund vorrückender Truppen der Alliierten im Osten einige Lager aufgelöst. In Evakuierungsmärschen mussten die Häftlinge in die Lager im Inneren des Reiches laufen. Wer nicht fähig war zu laufen, wurde erschossen. Die ankommenden Häftlingsmassen verschlechterten die ohnehin schon katastrophalen Zustände in den aufnehmenden Lagern, wie beispielsweise Buchenwald, Dachau und Mauthausen, sodass insgesamt noch in den letzten Kriegsmonaten bis zur Befreiung durch die Alliierten die Todeszahlen in den Konzentrationslagern immens in die Höhe schnellten.<sup>46</sup>

### Topographie des Lagers Dachau

Die alte Munitionsfabrik in Dachau, auf deren Gelände das Lager errichtet wurde, bestand aus 61 gemauerten Produktionshallen, Depots und Unterkünften für ca. 8000 Arbeiter und war von einer hohen Mauer umgeben. Eine Abteilung des Freiwilligen Arbeitsdienstes der NSDAP errichtete für die ersten eingelieferten Häftlinge ein einfaches, einstöckiges Gebäude, das durch Stacheldraht gesichert wurde. Die Häftlinge sollten dann für den weiteren Ausbau des Konzentrationslagers und zur Errichtung weiterer Gefangenenbaracken herangezogen werden.<sup>47</sup>

Mit dem Umbau des Lagers in den Jahren 1937-1938 erhielt das Lager Dachau die Gestalt, die es bis zur Befreiung besaß. Der ehemalige Häftling Franz Goldschmitt beschreibt in seinem Erinnerungsbericht die Topographie des Lagers (Abb. 4): „*Das eigentliche Lager der*

---

<sup>44</sup> Fackler (wie Anm. 7), S. 48.

<sup>45</sup> Pingel, Das System der Konzentrationslager (wie Anm. 4), S. 23.

<sup>46</sup> Fackler (wie Anm. 7), S. 49.

<sup>47</sup> Zámečník (wie in Anm. 8), S. 14.

*Internierten lag mit seinen 60 Gebäuden rechts vom Wurmbach. Es war mit Mauern und elektrisch geladenem Draht umgeben. Von hohen Türmen aus (Nr. 1 des Planes) überschauten SS-Wächter Tag und Nacht das Lager. Nachts war es durch Scheinwerfer hell beleuchtet. Nr. 2 bezeichnet zwei getrennte Bauten. Den Ehrenbunker bewohnten Häftlinge, die zu den höheren Persönlichkeiten gehörten. Im gewöhnlichen Bunker nebenan erlitten Häftlinge oftmals unmenschliche Torturen. Die mit Zuchthaus bestrafte SS, von uns spottweise 'gefallene Engel' genannt, hausten im Gebäude Nr. 3. Der Flügel des gewaltig großen Hauses Nr. 4 umfasste die Bekleidungskammer, die Schusterei, die Schneiderei, die Strumpfstopferei... Im Flügel Nr. 5 waren die Büros zur Verwaltung des Privateigentums der Häftlinge, eine Schlosserei, eine Schreibmaschinenwerkstätte usw. Die Verbindung zwischen beiden Flügeln, Nr. 6, umfasste die Wäscherei, die Küche und den Baderaum.<sup>48</sup> [...] Das von den Häftlingen am meisten gefürchtete Gebäude Nr. 7 hieß Jourhaus. Es war durch ein weites Tor durchbrochen, das man nie bedeckten Hauptes passieren durfte. Die SS-Führer hatten hier ihre Büros. Auf dem weiten Platze Nr. 8 und Nr. 9 wurden die Appelle und Sportübungen abgehalten. Längs der breiten, mit hohen Pappeln umsäumten Straße, Nr. 10, standen je 17 Baracken, Blocks genannt. Im ersten Block, links unten, waren die Büros des Arbeitseinsatzes und der Lagerschreiberei, ferner die Bibliothek, die Kantine usw. Der zweite und dritte Block bargen Beamte und Arbeiter verschiedener Werkstätten.<sup>49</sup> Das Spital befand sich, je nach Krankenzahl, in den fünf oder sechs ersten Blocks unten rechts. [...] Das Verwaltungsbüro für die Gärten, die innerhalb des Lagers lagen, wurde in Nr. 11 geführt. Nebenan in Nr. 12 befanden sich die Stallungen für 4000 Kaninchen. Desinfektionen von Kleidern, Decken... wurden in Nr. 13 vorgenommen. Dicht daneben lag die 'höhere Töcherschule',<sup>50</sup> die erst ein Jahr vor dem Zusammenbruch ins Leben gerufen worden ist. [...] Rechts vom Lager dehnte sich mit 60 Gebäuden die Plantage aus<sup>51</sup>.*

Zum Auf- und Ausbau des SS - Geländes außerhalb des Häftlingslagers und von Straßen wurden Baukolonnen gebildet. Kies und Sand wurden in dem gefürchteten Kiesgrubenkommando gefördert,<sup>52</sup> in dem auf Grund der extremen körperlichen Arbeit, der ständigen Misshandlung durch die Kapos und der geringen Verpflegung hohe Verluste an Menschenleben zu verzeichnen waren. In dem auf Goldschmitts Plan mit dem Buchstaben „K“ gekennzeichneten Bereich befand sich das Krematorium, das seit 1940 bestand und 1942 durch einen Neubau erweitert wurde. Im Zuge dieser Baumaßnahmen wurde eine als „Brausebad“ getarnte Gas-

---

<sup>48</sup> Auch die Kleiderkammer befand sich in diesem Gebäude. Vgl. Kimmel (wie Anm. 5), S. 371.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Gemeint ist das Lagerbordell. Vgl. Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947, S. 11.

<sup>51</sup> Ebd., S. 10, 11.

<sup>52</sup> Zámečník, (wie Anm. 8), S. 30.

kammer in das neue Krematorium integriert. Massenvergasungen wie in den Lagern Treblinka, Majdanek oder Auschwitz hat es allerdings in Dachau nicht gegeben. Häftlingsaussagen zufolge wurden in der Gaskammer nur sehr selten Gefangene durch Gas getötet. Durch den ehemaligen Häftling Dr. Frantisek Blaha, der als leitender Pathologe im Krankenrevier von Dachau arbeitete, ist bekannt geworden, dass Dr. Rascher einige seiner Versuchspersonen auf diese Weise umbrachte. Er berichtete auch davon, dass in der Gaskammer Geisteskranke erschossen oder durch Injektionen getötet wurden.<sup>53</sup> Die als invalid bezeichneten Häftlinge des Lagers schickte man ab 1942 auf einen so genannten „Invalidentransport“, der in die Gaskammern der Landesheilanstalt Hartheim bei Linz führte. Mehr als 3000 Häftlinge fanden dort den Tod.<sup>54</sup> Doch wurden auch in Dachau Exekutionen in großem Umfang durchgeführt, durch die auch dieses Lager zu einem Ort des Massenmordes wurde. Ab Oktober 1941 wurden hier mehrere tausend russische Kriegsgefangene erschossen.<sup>55</sup> Die Massenhinrichtungen fanden auf dem SS-Schießplatz in Herbertshausen, unweit des Lagers, und im Hof des Lagerkrematoriums statt. Neben den sowjetischen Gefangenen wurden auch andere, von den süddeutschen Gestapostellen zum Tode Verurteilte nach Dachau gebracht und dort hingerichtet.<sup>56</sup> Unzählige Häftlinge starben im Lager an Unterernährung, Krankheiten, an völliger Entkräftung, an Folter und Misshandlungen. 30 000 Tote sind registriert, doch ist diese Zahl noch zu ergänzen durch tausende von Menschen, deren Tod nicht amtlich registriert wurde.<sup>57</sup>

## Medizinische Experimente

Der Krieg führte neben der Zwangsarbeit zu einer Ausbeutung der Häftlinge in anderer, menschenverachtenderer Weise. Im Verlauf der kriegerischen Auseinandersetzungen war deutlich geworden, dass zum gesundheitlichen Schutz und zur Leistungssteigerung der deutschen Soldaten eine verbesserte Ausstattung benötigt wurde und die medizinische Versorgung auf die Vorbeugung und Bekämpfung bestimmter Krankheiten auszuweiten war. So benötigte die intensiv betriebene Höhenflugforschung für ihre weitere Arbeit Ergebnisse aus Versuchsreihen mit Testpersonen. Man ordnete daher medizinische Experimente an, bei denen Häftlinge als Versuchsobjekte missbraucht wurden. Im Auftrag der Luftwaffe und des Institutes für wehrwissenschaftliche Zweckforschung, das 1942 gegründet und dem SS-Ahnenerbe angegliedert worden war, fanden ab 1942 in Dachau Unterdruck- und Unterkühlungsversuche so-

---

<sup>53</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 391.

<sup>54</sup> <http://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/german/sterben.htm>. 03.08.2002.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 406.

<sup>57</sup> <http://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/german/sterben.htm>. 03.08.2002.

wie Versuche zur Trinkbarkeit von Meerwasser statt. Weitere vom Ahnenerbe in Auftrag gegebene Experimente sollten die Behandlungsmöglichkeiten bei Malaria, Tuberkulose und Phlegmone testen; des Weiteren wurde die Wirkung des blutstillenden Mittels „Polygal 10“ und verschiedener Fiebermedikamente überprüft. Viele Häftlinge starben während der Versuche bzw. an ihren Folgen. Vor allem die mit persönlichem Ehrgeiz und besonderer innerer Gefühlskälte verfolgten Testreihen des SS-Hauptsturmführers und Stabsarztes der Luftwaffe Dr. Sigmund Rascher kosteten viele Menschenleben.<sup>58</sup>

### Die Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft

Die politischen Häftlinge bildeten die älteste Häftlingsgruppe in den ersten Konzentrationslagern. Zu dieser Gruppe zählten Mitglieder linksgerichteter Parteien und Verbände, wie z. B. Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschaftsmitglieder sowie Anhänger konservativ-bürgerlicher, liberaler oder demokratischer Parteien der Weimarer Republik. Darüber hinaus wurden auch Pazifisten, Intellektuelle aus dem linkspolitischen Spektrum, Regimekritiker, straffällig gewordene Mitglieder der NSDAP sowie Geistliche und die Zeugen Jehovas, deren Internationale Bibelforscher-Vereinigung schon Mitte 1933 offiziell verboten worden war, als weltanschauliche und damit politische Gegner eingestuft.<sup>59</sup>

Im September 1933 ging das Regime in einer reichsweiten Aktion gegen Bettler vor. Sie wurden in Arbeitshäuser wie im bayerischen Rebdorf überweisen, die jedoch bald überfüllt waren. Daraufhin überstellte man einige von ihnen in das Konzentrationslager Dachau, wo es einen hohen Bedarf an Arbeitskräften gab. Nach mehreren vereinzelt regionalen Verhaftungswellen von so genannten „Asozialen“ - unter der Kategorie „asozial“ fasste das Regime Obdachlose, Bettler, Prostituierte, Alkoholiker, Zigeuner, Arbeitslose und Empfänger sonstiger staatlicher Fürsorgeleistungen zusammen - kam es erst 1938 zu zentral organisierten, reichsweiten Aktionen, in deren Zuge es zu Masseneinweisungen in Konzentrationslager kam.<sup>60</sup> Auch die so genannten „Kriminellen“ bildeten schon 1933 eine Häftlingsgruppe in den Lagern. Schwer- und Gewaltverbrecher, Kleinkriminelle wie Diebe, und solche, die auf Grundlage der NS-Rechtsprechung als „kriminell“ galten, zählten zu dieser Gruppe. Auch Juden waren schon in diesem Jahr in den Lagern inhaftiert. Zunächst wegen ihrer politischen Aktivität, stärker dann nach den Nürnberger Gesetzen vom 15. September 1935, endgültig aber nach der so genannten „Reichskristallnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938 waren

---

<sup>58</sup> Kimmel (wie Anm. 5), S. 392, 395, 398-404.

<sup>59</sup> Fackler (wie Anm. 7), S. 106-107.

<sup>60</sup> Ebd., S. 108-110.

sie durch systematische Verfolgung bedroht.<sup>61</sup> Jude zu sein war nun ein ausreichendes Kriterium, um in ein Konzentrationslager deportiert zu werden.<sup>62</sup>

Mit dem Erlass Hermann Görings über die vorbeugende Polizeihaft im November 1933 war es der Polizei möglich, Bürger präventiv zu inhaftieren, die zwar vorbestraft waren, gegen die allerdings kein erneuter, konkreter Tatverdacht vorlag. Doch auch nicht vorbestrafte Menschen, die in den Augen des NS-Regimes eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit darstellten, konnten kraft dieses Erlasses in Konzentrationslager eingewiesen werden.<sup>63</sup> In einem Beschwerdebrief des bayerischen Reichsstatthalters Ritter von Epp vom 20. März 1934 an den bayerischen Ministerpräsidenten, in dem er die im Verhältnis zu Preußen übergroße Anzahl von Schutzhäftlingen in Bayern beklagt, moniert von Epp den Missbrauch bei der Verhängung von Schutzhaft. Auf Vergehen wie *„Trunksucht, Misshandlung der Ehefrau, Fangen von Singvögeln, Holzfrevell, Unterschlagung von Organisationsgeldern, unsittlicher Lebenswandel, grober Unfug, Arbeitsscheue, sowie Beleidigung von Parteifunktionären oder Kritik an Gesetzen und Verordnungen würde in Bayern Schutzhaft verhängt“*<sup>64</sup>. Im Juli 1934 befanden sich in ganz Deutschland 4700 Menschen in Schutzhaft, davon waren 1728 Gefangene allein im Konzentrationslager Dachau inhaftiert.<sup>65</sup> Das Antwortschreiben des bayerischen Innenministers an Ritter von Epp macht deutlich, dass bei der Anordnung von Schutzhaft nicht mehr feste Gesetze und Regelungen galten, sondern dass die Regelungen nach Belieben eine Ausdehnung und Interpretation erfuhren. *„Ohne weiteres zutreffend ist die Feststellung, dass die Verhängung der Schutzhaft wegen Trunksucht, Holzfrevell, Unterschlagung von Organisationsgeldern, unsittlichen Lebenswandels, Arbeitsscheue usw. nicht ganz dem Buchstaben der geltenden Bestimmungen entspricht. Wohl aber entspricht sie dem nationalsozialistischen Empfinden“*<sup>66</sup>.

Mit einem weiteren Erlass Görings vom 14. Dezember 1937 wurde die gegen „Kriminelle“ angewendete Vorbeugehaft ausgeweitet zur Vorbeugenden Verbrechensbekämpfung. Sie bezog sich nun nicht nur auf die präventive Verhaftung „Krimineller“, sondern auf „Asoziale“. Dieser Erlass bildete die „rechtliche“ Grundlage für die Massenverhaftungen der als „asozial“ bezeichneten Menschen im Jahr 1938.<sup>67</sup>

1935 dehnte sich der Zugriff des Regimes mit der Inhaftierung von Emigranten und Homosexuellen auf weitere Personengruppen aus. Mit der Einweisung der politischen Gegner, den

---

<sup>61</sup> Ebd., S. 108.

<sup>62</sup> Pingel, Häftlinge (wie Anm. 24), S. 92-94.

<sup>63</sup> Fackler (wie Anm. 7), S. 108.

<sup>64</sup> Zámečník (wie Anm. 8), S. 32-33.

<sup>65</sup> Ebd., S. 37.

<sup>66</sup> Ebd., S. 34.

<sup>67</sup> Fackler (wie Anm. 7), S. 109-110.



„Asozialen“, „Kriminellen“, Homosexuellen und den Juden in die Konzentrationslager sowie der Menschen, die in „Vorbeugehaft“ versetzt wurden, hatte sich das NS-Regime all derer Personengruppen entledigt, die in nationalsozialistischem Sinne unerwünscht waren.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs im Frühjahr 1938 kamen am 1. April 1938 150 Österreicher verschiedener politischer Richtungen in Dachau an, die gegen diesen „Anschluss“ an das Deutsche Reich protestiert hatten. Im Oktober des gleichen Jahres trafen die ersten sudeten-deutschen Gefangenen im Lager ein.<sup>68</sup>

Der Kriegsbeginn brachte die Internationalisierung der Häftlingsgesellschaft mit sich. Zwar war es schon 1933 zur Inhaftierung mehrerer ausländischer Bürger gekommen, doch nahm ihre Zahl nach 1939 rasch zu. Der Verlauf der kriegerischen Auseinandersetzung spiegelte sich in der zunehmend internationalen Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft, in die zunächst Menschen aus dem europäischen Ausland, später auch aus Russland hinein gezwungen wurden. Als das Lager im April 1945 von den amerikanischen Truppen befreit wurde, befanden sich dort Häftlinge aus 27 Ländern, unter denen die deutschen Häftlinge nur noch eine Minderheit darstellten.<sup>69</sup>

#### Die Klassifikation der Häftlinge und das Winkelsystem

Die Häftlingsgesellschaft strukturierte sich in der Anschauung der SS generell und über die Zuordnung zu sozial konotierten Häftlingsgruppen - wie den asozialen, kriminellen oder politischen Häftlingen - hinaus durch die Kriterien Rasse und Abstammung. Sie unterschied zunächst zwischen zwei Gruppen: „Menschen und Untermenschen“. Slawen (dazu zählten russische Kriegsgefangene und Zivilisten sowie Polen) Zigeuner und Juden gehörten zur Gruppe der so genannten „Untermenschen“ und waren durch diese Zuordnung zur Vernichtung bestimmt.<sup>70</sup> Die Tschechen, die man zwar ebenfalls dieser Kategorie zuordnete, erfuhren eine wesentlich bessere Behandlung als die Polen. Da die Nationalsozialisten das technische und künstlerische Potential sowie die administrativen Fähigkeiten der Intelligenz im „Reichsprotektorat“ schätzten und für sich nutzen wollten, beabsichtigten sie, das Gebiet einzudeutschen. Dieses Bestreben hatte für die inhaftierten Tschechen die Konsequenz, dass sie in den Lagern unter besseren Bedingungen lebten als ihre osteuropäischen Nachbarn.<sup>71</sup> Die „Menschen“ entstammten dem mittel-, süd- und westeuropäischen Raum. Innerhalb der westeuropäischen

---

<sup>68</sup> Distel (wie Anm. 34), S. 53.

<sup>69</sup> Ebd., S. 8.

<sup>70</sup> Ebd., S. 140.

<sup>71</sup> Pingel, Häftlinge (wie Anm. 24), S. 100.

Länder rangierten die „arischen“ reichsdeutschen und nordeuropäischen Häftlinge in der Rangordnung an oberster Stelle, unter ihnen die Franzosen. Am Ende der Hierarchie standen die Südeuropäer und die so genannten „Rotspanier“<sup>72</sup>, wobei Franzosen ähnlich schlecht behandelt wurden wie die Polen und die Italiener sogar noch schlechter.

Während Wolfgang Sofsky in der Differenzierung der Häftlingsgesellschaft das Klassifikationssystem der SS beschreibt, trifft Gordon Zahn eine gänzlich anders geartete Unterscheidung der Häftlinge, nämlich nach dem, was sie ihrer Abstammung und Nationalität nach waren, „nach dem, ‚was sie getan hatten‘ (z. B. Kriminelle, Homosexuelle, politische Aktivisten, Widerstandskämpfer), und schließlich nach dem, was sie zu tun abgelehnt hatten (z. B. Kriegsdienstverweigerer, Zeugen Jehovas)“<sup>73</sup>.

1936 führte die SS ein System zur Kennzeichnung der verschiedenen Häftlingsgruppen ein. Je nach Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe erhielt der Gefangene – neben seiner Häftlingsnummer - einen farbigen „Winkel“, ein Stück Stoff in Form eines gleichseitigen Dreiecks, das mit der Spitze nach unten auf der linken Brustseite und auf dem rechten Hosenbein aufgenäht wurde. Die politischen erhielten einen roten, kriminelle Häftlinge einen grünen, Emigranten den blauen, Bibelforscher einen violetten, Homosexuelle den rosa und Asoziale einen schwarzen Winkel. Jüdische Häftlinge mussten die ihnen jeweils zugeteilten Winkel noch mit einem gelben Winkel hinterlegen, sodass beide Dreieckswinkel zusammengesetzt einen Davidstern ergaben (Abb. 5)<sup>74</sup>. Die Winkel konnten um weitere Zeichen ergänzt werden, je nachdem, welchen Status der Häftling in den Augen der SS besaß. Ausländer mussten den Anfangsbuchstaben ihres Herkunftslandes auf den Winkel heften.

Mit diesem Zeichensystem hatte die SS ein Klassifikationsschema geschaffen, das den Häftling, der bei der Einlieferung ins Lager seinen Namen, seine Kleidung und seinen Besitz ablegen musste, mit einer neuen, auf bestimmte Merkmale reduzierten Identität versah. Für jeden im Lager lesbar war er nun einer von der SS definierten Häftlingsgruppe zugeordnet, und diese Zuordnung hatte für das Leben im Lager entscheidende Konsequenzen. *„Wir kommen in die Häftlingsbekleidungskammer.[...] Von fast jedem Häftling hinter dem Ausgabentisch wer-*

---

<sup>72</sup> Diese Häftlinge hatten im spanischen Bürgerkrieg auf republikanischer Seite gekämpft und waren dann nach Frankreich geflohen, wo sie sich während des Krieges freiwillig den französischen Truppen anschlossen. Von der Wehrmacht gefangen genommen, wurden sie in den Jahren 1940 und 1941 in die deutschen Konzentrationslager deportiert, wo sie von der SS als Kommunisten eingestuft wurden. Im Lager Mauthausen stellten die Spanienkämpfer mit 8000 Gefangenen die größte Gruppe dieser Häftlinge dar. Vgl. Pingel, Häftlinge (wie Anm. 24), S. 101-102.

<sup>73</sup> Daxelmüller, Christoph: „... in heilloser Angst alles aus den Taschen verschwinden zu lassen, was nicht hineingehört: Rosenkranz, Zigarettenstummel, Abortpapier, Fetzen zum Umwickeln der wunden Füße...“. Frömmigkeit im Konzentrationslager. In: KulturGeschichteN. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Alexandra Kohlberger im Auftrag des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg e.V.(26. Jahresbericht 1997/ 1998/ 1999). 2 Bde. Augsburg 1999, Bd. 2, S. 1022.

<sup>74</sup> Sofsky (wie Anm. 32), S. 138.

*de ich zunächst gefragt, welche Farbe ich habe. Neben mir steht ein 'Schwarzer'. Er bekommt offensichtlich schlechtere Kleidung als ich. Bei der Stiefelausgabe erhalte ich zunächst ein Paar 'ausgetretene Latschen'. Als der Häftling sie mir aushändigen will, fragt er 'Politisch?', und als ich bejahe, holt er mir ein Paar bessere Stiefel. Nur wir Politischen werden gefragt, ob wir einen Pullover oder eine Wolljacke mitgebracht hätten. Wer es nicht hat, bekommt ein solches Kleidungsstück, alle anderen Häftlingskategorien nicht“<sup>75</sup>.*

Das System der Winkel ordnete die Winkelträger in eine Hierarchie ein. Die Gruppe der Berufsverbrecher stand in der Rangordnung an erster Stelle, daran schlossen sich nach unten die Politischen und die Gruppe der Bibelforscher an. Asoziale und polizeiliche Sicherheitsverwahrte – kurz Sver genannt - bildeten das untere Ende der Häftlingshierarchie, an deren Schluss die Homosexuellen standen.<sup>76</sup>

Jedem Gefangenen war so einerseits durch die ihm zugeteilte Winkelfarbe und andererseits durch seine Nationalität sowie durch etwaige Zusätze wie dem schwarzen Punkt oder Balken ein Platz in diesem System zugeordnet, aus dem für Funktionshäftlinge, Wachmannschaften und Lagerleitung die Härte der Behandlung ablesbar war.<sup>77</sup> Das kurze Zitat W. Pollers zeigt, dass den Gefangenen schon gleich bei der Einlieferung deutlich wurde, welche Auswirkungen diese Zuordnung auf die persönlichen Lebensumstände und schließlich auf die Überlebenschancen hatte. Schlechtere Kleidung, eine Unterbringung in überfüllteren und desolateren Baracken, schlechtere Versorgung mit Nahrung bei härterer körperlicher Arbeit, dazu die ständig drohenden Misshandlungen, Schikanierungen und Mordaktionen – dies alles führte oftmals bald zur körperlichen und psychischen Zermürbung.

Die SS hatte die Besetzung von Ämtern innerhalb der so genannten „Häftlingsselbstverwaltung“ so angelegt, dass konträre Häftlingsgruppen, die einander sogar feindlich gegenüberstanden, darum konkurrierten. Während des Zweiten Weltkrieges wurden auch Nationalitäten, zwischen denen Differenzen herrschten, in dieser Weise gegeneinander ausgespielt, was aber nicht immer gelang.<sup>78</sup> Zugang zu Funktionsstellen innerhalb des Lagers hatten beispielweise oftmals nur reichsdeutsche Berufsverbrecher oder politische Gefangene. Sie erhielten auf Grund ihrer Stellung bestimmte Privilegien wie z. B. bessere Nahrung, bessere Kleidung, die

---

<sup>75</sup> W. Poller zitiert nach Sofsky (wie Anm. 32), S. 137.

<sup>76</sup> Ebd., S. 141.

<sup>77</sup> Sofsky (wie Anm. 32), S. 140; Daxelmüller, Christoph: Kultur gegen Gewalt. Das Beispiel Konzentrationslager. In: Brednich, Rolf Wilhelm/ Hartinger, Walter (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses (Passauer Studien zur Volkskunde, Bd. 8). 2 Bde. Passau 1993, Bd. 1, S. 236.

<sup>78</sup> Obenaus (wie Anm. 31), S. 843-844. Obenaus berichtet davon, dass im Außenlager Hannover-Limmer, in dem Frauen inhaftiert waren, Französinen und Russinnen gegeneinander ausgespielt wurden, indem die Russinnen bei gleicher Arbeit eine zusätzliche Brotration erhielten. Dieser Versuch, die nationalen Gegensätze zu verstärken scheiterte jedoch an der Solidarität der Frauen, denn die Russinnen teilten ihr Brot mit den Französinen.

Erlaubnis, eine Uhr zu tragen, usw. Politische Häftlinge wurden oft auch in den Lagerwerkstätten, als Pflegekräfte im Revier, in den Schreibstuben oder in der Verwaltung eingesetzt.<sup>79</sup> Dachau galt schon von Beginn an als „rotes Lager“, als Lager, in dem – mit nur wenigen Ausnahmen - die politischen Häftlinge und hier vor allem die Kommunisten die Funktionsstellen besetzten. Durch geschickte Organisation gelang es ihnen, ihren Einfluss auf das Geschehen im Lager auszuweiten, indem sie alle wichtigen Positionen der Häftlingsselbstverwaltung mit zuverlässigen Kameraden besetzten. Sie setzten Regeln für das Zusammenleben der Häftlinge und ahndeten Regelüberschreitungen mit Strafen. So wurde beispielsweise bestraft, wer sich auf Kosten anderer Mithäftlinge Vorteile bei der SS erwerben wollte. Benedikt Kautsky, ein ehemaliger Häftling aus Buchenwald, berichtet: *„Es war eine Lebensfrage für den gewöhnlichen Häftling, ob in einem Lager die Verbrecher oder die Politischen herrschten. In Lagern wie Buchenwald oder Dachau wurde von den Lagerfunktionären aus den Reihen der Politischen die Last, die die SS aufs Lager wälzte, so geschickt wie möglich verteilt, manche Anschläge der SS wurden im Keim erstickt, sabotiert, durch passive Resistenz um ihre Wirkung gebracht. Andere Lager unter der Leitung von Verbrechern, wie Auschwitz oder Mauthausen, wurden Herde der Korruption, wo der Häftling um die ihm zustehende Ration an Essen, Kleidung usw. betrogen und obendrein von seinen Mithäftlingen aufs gröblichste misshandelt wurde“*<sup>80</sup>.

Die berufliche Qualifikation konnte einem Häftling in den letzten beiden Kriegsjahren – trotz seiner Nationalität - eine bessere Position innerhalb der Häftlingshierarchie einbringen. Mit der Vermietung von Häftlingen an Firmen und Industriebetriebe im Zweiten Weltkrieg, aber auch bei der personellen Besetzung bestimmter Werkstätten und anderer, auch administrativer Arbeitsplätze, waren Gefangene mit entsprechender beruflicher Eignung gefragt. Hier ergab sich, wie Florian Freund in der Untersuchung des KZ Ebensee zeigen konnte, für manche Häftlinge aus unteren Schichten die Chance des Aufstieges,<sup>81</sup> der jedoch den Gefangenen der untersten Kategorie nicht gewährt wurde. *„Die Endpunkte der Bewertungsskala blieben bis zum Ende in Kraft, nur der nationale Kode verlor teilweise seine Wirkung“*<sup>82</sup>. So blieben die kontinuierlich zur untersten Schicht zählenden Juden ständig in den härtesten Arbeitskommandos, und während die anderen Häftlinge nur ihre erste Haftzeit mit ihnen in den Steinbrüchen oder ähnlichen Kommandos verbrachten und dann mit der Zeit die Zuteilung eines bes-

---

<sup>79</sup> Sofsky (wie Anm. 32), S. 145-146.

<sup>80</sup> Richardi (wie Anm. 17), S. 62-63.

<sup>81</sup> Freund, Florian: Häftlingskategorien und Sterblichkeit in einem Außenlager des KZ-Mauthausen. In: Herbert, Ulrich/ Orth, Karin/ Dieckmann, Christoph (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 882-883.

<sup>82</sup> Sofsky (wie Anm. 32), S. 147.

seren Arbeitsplatzes erreichen konnten, blieben die Juden. In den seltensten Fällen nur war es ihnen möglich, in ein besseres Arbeitskommando zu wechseln.<sup>83</sup>

Manchmal tat sich für die Häftlinge die Möglichkeit auf, über ihre Arbeitskommandos an zusätzliche Nahrung oder zumindest an Tauschmaterial zu gelangen, mit dem man auf dem Schwarzmarkt im Lager handeln konnte. Die Lagerküche, die Effektenkammer, Außenkommandos in der Landwirtschaft oder in Betrieben, die an Facharbeiter Brotzeit ausgaben,<sup>84</sup> und ähnliche Arbeitskommandos waren aus diesem Grunde begehrt. Wer allerdings zu den untersten Rängen in der Häftlingshierarchie zählte, hatte selten Aussicht auf eine solche Tätigkeit. Häftlinge dieser Schichten wurden zu den schwersten und schlechtesten Arbeiten eingeteilt. Sie arbeiteten in Kommandos, in denen schwerste körperliche Arbeit zu verrichten war, wie z. B. in Fuhr- und Baukolonnen, in Steinbrüchen und Kiesgruben, bei Erdarbeiten und der Aushebung von Schächten. Bei mangelhafter Verpflegung und ständigen Schindereien seitens der Wachmannschaften und Kapos bedeuteten diese Kommandos den körperlichen Ruin.<sup>85</sup>

Die Hierarchie innerhalb der Häftlingsgesellschaft war nicht statisch und unveränderlich. Kamen Neuzugänge in die Lager, nahmen diese für eine Zeit lang den untersten Platz ein, und die vormals Letzten stiegen auf. Auch konnten bestimmte Häftlingsgruppen Vorzug bekommen vor anderen, wodurch sich ihre Situation etwas besserte. Eine Verbesserung der Situation der Rangletzten in der Hierarchie zeichnete sich ab, wenn eine Häftlingsgruppe in das Lager kam, die noch niedriger unter ihnen rangierte. So wurden beispielsweise die nichtjüdischen Polen im Konzentrationslager Auschwitz „aufgewertet“, als die ersten sowjetischen Kriegsgefangenen und Juden in das Lager kamen.<sup>86</sup>

### Häftlingsgruppen intern

Das Einteilungsverfahren in das Winkelsystem bedingte eine grobe, undifferenzierte Zuordnung von Menschen in eine bestimmte Kategorie. Die Häftlinge einer Winkelfarbe stellten keine homogene Gruppe dar, sondern eine Zusammenstellung von Menschen aus unterschiedlichster sozialer Schicht, beruflicher Tätigkeit und politischer wie religiöser Position. In der Gruppe der politischen Häftlinge waren beispielsweise Geistliche, Kommunisten, Demokraten wie auch Monarchisten vereint; wer arbeitslos oder alkoholabhängig war, als Bettler oder Zigeuner gelebt hatte galt als „asozial“. Noch stärker divergierte die Gruppe der Juden. Das

---

<sup>83</sup> Pingel, Häftlinge (wie Anm. 24), S. 92.

<sup>84</sup> Freund (wie Anm. 81), S. 882.

<sup>85</sup> Sofsky (wie Anm. 32), S. 145-146.

<sup>86</sup> Ebd., S. 142.

Zuordnungskriterium zu dieser Kategorie bestand einzig in der Zugehörigkeit zu dieser Religionsgruppe, ungeachtet aller sozialen, nationalen, religiösen, beruflichen und politischen Differenzen. Kaufleute, Kriminelle, Gläubige und Ungläubige, Intellektuelle, Arbeiter, Menschen der unterschiedlichsten Nationalität waren hier zwangsweise miteinander vereint. Die so zusammengewürfelten Gruppen bildeten dementsprechend keine geschlossene, solidarische Einheit. Vielmehr bildeten die Häftlinge Untergruppen innerhalb einer Winkelfarbe, die sich voneinander abgrenzten, und korrigierten damit die von der SS aufgezwungene Normung. Diese neuen, frei entstandenen Gemeinschaften innerhalb der Großgruppe bezogen ihren Zusammenhalt meist aus Gemeinsamkeiten im vorkonzentrationsären Leben.<sup>87</sup> Geistliche, Kommunisten und Sozialdemokraten schlossen sich so zu separaten Solidargemeinschaften zusammen, innerhalb derer es zu weiteren beispielsweise nationalen Differenzierungen kommen konnte. Die Nationalität konnte ein wichtiges Gruppierungs- und Solidarisierungskriterium in der international zusammengesetzten Häftlingsgesellschaft darstellen. Franzosen unterstützten Franzosen, und Polen suchten ihren Landsmännern zu helfen. So berichtet der luxemburgische Pfarrer Jean Bernard von seinem ersten Tag im Zugangsblock in Dachau: *„Das Abendessen war längst vorbei. Daß wir schon zu Mittag nichts bekommen hatten, war bloß ein 'Versehen' gewesen. Wo in der Welt gäbe es keine Luxemburger? Ich bin auf einmal umringt von lachenden jungen Gesichter. Die Fußball-Mannschaft von Niedercorn, komplett! Vor einigen Tagen angekommen. Ich höre die Namen und vergesse sie gleich wieder. Aber wie ich diese Hände drücke, wird mir froh und warm zumute“*<sup>88</sup>.

Die von der SS eingeführten Häftlingskategorien dienten zum Teil auch den Gefangenen als Orientierung innerhalb der Häftlingsgesellschaft. Bezeichnungen wie „asozial“, „kriminell“ oder „Zigeuner“ waren auch in der Gesellschaft außerhalb des Lagers negativ konnotiert und lenkten so ebenfalls im Lager die „soziale Wahrnehmung“<sup>89</sup>. Obwohl für jeden Gefangenen das verallgemeinernde, oft unzutreffende Klassifikationsverfahren am eigenen Leibe spürbar geworden war, bestanden gegenüber Häftlingen bestimmter Winkelfarben mehr oder weniger große Vorurteile. Insassen mit schwarzem Winkel galten generell als arbeitsunwillig und schmutzig, die Grünen galten als gewalttätig und gefährlich usw. Jeder Häftling brachte auch seine eigenen Erfahrungen, seine soziale Prägung, seine Vorurteile, Vorbehalte und politischen Ansichten mit in das Lager. So bestanden sogar unter den Häftlingen nationale Vorur-

---

<sup>87</sup> Ebd., S. 145.

<sup>88</sup> Bernard, Jean: Pfarrerblock Dachau. In: Ackermann, Michael (Hg.): Unter den Kreuzen von Eisen. Glaube und Literatur in KZ und Exil. Eine Anthologie. Wuppertal/ Zürich 1989, S. 181.

<sup>89</sup> Sofsky (wie Anm. 32), S. 143.

teile und Antipathien, und ebenso existierten rassistische und antisemitische Gesinnungen unter den Insassen.<sup>90</sup>

Hermann Dümig war ein Häftling innerhalb dieser vielschichtigen und inhomogenen Häftlingsgesellschaft. Als Priester, der in Faulbach geboren worden und in Franken tätig war, zählte er zu den reichsdeutschen politischen Häftlingen und gehörte damit zur oberen Schicht in der Häftlingshierarchie der SS, wodurch er eine im Vergleich zu seinen polnischen Mitbrüdern oder zu reichsdeutschen Asozialen eine bessere Ausgangsposition im Lager hatte.

Doch bevor näher auf das Leben der Geistlichen und ihre Position im Lager eingegangen werden soll, möchte ich schildern, wie es zur Inhaftierung Hermann Dümigs kam und aus welchen Gründen Geistliche allgemein in die Konzentrationslager kamen.

---

<sup>90</sup> Ebd., S. 144.

## Der Weg in die Haft

### Die Ereignisse in Mömbris zwischen 1933 und 1941

Hermann Dümig wurde am 4. Juli 1941<sup>1</sup> mit der Nummer 26.589 als Schutzhäftling in Dachau registriert.<sup>2</sup> Er war vom Amtsgerichtsgefängnis Aschaffenburg, in dem er schon seit dem 17. Januar des Jahres 1941 einsaß, nach sechsmonatiger Haft in das Konzentrationslager überstellt worden. In seinem Erinnerungsbericht zitiert Dümig die auf dem Schutzhäftbefehl stehende Begründung dieser Maßnahme. Sie lautete: „*Hermann Dümig trägt durch seine Predigt äußerst zersetzende Gedanken ins Volk und gefährdet die Sicherheit des nationalsozialistischen Staates und die Wehrkraft der Armee. Er muss daher in Schutzhaft genommen werden*“<sup>3</sup>. Doch den eigentlichen Grund für die Verhängung der Schutzhaft sah Dümig nicht allein in der erwähnten Predigt. Sie bot in seinen Augen lediglich den willkommenen Anlass, ihn, den durch sein provokativ-widerständiges Verhalten längst auffälligen damaligen Kaplan, zu beseitigen.

Hermann Dümig kam Anfang Dezember 1933 als Kaplan nach Mömbris, einer großen Pfarrei im mittleren Kahlgrund, nordwestlich von Aschaffenburg. Das Pfarrgebiet umschloss sieben Einzelgemeinden und zählte in den 1930er Jahren ca. 4000 Menschen. Die Mömbriser Bürger waren überwiegend katholisch und in kirchlichen Vereinen engagiert. Das Wahlergebnis der letzten freien Wahlen 1933 in Mömbris spiegelt dies: 66 % der Bevölkerung wählten die zentrumsnahe Bayerische Volkspartei, während die NSDAP lediglich 11 % der Stimmen gewann. Neben der landwirtschaftlichen Produktion, die kaum für den Eigenbedarf ausreichte, bot die Arbeit in den im Kahlgrund entstandenen Zigarrenfabriken vor allem für Frauen eine weitere Erwerbsmöglichkeit. Dennoch war die Arbeitslosigkeit in dieser eher strukturschwachen Gegend hoch, viele Männer pendelten nach Hanau, Frankfurt und Offenbach.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 31, 32. Auch in dem von Dümig ausgefüllten „Fragebogen A. Nationalsozialistische Verfolgung kath. Geistlicher“ findet sich dieses Datum, vgl. Fragebogen A. Nationalsozialistische Verfolgung kath. Geistlicher. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr. (Abb. 6); allerdings nennt Dümig in den „Erinnerungen“ das Datum 6. Juli 1941, vgl. Dümig, Hermann: Erinnerungen. O. O./ o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Pfarrarchiv Faulbach.

<sup>2</sup> Dümig, Erinnerungen (wie Anm. 1), S. 1.

<sup>3</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 30.

<sup>4</sup> Schmittner, Monika: Beispiel Mömbris 1938: Die Bevölkerung hängt zu sehr an ihrer Geistlichkeit. In: Spessart 2000, Heft 3. S.10.



In dieser Gemeinde war seit November 1933 August Wörner als Ortspfarrer tätig.<sup>5</sup> Der rege Geistliche gewann rasch an Beliebtheit in seiner Kirchengemeinde, während sich schon bald Konflikte mit Bürgermeister und Ortsgruppenleiter der NSDAP Gottfried van Treeck abzeichneten. Die örtliche Parteileitung ließ die Predigten der beiden Ortsgeistlichen Dümig und Wörner überwachen, und die zunehmende Diffamierung der Kirchen durch die NSDAP vergrößerte auch in Mömbris die Kluft zwischen Partei und Kirche. Während Pfarrer und Parteileitung noch 1935 versuchten, sich miteinander zu arrangieren und z. B. eine „gemeinsame, öffentliche Papstfeier“<sup>6</sup> veranstalteten, bei der Pfarrer Wörner über das Papsttum und der politische Leiter des Ortes über das Winterhilfswerk des Führers sowie die monatlichen Eintopfsonntage sprach, sah Wörner sich schon ein Jahr später zu Protestaktionen gezwungen, die auch die Solidarität der Kirchgänger auf die Probe stellte. Als Reaktion auf die massive Verunglimpfung der Kirchen in den öffentlichen Reden von hohen NS-Funktionären, in den Liedern der HJ und in den parteieigenen Schriften wie „Der Stürmer“, „Der SA-Mann“, „Das Schwarze Corps“ und „Der völkische Beobachter“, plakatierte der Priester am vierten Adventssonntag die Wände seiner Pfarrkirche mit den kirchenfeindlichen Bildern aus der NS-Presse. Er forderte die Gemeinde dazu auf, sich bei dem politischen Leiter des Ortes van Treeck dafür einzusetzen, dass solche Verleumdungen zumindest im Mömbris zukünftig unterblieben. Solange dies nicht erreicht sei, sollten die Kirchenglocken der Pfarrkirche nicht mehr geläutet werden.

Lieder der Deutschen Glaubensbewegung, wie sie gegen Ende 1936 von SA und HJ vielerorts gesungen wurden, so auch in Mömbris und Gerolzhofen:

Der Herbstwind weht übers Stoppelfeld, er weht über Acker und Brache. Ein neues Jahrhundert beginnt in der Welt, Du schlafendes Deutschland, erwache!	Rot floß die Aller vom Sachsenblut, die Stedinger wurden erschlagen. Als Ablaß wurde das Bauerngut Von Mönchen ins Welschland getragen.
Der Papst hockt in Rom auf seidenem Thron es hocken bei uns seine Pfaffen. Was hat einer deutschen Mutter Sohn mit Papst und Pfaffen zu schaffen?	Die Zeit verging, der Pfaffe blieb, dem Volk die Seele zu rauben. Ob er es römisch, ob er's lutherisch trieb, er lehrt den jüdischen Glauben.
Man hat unsere Ahnen als Ketzler verbrannt, der streitenden Kirche zur Ehre. In Asiens Wüste, im jüdischen Land verbluteten deutsche Heere.	

<sup>5</sup> Griebel, Emil: Chronik des Marktes Mömbris. Unter besonderer Berücksichtigung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels im 19. und 20. Jahrhundert. Mit Beiträgen von Karl Brössler, Gerhard Kampfmann, Ernst Kramer und Winfried Weinelt. Mömbris 1982, S. 122.

<sup>6</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 10.

Ein Mädchen wollt ins Kloster,  
wollt werden eine Nonn'  
da hat der Papst geschrieben,  
sie sollt' Devisen schieben,  
der Vatikan braucht Geld.

Als sie Devisen schoben,  
da waren's ihrer drei:  
Ein Pater und drei Brüder  
das war'n Devisenschieber,  
die Nonn' war auch dabei.

Und als sie weiter schoben,  
da waren's nur noch zwei.  
Der Pater saß im Kittchen,  
den hatt' man am Schlawittchen,  
da war der Spaß vorbei.

Da sagt die Nonn' zum Pater:  
Nun gilt es Dir Gesell,  
jetzt kommst Du kahl geschoren,  
siehst aus wie'n Arsch mit Ohren,  
zum himmlischen Appell.

Als sie zum Himmel kamen,  
der Papst macht ihnen auf:  
Kommt her Devisenschieber,  
jetzt seid ihr mir noch lieben  
jetzt saufen wir eins drauf.

Was ist Devisenschieben?  
Das ist Verräterei!  
Packt an, ihr deutschen Richter  
Hängt auf das schwarz' Gelichter  
trotz Papst und Klerisei.

Was soll uns dieses lehren?  
Du deutscher Mann und Frau,  
lasst euch nur nicht betören  
von schwarzen Sabotören.  
Jetzt kennt ihr sie genau.

Quelle: Wendehorst, Alfred: Das Bistum Würzburg 1803-1957. Würzburg 1965, S. 93.

Viele Bürger fanden sich noch am gleichen Tag beim Ortsleiter ein, um mit ihrer Unterschrift gegen den weiteren Aushang des „Stürmers“ im örtlichen Schaukasten zu protestieren. Für Pfarrer Wörner, der zu dieser öffentlichen Protestaktion aufgerufen hatte, war dieser vierte Adventssonntag folgenschwer. Noch am gleichen Abend erschien die Gestapo im Pfarrhaus, verwarnte ihn und drohte mit der Überstellung ins Konzentrationslager Dachau, falls er sich weiter weigere, die Glocken zu läuten.<sup>7</sup> Scheinbar unbeeindruckt setzte Wörner seinen Protest fort, versammelte am folgenden Montag und Dienstagabend seine Gemeinde in der Kirche, um den Kirchentreuen in einer Rede die Geschehnisse vor Augen zu halten und für eventuelle Verhöre Argumente an die Hand zu geben. Um den beliebten Pfarrer vor dem Zugriff der Gestapo zu schützen, organisierten die Männer des Ortes Nachtwachen im Pfarrhaus. Eine Verhaftung Wörners in Mömbris wäre unter diesen Umständen nicht möglich gewesen, da der Widerstand der Bevölkerung im Falle des angesehenen und beliebten Pfarrers zu groß war. Doch als Wörner von einer Dienstreise aus Würzburg kommend den letzten Ort vor Mömbris passierte, wurde sein Wagen von der Gestapo angehalten, und man verhaftete den hartnäckigen

<sup>7</sup> Ebd., S. 10.

gen Priester. Acht Monate war er im Würzburger Gefängnis inhaftiert, bis er einwilligte, auf die Pfarrei Mömbris zu verzichten. Wörner wurde freigelassen und in die Pfarrei Hettstadt gesandt, während sein Kaplan Hermann Dümig in Mömbris die Seelsorgearbeit weiterführte.<sup>8</sup> Dümig selbst hatte bis zu diesem Zeitpunkt noch keine direkte d. h. persönliche Auseinandersetzung mit dem Regime gehabt. Allerdings unterlag er wegen der bisherigen Vorkommnisse in Mömbris strenger Beobachtung. Das Pfarrhaus wurde bewacht, die Post zensiert und das Telefon abgehört.<sup>9</sup> Der Kaplan führte jedoch den konfrontativen Kurs seines verhafteten und versetzten Vorgesetzten Wörner weiter. Er ließ in der Abwesenheit des Pfarrers weder die Glocken läuten noch die Orgel spielen.<sup>10</sup> So kam es im Jahr 1937 zu ersten direkten Konflikten mit der Partei. In der Zeit nach der Verhaftung Wörners rief Dümig die Gemeinde zu abendlichen Andachten zusammen, um gemeinsam für die Rückkehr des Pfarrers zu beten. Bei diesen Andachten wurden mitunter Briefe des Verhafteten verlesen, die er aus dem Gefängnis an seine Pfarrgemeinde geschrieben hatte. Nachdem diese Lesungen verboten worden waren, verlas Dümig an Stelle der Briefe Lebensgeschichten von „*politischen Heiligen*“<sup>11</sup> wie Thomas Morus. Diese offen bekundete Loyalität von Kaplan und Gemeinde gegenüber dem verhafteten Pfarrer war der Partei ein Dorn im Auge und trug nach Auffassung Dümigs zu seiner späteren Verhaftung bei.<sup>12</sup> Hinzu kam das Verlesen regimekritischer Schriften im Sonntagsgottesdienst<sup>13</sup> und die trotz Vereitelungsversuchen seitens der Partei durchgeführte Abstimmung über das weitere Bestehen der Bekenntnisschule, für die in Mömbris eine übertragende Mehrheit von 92 % zustande kam.<sup>14</sup> Im gleichen Jahr, 1937, erhielt Dümig erstmals eine Vorladung zum Amtsgericht Alzenau wegen der Mithilfe bei der Verbreitung der päpstlichen Enzyklika „Mit brennender Sorge“.<sup>15</sup> Der Aschaffenburg-Dies, ein konspirativer Kreis, in dem die Priester sich gegenseitig in ihrem kirchlichen Widerstand stärkten, war ein Umschlagplatz für politische Witze und hektographierte Reden von katholischen und evangelischen Geistlichen. Den Goebbelsbrief I<sup>16</sup> brachte Dümig von dort mit nach Mömbris, wo er ihn heimlich weiterverteilte. Durch ein Versehen jedoch fiel der Brief einem überzeugten Par-

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 11.

<sup>9</sup> Ebd., S. 15.

<sup>10</sup> Schmittner (wie Anm. 4), S. 13.

<sup>11</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 11.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., S. 12.

<sup>14</sup> Ebd., S. 15.

<sup>15</sup> Ebd., S. 16-17.

<sup>16</sup> Bei diesem Brief handelt es sich um die unter dem Pseudonym „Michael Germanicus“ verfasste Kritik auf die Rede des Propagandaministers Göbbels, die er im Rahmen seiner Verleumdungskampagne gegen die Kirche am 28. Mai 1937 gehalten hatte. Hinter dem Pseudonym verbarg sich der Eichstätter Priester Prof. Dr. Josef Lechner. Der Goebbels-Brief wurde heimlich vervielfältigt und in Umlauf gebracht. Vgl. Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, unter Mitwirkung der Diözesanarchiv. Bearb. von Ulrich von Hehl u. a. 4. Aufl. 2 Bde. Paderborn u. a. Bd. 1, 1998, S. 56.

teimitglied in die Hände, das sofort den Kaplan hinter der Aktion vermutete und ihm drohte.<sup>17</sup> Im Januar 1938 folgte eine Hausdurchsuchung der Gestapo, bei der das Kaplanszimmer durchsucht und die Predigten Dümigs kontrolliert wurden. Die noch bestehenden kirchlichen Jugendgruppen sollten aufgelöst und ihr Besitz beschlagnahmt werden.<sup>18</sup>

Karl Weippert, der neue Pfarrer von Mömbris und Nachfolger von Wörner, empfahl seinem Kaplan Dümig, nach den Turbulenzen des Jahres 1937 Urlaub zu nehmen. Dümig lehnte ab, zog jedoch nach Feldkahl, eine freigewordene Kuratie mit 525 Einwohnern in 5 km Entfernung von Mömbris gelegen, um sich hier von den „*ernst(en), nervenaufreibend(en) und empörend(en) [...] Ereignisse(n)*“<sup>19</sup> der letzten Zeit zu erholen.<sup>20</sup>

Im Tauziehen um die Bevölkerung suchten sowohl die Kirche als auch die örtliche Parteileitung mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln die Bevölkerung hinter sich zu sammeln. So waren im Vorfeld des Nepomuktages, dem Patrozinium der Ortskirche in Feldkahl, im Jahr 1938 von der Pfarrei Beichtgelegenheiten angesetzt worden, und da man, wie sonst bei Beichten in dieser Pfarrei üblich, mit einem großen Zustrom von Menschen rechnete, hatte man drei weitere Pfarrer zum Beichtehören nach Mömbris bestellt. Doch die Priester in der Pfarrkirche warteten vergeblich auf den gewohnten Andrang. Die Partei hatte an diesem Tag zwei Tanzveranstaltungen im Ort angesetzt, und so blieb der Zustrom von Beichtwilligen recht gering. Daraufhin wurden seitens der Kirche an diesem Feiertag die Predigt, zu der eigens der noch sehr beliebte Pfarrer Wörner eingeladen war, sowie alle äußerlichen Gestaltungselemente des Gottesdienstes gestrichen. Es wurden lediglich zwei stille Messen gelesen. Die Enttäuschung und Entrüstung der aus dem ganzen Pfarrgebiet angereisten Menschen war groß, hatte man sich doch auf die Begegnung mit dem einstigen Ortspfarrer gefreut. Was zunächst wie ein relativ harmloser Schlagabtausch begann, endete mit einem weiteren Besuch der Gestapo im Pfarrhaus Feldkahl.<sup>21</sup>

Nach diesen Vorfällen in Mömbris und Feldkahl gab die Predigt, die Kaplan Dümig am ersten Adventssonntag 1940 in Feldkahl hielt, den endgültigen Ausschlag für seine Verhaftung: „*Es war eine Predigt über die Bedeutung des Glaubens, besonders in der Jugenderziehung, wie ich sie ähnlich ein Jahr vorher am Barbaratag aus dem Munde von Pfarrer Benz von Glattbach in Weni(g)hösbach gehört hatte 'Die Zeiten stehen auf Sturm. Da gilt es zu läuten: die Gebetsglocke, die Bussglocke (sic!) und die Sturmglocke'. Das war der Gedanke der Predigt, die mit Zitaten aus deutschgläubigen Schriften und Rosenbergs „Mythos“ durchsetzt war.*

---

<sup>17</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 18.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd., S. 17.

<sup>20</sup> Ebd., S. 18.

<sup>21</sup> Ebd., S. 19.

*Auch das Schlagwort vom 'positiven Christentum' geißelte ich, das nichts anderes sei als versteckter und schön verbrämter Unglaube.[...] Sie gipfelte in dem Satz 'Wenn es keinen Gott und keine Ewigkeit gibt, dann existiert für mich nur das 11. Gebot: Lass dich nicht erwischen! Dann gehorche ich nur so weit, als das Auge des Vorgesetzten reicht, dann ist mir Frauenehre und fremdes Eigentum nicht mehr heilig, dann treibe ich das, was ein leichtfertiger Soldat im Urlaub gesagt hat. Als man ihn fragte 'Was treibt ihr denn jetzt in Frankreich, wo es nichts zu kämpfen gibt?' Da erwiderte er 'Wir fressen, saufen und huren'“<sup>22</sup>. Die Anzeige gegen Kaplan Dümig erfolgte nach dieser Diffamierung der NSDAP und der Wehrmacht „von auswärts“<sup>23</sup>, allerdings fanden sich in Feldkahl Zeugen für die Anklage. Am Freitag, dem 17.01.1941, wurde Hermann Dümig nachmittags während des Kommunionunterrichts von der Gestapo verhaftet und abgeführt. Wegen Beunruhigung des Volkes wurde er ohne Gerichtsverhandlung vom Amtsgericht Schöllkrippen zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.<sup>24</sup> Die tatsächliche Haftzeit betrug jedoch nicht sechs Wochen, sondern vier Jahre und drei Monate, die er zunächst im Amtsgerichtsgefängnis Aschaffenburg und dann im Konzentrationslager Dachau verbringen musste.*

Der Fall Dümig innerhalb der Diözese Würzburg und die Gründe für die Inhaftierung von Geistlichen allgemein

Aus einer quantitativen Erhebung im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, ermittelten Ulrich von Hehl und seine Mitarbeiter die Betroffenheit reichsdeutscher Geistlicher von Zwangs- und Strafmaßnahmen des Nazi-Regimes. Die Ergebnisse dieser Umfrage sind u. a. nach Diözesen aufgeschlüsselt, sodass es mit Hilfe dieser Darstellung möglich ist, den Fall Hermann Dümig innerhalb seiner Heimatdiözese, aber auch darüber hinaus reichsweit einzuordnen.

Aus von Hehls Untersuchung geht hervor, dass vier weitere Geistliche aus der Diözese Würzburg das Schicksal Dümigs wegen ähnlicher so genannter „Delikte“ teilten. In seiner Pfingstpredigt hatte der Pfarrer von Alsleben, August Eisenmann, die unvereinbaren Differenzen zwischen Nationalsozialismus und Christentum dargelegt und mit dem Satz : „*Nur die größten Kälber wählen ihren Metzger selber*“<sup>25</sup> vor der NSDAP gewarnt. Er wurde am 29. August

---

<sup>22</sup> Ebd., S. 23.

<sup>23</sup> Ebd., S. 24.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Priester unter Hitlers Terror (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 1544.

1941 nach Dachau gebracht. Ihm folgte am 12. September des gleichen Jahres<sup>26</sup> der Benediktinerpater Dr. Sales Hess aus Münsterschwarzach. In einem heimlich vervielfältigten und verschickten Schreiben hatte er die Förderer und Freunde des großen Klosters von der Beschlagnahme der Abtei am 9. April 1941 informiert, und da Hess, von der Gestapo gefasst, sich weigerte, die Namen seiner Helfer preiszugeben, wurde er nach Dachau deportiert.<sup>27</sup> Eine Woche später, am 19. September 1941, wurde wegen seiner Proteste gegen die Entfernung der Kreuze aus den Unterrichtsräumen der Schulen, auch Konrad Weigand, Pfarrer von Hendingen, Schutzhäftling in Dachau.<sup>28</sup> Und am 12. Dezember 1941 ereilte den Pfarrer von Oberschwarzach, Georg Häfner, das gleiche Schicksal. Die Gründe für seine Verhaftung waren die Verweigerung des Hitlergrüße, auf den er stets mit „Grüß Gott!“ zu antworten pflegte, sowie seine Weigerung, die staatliche Ehe als gültig anzuerkennen.<sup>29</sup>

Zwei weitere Priester, die in der Erhebung von Hehls nicht aufgeführt, aber in der Liste der Geistlichen von Eugen Weilen sowie in den Akten des Diözesanarchivs Würzburg<sup>30</sup> festgehalten wurden, sind noch zu ergänzen. Es handelt sich zum einen um den aus Stadtlauringen stammenden Pfarrer Rudolf Lösch und um Richard Geike, der in Kitzingen gelebt hatte. Lösch wurde am 3. Juli 1940 in Gräfendorf festgenommen und zu anderthalb Jahren Haft verurteilt, die er in Würzburg und Nürnberg verbrachte. Im September 1942 wurde er trotz der seit November 1940 bestehenden Weisung des Reichssicherheitshauptamtes, alle Geistlichen im Konzentrationslager Dachau zu inhaftieren, erst in das Konzentrationslager Natzweiler und am 8. Oktober 1942 nach Dachau überstellt. Er wurde auf dem Evakuierungsmarsch im April 1945 von amerikanischen Truppen befreit.<sup>31</sup> Richard Geike wurde am 16. August 1941 in Dachau eingeliefert und starb etwa ein Jahr später, am 10. August 1942, in der Haft.<sup>32</sup>

Das Glück bewahrte Georg<sup>33</sup> Deppisch, Pfarrer von Hohenried, vor der ihm bevorstehenden Haft in Dachau. Nach den Notizen Eugen Weilers wurde Deppisch im September 1944 verhaftet und in den Gefängnissen Würzburg und Ebrach inhaftiert.<sup>34</sup> Von dort aus wurde er im

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 1567.

<sup>27</sup> Ebd., 1567.

<sup>28</sup> Ebd., S. 1673.

<sup>29</sup> Ebd., S. 1558.

<sup>30</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Liste der KZ-Priester, ohne Nr.

<sup>31</sup> Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen. Nachlaß von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 416. Neben den kurzen Notizen Weilers findet man noch einen kleinen Hinweis auf Lösch in dem Werk von Pater Lenz, vgl. Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Wien 1956, S. 365, sowie im Namensverzeichnis von Reimund Schnabel, vgl. Schnabel, Reimund: Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau. Frankfurt am Main 1965, S. 26

<sup>32</sup> Weiler (wie Anm. 31), S. 250.

<sup>33</sup> Der Vorname divergiert in den verschiedenen Quellen. Man findet sowohl „Georg“ vgl. Weiler (wie Anm. 31), S. 197 als auch „Gregor“ vgl. Schnabel (wie Anm. 31), S. 226.

<sup>34</sup> Weiler (wie Anm. 31), S. 197.

April 1945 auf Transport nach Dachau versetzt. Johann Neuhäusler schildert in seinem Buch „Kreuz und Hakenkreuz“ weiter, dass Deppisch das Lager jedoch nie erreicht habe, da ihm unterwegs bei Straubing die Flucht geglückt sei. Seit Mai 1945 betreue er die Pfarrei Unterhohenried.<sup>35</sup>

Außer Rudolf Lösch wurden alle Priester der Diözese Würzburg im gleichen Jahr nach Dachau deportiert. Den Berichten des Regierungspräsidenten von Unterfranken zufolge zeichnete sich dieses Jahr durch massive Eingriffe in die religiöse Praxis der katholischen Kirche aus. Am 23. April 1941 veranlasste Gauleiter Adolf Wagner die Entfernung der Kruzifixe aus den Klassenzimmern. Diese Maßnahme führte zu großen Protesten der Mütter, die Demonstrationen vor den Schulgebäuden und Rathäusern organisierten und mit Schulstreik, der Niederlegung ihrer Mutterkreuze sowie der Benachrichtigung ihrer Männer an der Front drohten. Mehrfach berichtet der Regierungspräsident davon, dass diese Verordnung in der Bevölkerung eine „ungünstige Aufnahme“<sup>36</sup> fand. Die Stimmung vor allem der Landbevölkerung verschlechterte sich weiter mit Inkrafttreten der Verordnung für die Feiertage Christi Himmelfahrt und Fronleichnam am 15. Mai 1941, wonach diese statt an dem entsprechenden Wochentag, auf den sie fielen, auf den darauffolgenden Sonntag verschoben werden sollten, sowie dem im gleichen Jahr ausgesprochenen Verbot von konfessionellen Haushalts- und Nähkursen und der Auflösung der Abtei Münsterschwarzach am 9. Mai 1941.<sup>37</sup> In einem Bericht des Regierungspräsidenten Georg Landgraf vom 11. Juli 1941 heißt es: *„In den Berichten aller Landräte findet sich die Feststellung, daß Volksstimmung und Volksmeinung insbesondere der Landbevölkerung durch die Nachrichten über die Auflösung von Klöstern sowie von konfessionellen Anstalten und Einrichtungen, die Verlegung der Feiertage Christ Himmelfahrt und Fronleichnam, die Abschaffung der Schulgebete, sowie durch das Bekanntwerden der Beseitigung der Kruzifixe aus den Schulen usw. außerordentlich nachteilig beeinflusst werden. Die Landbevölkerung ist der Meinung, daß es sich bei der Verlegung der Feiertage nicht bloß um eine Kriegsmaßnahme handle, sondern ein Dauerzustand geschaffen werden solle. Ferner wird die immer mehr um sich greifende Befürchtung, daß der christliche Glaube in Gefahr sei, durch die erwähnten Maßnahmen noch wesentlich verstärkt“*<sup>38</sup>. Die Spannungen zwischen Partei und Kirche waren durch diese Maßnahmen gewachsen und große Teile der Landbevölkerung stellten sich in dieser Auseinandersetzung auf die Seite der Kirche. Der

---

<sup>35</sup> Neuhäusler, Johann: Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand. Bd. 1. München 1946, S. 334.

<sup>36</sup> Die Kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten. 1933-1943. Bd. 6. Regierungsbezirk Unterfranken. 1933-1944. Bearbeitet von Klaus Wittstatt (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe A: Quellen, Bd. 31). Mainz 1981, S. 182.

<sup>37</sup> Ebd., S. 182-183.

<sup>38</sup> Ebd., S. 184.

Unmut gegenüber der Partei wuchs, wo doch gerade mit dem Überfall auf Russland am 22. Juni 1941 und dem beginnenden Russlandfeldzug die innere Einheit des Volkes von großer Bedeutung war. Die Überstellung der sieben Geistlichen in das Konzentrationslager Dachau stellt den Versuch dar, mit drastischen Maßnahmen Exempel für die übrigen unbeugsamen Geistlichen der Diözese zu statuieren und den Parteiorganisationen auf Gemeindeebene mit der Inhaftierung der Priester einflussreiche Widersacher und „Aufwiegler“ aus dem Weg zu räumen, um die Lage vor Ort auf diese Weise zu entspannen. Eine Anweisung vom Chef der Sicherheitspolizei (SiPo) und des Sicherheitsdienstes (SD) an alle Staatspolizeistellen sowie die Kommandeure der SiPo und des SD vom 27. August 1941 gibt deutliche Direktiven zum Umgang mit unliebsam gewordenen Geistlichen in dieser außenpolitischen Situation. Der Betreff des Schreibens lautet: *„Grundsätzliche Anordnung des Reichsführers SS und Chef der Deutschen Polizei über Festnahme staatsfeindlicher Elemente nach Beginn des Feldzuges gegen die SU“*. Die Anweisung lautete: *„[...] Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat nunmehr angesichts der Häufung staatsfeindlicher Betätigung und Äußerungen nach Beginn des Feldzuges gegen die SU. die grundsätzliche Entscheidung getroffen, daß sämtliche hetzerischen Pfaffen, deutschfeindliche Tschechen und Polen, sowie Kommunisten und ähnliches Gesindel grundsätzlich auf längere Zeit einem Konzentrationslager zugeführt werden sollen. [...] Dieser Erlaß ist vertraulich zu behandeln und darf weder den Häftlingen noch irgendwelchen anderen Personen bekannt gegeben werden“*<sup>39</sup>. Das Regime war allerdings dazu gezwungen, bei der Verhängung von Konzentrationslagerhaft gegen Geistliche sensibel gegenüber der Stimmung der Bevölkerung vorzugehen. Geistliche, die in ihrer Pfarrei sehr beliebt waren und eine große Masse an Gemeindemitgliedern hinter sich gesammelt hatten, genossen durch diese Beliebtheit einen gewissen Schutz.

In der Erhebung von Hehls wurde weiterhin ermittelt, dass reichsweit 11497 von insgesamt 27214 katholischen Priestern und Ordensleuten in den Jahren zwischen 1933-1945 von Strafmaßnahmen des Regimes betroffen waren. Das entspricht etwa 1/3 des reichsdeutschen Weltklerus und 1/10 der Ordensleute.<sup>40</sup> Das Projekt zielte neben der Erhebung der betroffenen Opfer darauf ab, die strafenden Instanzen, die „Delikte“ sowie das jeweils verhängte Strafmaß zu ermitteln. Von Hehl ordnete die verschiedenen erhobenen „Straftaten“ in 13 Kategorien, die er „Schule“, „Gottesdienst“, „Seelsorge“, „Ausländerhilfe“, „Vereins- und Jugendarbeit“, „Regimekritik“, „Politische Unzuverlässigkeit“, „Staatsfeindliches Verhalten“, „Sitte“, „Devisen“, „Juden“, „Sonstiges“ und „ohne Angaben“ betitelte. Zwar finden sich zwischen den verschiedenen Bereichen häufig Überschneidungen, doch ist diese Unterteilung in unter-

---

<sup>39</sup> Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, Bestand R 58/ 1027, CID 1603/1 und CID 1603/2.

<sup>40</sup> Priester unter Hitlers Terror (wie Anm. 16), S. 73.



schiedliche Kategorien dazu geeignet, die jeweiligen Konfliktfelder darzustellen, in denen es zu Auseinandersetzungen und zu konkreten Strafmaßnahmen kam.

Unter dem Begriff „Gottesdienst“ subsumierte von Hehl alle den Gottesdienst betreffenden Handlungen wie Predigt, Christenlehre, das Verlesen der Hirtenbriefe sowie die Verstöße gegen einige nach Kriegsbeginn eingeführte Einschränkungen wie das Feiertagsrecht, die Läutordnung, die Verdunklungsbestimmungen und das Abhalten von Prozessionen und Gottesdiensten nach Fliegerangriffen. „Seelsorge“ umfasste die allgemeine Seelsorge, wie beispielsweise die Beichte und die Spendung der weiteren Sakramente, Hausbesuche, geistliche Betreuung von Soldaten durch Briefe, etc. Ein häufiges Konfliktfeld stellte die kirchliche „Vereins- und Jugendarbeit“ dar. Die karitative und seelsorgerliche Betreuung von katholischen Häftlingen, Kriegsgefangenen, Verfolgten und Fremdarbeitern, zusammengefasst unter dem Begriff „Ausländerhilfe“, sowie die Unterstützung von Juden – sei es durch Kritik an der nationalsozialistischen Rassenideologie oder die konkrete Hilfe bei der Flucht – waren verboten und wurden geahndet.<sup>41</sup> „Regimekritik - d. h. regimekritische Äußerungen in jeglicher Form, Verstöße gegen das Heimtückegesetz und die Verbreitung des Mölder-Briefes und der Mundelein-Rede - „politische Unzuverlässigkeit“ im Sinne einer mehr oder weniger öffentlichen Verweigerungshaltung gegenüber dem Regime, z. B. in Form von Verweigerung oder Verulkung des Hitler-Grußes („Heul Hitler!“ Oder „Heil Hitler!“ - „Heil Du ihn!“), die Nicht- oder nur unzureichende Beflagung von Gebäuden oder ähnlichem sowie „staatsfeindliches Verhalten“, wozu das Abhören feindlicher Sender, das Verbreiten alliierter Flugblätter, Landes- und Hochverrat, pazifistische Äußerungen etc. gezählt wurden, bildeten weitere Vergehenskategorien. Viele Geistliche wurden auf Grund angeblicher „Devisen“- oder „Sittlichkeitsvergehen“ Opfer von Strafmaßnahmen, und auch die Tätigkeit in einer Schule erwies sich oft als Stolperstein.<sup>42</sup> Eine Ohrfeige für einen HJler, eine unbedachte Äußerung, kritische Bemerkungen gegen die Entfernung der Kreuze aus den Klassenzimmern oder auch das Eintreten für den Erhalt der Bekenntnisschulen reichten aus, um den Geistlichen in ernste Schwierigkeiten zu bringen.

Bezeichnenderweise kamen von Hehl und seine Mitarbeiter zu dem Ergebnis, dass es für den im Vergleich größten Teil der Maßnahmen keine Begründung gab, und so ist die Kategorie „ohne Angaben“ innerhalb der Straftaten-Kategorien mit 23,5 % die zahlenmäßig größte. In den Bereichen Gottesdienst (17,1 %), politische Unzuverlässigkeit (11,6 %), Regimekritik

---

<sup>41</sup> Ebd., S. 76.

<sup>42</sup> Ebd., S. 77.

(10,8 %) sowie der Vereins- und Jugendarbeit (10,6 %) zeichnen sich die häufigsten benannten Konfliktfelder zwischen den Geistlichen und dem Regime ab.<sup>43</sup>

Im Bistum Würzburg waren der Untersuchung zufolge insgesamt 68 % der katholischen Welpriester und 20 % der Ordensleute von Maßnahmen des Regimes betroffen,<sup>44</sup> die meistens wegen „Straftaten“ im Bereiche Gottesdienst (23,1 %), Verein – und Jugendarbeit (19,5 %) und politischer Unzuverlässigkeit (12,1 %) verhängt wurden.<sup>45</sup>

Auch die Vorfälle, die Hermann Dümig zur Last gelegt wurden, fallen nach dieser Kategorisierung hauptsächlich in den Bereich Gottesdienst: das Abhalten von Abendandachten für den verhafteten Pfarrer Wörner, das Verlesen parteikritischer Schriften im Gottesdienst, das Ausbleiben des Glockengeläutes, das Absetzen der Sonntagspredigt am Nepomukstag in Feldkahl und schließlich die Predigt am ersten Adventssonntag des Jahres 1940.

Im Punkt der Anklage ähnelt das Schicksal Hermann Dümigs dem zahlreicher Würzburger Geistlichen, gegen die wegen „Vergehen“ im Gottesdienst Strafmaßnahmen verhängt wurden. Was jedoch das Strafmaß betrifft, stellen Hermann Dümig und die übrigen sieben Würzburger Geistlichen, die in das KZ Dachau deportiert wurden, eine Ausnahme dar. So geschahen in der Diözese Würzburg im Bereich Gottesdienst beispielsweise 690<sup>46</sup> „Zu widerhandlungen“ zwischen 1933-1945, die mit insgesamt 1383<sup>47</sup> Strafmaßnahmen geahndet wurden. Die KZ-Haft als Strafmaßnahme wurde innerhalb der Vergehens-Kategorie Gottesdienst jedoch nur zweimal verhängt, nämlich über August Eisenmann und Hermann Dümig. Häufiger wurde ein Verfahren angesetzt, zu Verhören vorgeladen, wurden Telefon und Post überwacht, das Pfarrhaus durchsucht und Dinge beschlagnahmt. Einige Geistliche erhielten Predigt- oder Rede- verbot, mussten zwangsweise die Pfarrei wechseln, erhielten Schulverbot, eine Geldstrafe, manchmal sogar Aufenthaltsverbot in ihrem ehemaligen Pfarrgebiet oder eine Freiheitsstrafe in Haft oder Untersuchungshaft.<sup>48</sup>

Die Erhebung von Hehls und seiner Mitarbeiter konnte zeigen, dass sich das Strafmaß im Verlauf der 30er Jahre änderte. Zu Beginn der 30er Jahre wurden „Vergehen“ überwiegend mit Ermittlungsmaßnahmen wie Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmungen und der Überwachung von Telefon und Post quittiert. Mitte der 30er Jahre überwogen dagegen Verfahren und Geldstrafen, und mit Kriegsbeginn stieg die Zahl der Freiheitsstrafen und der Einweisungen in Konzentrationslager an. Im Jahr 1941 erreichten die Überstellung von Geistlichen in Kon-

---

<sup>43</sup> Ebd., S. 129.

<sup>44</sup> Ebd., S. 99.

<sup>45</sup> Ebd., S. 129

<sup>46</sup> Ebd., S. 238.

<sup>47</sup> Ebd., S. 235.

<sup>48</sup> Ebd., S. 235.

zentrationen mit reichsweit ca. zehn Geistlichen monatlich ihren Höhepunkt – die KZ-Überstellung von sechs der insgesamt sechs Würzburger Geistlichen im gleichen Jahr stehen in Kongruenz zu dieser Entwicklung.<sup>49</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Hermann Dümig auf Grund seiner Verteidigung der Kirche, ihrer religiösen und seelsorgerlichen Praxis, ihrer Würdenträger sowie ihrer gesellschaftlichen Autorität gegen die Angriffe, Beschneidungsversuche und Verunglimpfungen durch den Nationalsozialismus zum Gegner des Regimes wurde. Politische Gründe spielen dabei kaum eine Rolle. Die opponierende Haltung begann dort, wo die NS-Politik den Wirkungsbereich der Kirche antastete. Dümig nutzte dabei die ihm als Kleriker zur Verfügung stehenden Mittel, um die Bevölkerung gegen die NSDAP und ihre Organisationen zu mobilisieren, nämlich seine seelsorgerliche Tätigkeit in der Gemeinde, aber vor allem den Gottesdienst, sowie seine soziale Autorität, die er als Geistlicher in der Landgemeinde besaß.

Der Bereich „Gottesdienst“ zählte zu den häufigsten Deliktfeldern von Geistlichen innerhalb der Diözese Würzburg. Allerdings stellt das gegen Dümig verhängte Strafmaß eine Ausnahme dar. Warum nun Hermann Dümig einer dieser beiden KZ-Häftlinge wurde, wo es doch sicher vergleichbare Fälle gab, ist nicht genau zu begründen. Sicherlich spielen sein hartnäckiger Widerstand, die außen- bzw. innenpolitische Situation und die damit zusammenhängende Steigerung des Strafmaßes, die Mobilisierungsfähigkeit der kirchentreuen Katholiken in Mömbris, sein Status als Kaplan und seine Beliebtheit in der Pfarrei eine Rolle. Den tatsächlichen Grund vermag ich jedoch nicht zu benennen.

---

<sup>49</sup> Ebd., S. 84.

## „Ich gehe auch nach Dachau“. Reaktionen auf den Schutzhaftbefehl

Hermann Dümig wurde am 17. Januar 1941 verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis Aschaffenburg gebracht.<sup>1</sup> Ende Juni 1941 erhielt er den Schutzhaftbefehl.<sup>2</sup> Die Verlesung des Schutzhaftbefehls löste große Angst bei den Geistlichen aus, denn den meisten von ihnen war Dachau ein Begriff. In der Zeit vor dem Abtransport rangen Viele um die innere Fassung. Einige Kleriker wurden - wie Hermann Dümig - aus der Gefängnishaft nach Dachau überstellt. Sie hatten unterschiedlich schwere Haft- und Verhörfahrung hinter sich. Für sie zerbrach mit dem Verlesen des Schutzhaftbefehls die Hoffnung auf das ersehnte baldige Ende der Haft. *„Am Osterdienstag war mir der rote Schutzhaftbefehl ausgehändigt worden. [...] Der Überbringer war der Schreiber des Gefängnisses, ein Halbjude. Er eröffnete mir 'Der rote Schutzhaftbefehl bedeutet unfehlbar Dachau. Wenn Sie irgendwie noch einen Hoffnungsschimmer haben für ihre Rechtfertigung, dann setzten sie sich hin und schreiben ein Bittgesuch.' Bei dieser Hiobsbotschaft überlief es mich heiß und kalt über den Rücken. Sie ging mir durch Mark und Knochen. Aber nur einen Augenblick. Dann fasste ich mich und sprach für mich entschlossen wie mein Chef am 4. Adventssonntag 1936 'Ich geh auch nach Dachau!' Damit war die Krise überwunden“*<sup>3</sup>. Dennoch verfasste Dümig das Bittgesuch, zu dem ihm der Schreiber geraten hatte, das jedoch die Situation nicht änderte.<sup>4</sup> Ausführlicher als Hermann Dümig berichtete Sales Hess von seinem inneren Ringen in einem Würzburger Gefängnis: *„Die Sonne war untergegangen. Im Hause war alles still, auch von der Straße herauf drang nur noch selten ein Laut. In meiner geängstigten Seele aber tönte es lauter und lauter 'Nach Dachau! Nach Dachau! Vater lass diesen Kelch an mir vorübergehen!' Bald kniete ich am Boden, bald schritt ich auf und ab, sechs Schritte hin, sechs Schritte her, wie ich es schon tausendmal getan, doch nie in solcher Angst wie heute. [...] Ach, könnte ich so wie der Heiland sprechen 'Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!' Ich versuchte es, dem Heiland dies mutige Wort nachzusprechen. Aber es war nur äußerlich. Die Seele schwang nicht mit. Im selben Atemzug bettelte ich 'Aber gelt, Vater, es ist dein Wille nicht?'“*<sup>5</sup> Im Ringen mit dem eigenen, bevorstehenden Schicksal suchten sie Unterstützung und Trost in den Psalmen oder, wie Sales Hess beschreibt, in vergleichbaren Szenen aus dem Leben Christi. In der

---

<sup>1</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 24.

<sup>2</sup> Ebd., S. 30.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Hess, Sales: KZ-Dachau. Welt. Eine Welt ohne Gott. Erinnerungen an vier Jahre Konzentrationslager Dachau. Nürnberg 1946, S. 52.

Überantwortung des eigenen Lebens in Gottes Hände, in der Gleichsetzung des eigenen Willens mit Gottes Willen versuchten sie, ihrer Angst und Bestürzung zu begegnen und Ruhe zu finden.<sup>6</sup> Einige entschlossen sich, das Kommende als Prüfung ihres Gottvertrauens zu betrachten, das sie selbst ihren Gemeinden gepredigt hatten<sup>7</sup> oder als Liebes- und Treuebeweise zur Kirche und ihrem Glauben an Gott.<sup>8</sup> Mit diesem Vorsatz begaben sie sich auf den Transport nach Dachau.

Viele Geistliche deuteten ihr Schicksal und ihr Leiden im Laufe der Haft analog zum Sühneleiden Christi und verstanden es als praktizierte Kreuzestheologie.<sup>9</sup> Als religiös Verfolgte, denn als solche verstanden sie sich, hatten sie somit ihrem Schicksal einen religiösen Sinn gegeben, der sie psychisch stärkte. Allerdings trug dieses Deutungsmuster sie nicht konstant vom Beginn der Haft bis zu ihrem Ende. Auch bei den Geistlichen gab es Zweifel und Frömmigkeitsverlust angesichts der traumatischen Erlebnisse in den Konzentrationslagern.<sup>10</sup>

---

<sup>6</sup> Ebd.; Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947, S. 61; Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Für Priester und Volk. Wien 1956, S. 28.

<sup>7</sup> Arthofer, Leopold: Als Priester im Konzentrationslager. Meine Erlebnisse in Dachau. 2. Aufl. Graz 1947, S. 24.

<sup>8</sup> Als solchen musste Hermann Dümig seine Haft gesehen haben. Der Ausspruch: „Ich gehe auch nach Dachau“, legt dies nahe. Vgl. Dümig (wie Anm. 1), S. 30.

<sup>9</sup> Rahe, Thomas: Die Bedeutung von Religion und Religiosität in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Hrsg. von Christoph Dieckmann, Ulrich Herbert und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 1015; Daxelmüller, Christoph: Zum Beispiel: „Konzentrationslager“. Skizzen zu einer ungewöhnlichen Vermittlungsform. In: Jahrbuch für Volkskunde N. F. 18 (1995), S. 18.

<sup>10</sup> Rahe (wie Anm. 9), S. 1017.

## Die Geistlichen in Dachau. Die Haftbedingungen der Geistlichen

### Die Zusammenführung der geistlichen Häftlinge in Dachau

*„Bei meiner Einlieferung waren die 3 Blocks 26, 28 und 30 mit deutschen, österreichischen und besonders polnischen Priesterhäftlingen samt Ordensnachwuchs überbelegt, jede der 4 Stuben mit je 120 Mann (Normale Belegschaft: 100; ursprünglich gar nur für 50 gedacht). Auf Block 26 waren fast alle reichsdeutschen Priester [...]“<sup>1</sup>.*

In den dreißiger Jahren waren nur vereinzelt Geistliche und auch nur für kurze Zeit inhaftiert worden. Erst ab dem Jahr 1938 begann die verstärkte Inhaftierung Geistlicher. Im Mai und Juni 1938 trafen die ersten „Pfaffen“ im Lager ein. Es waren die Österreicher Pfarrer Franz Wöss, Matthias Spanlang, Dr. Franz Ohnmacht, Dr. Johann Hollnsteiner und Georg Schelling.<sup>2</sup> Bis zum Jahr 1940 wurden die Geistlichen wie alle anderen Häftlinge auch in verschiedene Konzentrationslager inhaftiert. Sie waren in großen Baracken zusammen mit Laien-Häftlingen jeder Couleur und jeden Standes untergebracht und in die gleichen Arbeitskommandos eingeteilt.<sup>3</sup>

Dies änderte sich, als nach dem Polenfeldzug eine große Anzahl polnischer Geistlicher wegen des Einflusses, den sie auf die polnische Bevölkerung besaßen, ohne weitere Begründung, lediglich wegen ihres Priesteramtes, inhaftiert wurde.<sup>4</sup> Im Herbst 1940 verhandelte der päpstliche Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo, mit der Reichsregierung über die Situation der inhaftierten Kleriker.<sup>5</sup> Orsenigo stellte vier Forderungen: 1. Das Zusammenführen aller Geistlichen in einem Lager und die Unterbringung in gemeinsamen Baracken. 2. Die Einrichtung einer Kapelle, die Ausstattung mit einer ausreichenden Anzahl Brevieren und die Möglichkeit, täglich die Messe feiern zu können. 3. Die Einteilung der Geistlichen in leichtere Arbeitskommandos und 4. Die Erdbestattung der verstorbenen Geistlichen.<sup>6</sup> Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler bestätigte am 23. November 1940 die ersten drei Forderungen des Nuntius, die Erdbestattung der verstorbenen Geistlichen wurde jedoch nicht genehmigt. So trafen im Dezember 1940 erste Transporte mit Geistlichen ver-

---

<sup>1</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 36.

<sup>2</sup> Zámečník, Stanislav: Das war Dachau. Hrsg. von der Stiftung Comité International de Dachau. Luxemburg 2002, S. 172.

<sup>3</sup> Frieling, Christian: Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38. Biographien. 2. Aufl. Münster 1993, S. 25.

<sup>4</sup> Zámečník (wie Anm 2), S. 172.

<sup>5</sup> Frieling (wie Anm. 3), S. 25.

<sup>6</sup> Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Wien 1956, S. 74.

schiedener Konfessionen aus den Lagern Buchenwald, Sachsenhausen, Auschwitz und Gusen in Dachau ein,<sup>7</sup> das damit den Ruf eines „Priester-KZ“<sup>8</sup> erhielt. Zu den insgesamt 2796<sup>9</sup> Priester aus 20 Ländern, die während der NS-Zeit in Dachau inhaftiert waren, zählten nicht nur katholische und evangelische Geistliche, sondern auch griechisch-orthodoxe, altkatholische, mariawitische und „mohammedanische“,<sup>10</sup> d.h. muslimische<sup>11</sup>.

Wie einer Statistik des Kataloges der Gedenkstätte Dachau (Abb. 7) zu entnehmen ist, bildeten die polnischen Geistlichen die größte nationale Gruppe unter den Klerikern. Aus dem deutschen Reichsgebiet (mit Sudetenland) kamen 417<sup>12</sup> katholische und 34<sup>13</sup> evangelische Geistliche. Als Hermann Dümig im Juli des Jahres 1941 in das Lager kam, befanden sich neben deutschen, österreichischen und polnischen allerdings auch tschechische Geistliche in den drei Priesterblöcken. Im weiteren Verlauf des Jahres kamen holländische, jugoslawische, luxemburgische und ein rumänischer Geistlicher hinzu. Insgesamt befanden sich den Angaben Eugen Weilers zufolge im Jahr 1941 etwa 1839 Geistliche in Dachau (Abb. 9).<sup>14</sup>

Das Zugeständnis Himmlers bezüglich der Überstellung der Geistlichen nach Dachau bezog sich in der Praxis nicht generell auf alle Geistlichen. Ein Schreiben des SS-Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamtes (WVHA) vom 1. Mai 1942 an alle Lagerkommandanten forderte dazu auf, die Zahl und Nationalität der in den Lagern inhaftierten Geistlichen schriftlich zu erfassen und an das WVHA weiterzuleiten. Alle Geistlichen sollten dann baldmöglichst nach

---

<sup>7</sup> Zámečník (wie Anm. 2), S. 172.

<sup>8</sup> Frieling (wie Anm. 3), S. 25.

<sup>9</sup> Konzentrationslager Dachau 1933 – 1945. Hrsg. vom Comité International de Dachau. 9. Aufl. München 1978, S. 56. Die aufgeführten 19 Staaten werden um einen ergänzt, da in der Statistik österreichische Priester-Häftlinge als deutsche geführt wurden. Die Gesamtzahl der Geistlichen differiert jedoch. Während Eugen Weiler ihre Zahl auf 2796 beziffert (Abb. 8), gibt der Katalog der Gedenkstätte Dachau die Zahl 2720 an (Abb. 7), die sich aus den Unterlagen der Lagerschreibstube ergibt. Die größten Differenzen zwischen beiden Statistiken liegen in der Bezifferung der tschechischen (Differenz: 50), polnischen (27), französischen (13) und jugoslawischen Geistlichen (7). Vgl. Weiler, Eugen: Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen. Nachlaß von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 45.

<sup>10</sup> Mohammedaner ist die veraltete abendländische Bezeichnung für einen Anhänger der Lehren Mohammeds, vgl. „Mohammedaner“ In: Brockhaus Enzyklopädie in 12 Bänden. 18. Aufl. Bd. 7. Wiesbaden 1979, S. 631. Es gab insgesamt zwei muslimische Geistliche, die beide aus Albanien stammten. Es sind Salli Bilan und Xhenali Stafa. Salli Bilan wurde 1903 in Elbasan geboren und lebte in Schüsnitz. Am 12. Dezember 1943 kam er als Häftling nach Dachau und ging von dort am 3. Januar 1944 auf Transport in das Vernichtungslager Lublin-Majdanek. Weiler führt ihn in seinem Verzeichnis als „Religionsdiener“ auf. Eine Todesnachricht gibt es von Salli Bilan nach Weiler nicht, vgl. Weiler (wie Anm. 9), S. 139. Xhenali Stafa wurde 1910 ebenfalls in Elbasan geboren und lebte dort bis zu seiner Verhaftung. Wie Bilan kam auch er am 12. Dezember 1943 nach Dachau. Eugen Weiler bezeichnet ihn als Geistlichen. Am 11. Januar 1944 wurde er nach Lublin deportiert, wo er am 2. Mai 1944 ermordet wurde, vgl. Weiler (wie Anm. 9), S. 626.

<sup>11</sup> Konzentrationslager Dachau (wie Anm. 9), S. 56. Die von Eugen Weiler angeführten Daten unterscheiden sich auch in diesem Punkt. Neben katholisch, evangelisch, altkatholisch, mariawitisch und mohammedanisch nennt er noch griechisch-katholisch, orthodox (ohne weitere Spezifizierung) und die tschechische Kirche, vgl. Weiler (wie in Anm. 9), S. 46.

<sup>12</sup> Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, unter Mitwirkung der Diözesanarchive. Bearb. von Ulrich von Hehl u. a. 4. Aufl. 2 Bde. Paderborn u. a. 1998, Bd. 1, S. 126.

<sup>13</sup> Weiler (wie Anm. 9), S. 47.

<sup>14</sup> Vgl. Ebd., S. 68.

Dachau überstellt werden, mit Ausnahme der polnischen und litauischen Kleriker. Letztere hatten in den Lagern, in denen sie sich zu diesem Zeitpunkt befanden, zu verbleiben.<sup>15</sup> Ein weiteres Schreiben ähnlichen Inhalts stammt ebenso vom WVHA und datiert auf den 28. Oktober 1944. Darin heißt es: *„Durch die verschiedenen Einweisungen von Geistlichen über die Dienststellen des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD ist es erneut erforderlich, diese Häftlinge dem KZ Dachau zu überstellen. Ich ordne daher an, dass alle im dortigen Lager einsitzenden Geistlichen baldmöglichst dem Konzentrationslager Dachau – Abteilung für Geistliche – überstellt werden. Von dieser Regelung sind ausgenommen: a) die Geistlichen, für die vom Reichssicherheitshauptamt besondere Anweisungen erlassen sind, b) die Geistlichen, die unter den NN-Erlass<sup>16</sup> fallen. Die Geistlichen zu b) sind - wie alle übrigen Häftlinge - zu behandeln und daher im Schutzhaftlagerrapport nicht mehr als solche aufzuführen. Dem Reichssicherheitshauptamt ist zur Vervollständigung der Akten in jedem Einzelfall Mitteilung zu geben. Die Überführung selbst ist anlässlich einer größeren Häftlingsüberstellung zum Konz.-Lager Dachau durchzuführen“*<sup>17</sup>.

Diesen beiden Dokumenten zur Folge sind nicht alle Geistlichen nach Dachau überstellt worden. Die Geistlichen, die im Rahmen der „Nacht-und-Nebel-Aktionen“ gefangen genommen wurden und die litauischen und polnischen Geistlichen, die sich 1942 noch in anderen Lagern befanden, wurden nicht nach Dachau überstellt. Darüber hinaus ist aus dem Schreiben vom 28. Oktober 1944 zu schließen, dass auch nach Dezember 1940 die Geistlichen nicht gleich nach der Verhaftung oder nach einer längeren Gefängnishaft in das KZ-Dachau überstellt wurden. Es bedurfte vielmehr der wiederholten Klärung und Anweisung seitens des WVHA.

### Gruppenspezifische Schikanen gegenüber Geistlichen

Neben den Tyranisierungen, denen jeder Häftling ausgesetzt war, gab es auch gruppenspezifische Schikanen, die an den speziellen Bräuchen und Eigenheiten der jeweiligen Gruppe ansetzten. Beliebte Opfer solcher Schikanen waren neben andern Häftlingsgruppen, wie bei-

---

<sup>15</sup> Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau, A 585, Dokumentnummer 5959, AD/ 27/4.

<sup>16</sup> „NN“ ist die Abkürzung für „Nacht-und-Nebel“. Auf Grund des „Nacht-und-Nebel-Erlasses“ des Oberkommandos der Wehrmacht vom 12.12.1941 wurden „Personen, die sich in den besetzten Gebieten gegen das Reich oder die Besatzungsmacht vergehen, aus Abschreckungsgründen ins Reich überführt.“ Die Deportation ins Reich geschah bei leichten Vergehen, bei schweren Delikten wurde die Todesstrafe verhängt. Die Verhafteten sollten bei „Nacht-und-Nebel“ deportiert werden. Ihre Angehörigen wurden über ihren Tod nicht unterrichtet, der Kontakt zu ihnen wurde unterbunden. Die NN-Häftlinge stammten häufig aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden. Sie wurden überwiegend in die Konzentrationslager Natzweiler und Groß-Rosen verschleppt, vgl. Weinmann, Martin (Hg.): Das nationalsozialistische Lagersystem. Mit Beiträgen von Anne Kaiser und Ursula Krause-Schmitt. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1998, S. LVI-LVII.

<sup>17</sup> Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau A 585, Dokumentnummer 240/ 2.



spielsweise den Juden, den Bibelforschern oder Homosexuellen auch die Geistlichen.<sup>18</sup> Da viele SS-Wachmänner des Konzentrationslagers Dachau aus Bayern kamen, sie also christlich sozialisiert waren, war ihnen der christliche Glaube und die Formen christlicher Religiosität bekannt.<sup>19</sup> Die in den Berichten ehemaliger Häftlinge geäußerte Beurteilung, die im KZ-Dienst tätigen SS-Männer entstammten den unteren sozialen Schichten, die Charakterisierung als „gescheiterte bürgerliche Existenzen, verkommene Halbtelligenzen und arbeitsscheues Gesindel vom Lande“<sup>20</sup>, ist zumindest für die Personengruppe der KZ-Kommandanten wiederlegt.<sup>21</sup> Ließen sich die auf dem rassistischen Idealbild eines Deutschen basierenden äußeren Zugangskriterien zur SS zwar nicht lange aufrechterhalten,<sup>22</sup> so blieben die ideologischen Voraussetzungen bestehen: „*Um als SS-Mann akzeptiert zu werden, musste der Rekrut lediglich einige Parolen und Grundkonzepte übernehmen, wie das Führerprinzip, die 'Rassenpflege' oder die Kirchenfeindschaft*“<sup>23</sup>. Die ideologische Indoktrination, die Formung des Denkens und Verhaltens wurde im Laufe der Ausbildung durch Schulungen intensiviert.<sup>24</sup> Die Wachmänner verschafften, ermutigt und angestachelt von den Verunglimpfungen der Geistlichen durch die NS-Propaganda und die weltanschaulichen SS-Schulungen, ihren gezielt aufgebauten Aggressionen gegen diese Geistlichen in den Konzentrationslagern Luft. Sie zogen die Religion ins Lächerliche, schikanierten und misshandelten die Geistlichen sowie die sich gläubig zeigenden Laienhäftlinge.<sup>25</sup>

---

<sup>18</sup> Daxelmüller, Christoph: „...in heilloser Angst alles aus den Taschen verschwinden zu lassen, was nicht hineingehört: Rosenkranz, Zigarettensammel, Abortpapier, Fetzen zum Umwickeln der wunden Füße...“. Frömmigkeit im Konzentrationslager. In: KulturGeschichteN. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Alexandra Kohlberger im Auftrag des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg e.V. (26. Jahresbericht 1997/ 1998/ 1999). 2 Bde. Augsburg 1999, Bd. 2, S. 1012.

<sup>19</sup> Schnabel, Reinmund: Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau. Frankfurt am Main 1966, S. 119; Daxelmüller, Christoph: Kultur gegen Gewalt. Das Beispiel Konzentrationslager. In: Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses Passau 1993 Hrsg. von Rolf W. Brednich und Walter Hartinger (Passauer Studien zu Volkskunde, Bd. 8). 2 Bde. Passau 1994, Bd. 1, S. 265.

<sup>20</sup> Richardi, Hans-Günter: Schule der Gewalt. Das KL Dachau als Modell für den Aufbau des KL-Systems. In: Verfolgung – Ausbeutung – Vernichtung. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge in den deutschen Konzentrationslagern 1933–1945. Hrsg. von Ludwig Eiber. Hannover 1995, S. 48.

<sup>21</sup> Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1999, S. 343.

<sup>22</sup> Zu den äußeren Kriterien gehörte zunächst eine Mindestgröße von 1,72 m, „arische Abstammung“, ungetrübte Sehkraft, d.h. keine Brille und Herkunft aus ländlichen Regionen. Doch erfüllten die Wenigsten diese Ideale. Viele SS-Männer waren älter und schon 1938 begann man, die Mindestgröße zu senken und auch Brillenträger zu rekrutieren. Während des Krieges entsprach die Lager-SS keineswegs dem einstigen Rekrutierungsideal. Vgl. Sofsky (wie Anm. 21), S. 128-129.

<sup>23</sup> Ebd., S. 130.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Schnabel (wie Anm. 19), S. 119-121; Daxelmüller, Christoph: Zum Beispiel: „Konzentrationslager“. Skizzen zu einer ungewöhnlichen Vermittlungsform. In: Jahrbuch für Volkskunde N.F. 18 (1995), S. 20-21.

## Die Ankunft in Dachau

Bei der Einlieferung in das Lager trugen einige Geistliche noch ihr Ordensgewand oder die Soutane und waren so schon äußerlich für die SS und die Funktionshäftlinge als Kleriker erkennbar. Der Hass und die Aggressionen gegen sie entlud sich häufig schon bei der Aufnahme: *„Kaum waren wir im Lager eingefahren, als die Ausladung und Aufstellung in einer Kolonne ebenso blitzschnell erfolgte, wie vorher die Aufladung in den LKW. Nun begann die Feststellung der Personalien. Zwei Schwarzröcke befanden sich unter den 55 Zugängen: Kaplan Lachawiez von der Diözese Breslau und ich. [...] Bei den meisten der Ankömmlinge begleitete Zill, der Lagerkommandant, das Durchblättern der Akten mit beißendem Spott. Während der schlesische Mitbruder verhältnismäßig billig und kurz davonkam, musste ich, da ich alphabetisch schon recht bald an der Reihe war, den Sündenbock für alle 55 abgeben. Jene früher bereits zitierte Partie aus meiner Predigt vom 1. Adventssonntag 1940 steigerte die Wut und Hass des Lagerkommandanten und seiner Rotte ins Unermessliche. Ein Fußtritt löste den anderen ab, eine Ohrfeige die andere, wobei freilich so manche durch flinkes Ausweichen daneben ging. Was an unflätigen Reden und gemeinen Verdächtigungen ausgesprochen wurde, ist nicht wiederzugeben. Das Schlimmste, was ich je in meinem Leben zu Ohren bekam, war ein gotteslästerlicher Angriff auf die Menschwerdung Christi durch Maria. In seiner Wut schrie einer der obersten SS-Leute 'Den Pfarrer von Dachau und den Bischof von Galen in Münster, die bringen wir auch noch nach hier und stopfen ihnen ihr freches Maul; diese Saupfaffen müssen vom Erdboden verschwinden'“<sup>26</sup>. Häufig erging es den Geistlichen ähnlich wie hier von Herman Dümig beschrieben.<sup>27</sup> Doch nicht alle Geistlichen wurden bei der Aufnahme so gezielt terrorisiert. Leopold Arthofer, Hans Carls und Franz Goldschmitt beispielsweise kamen, abgesehen von Beleidigungen wie „*Tabernakelwanze*“<sup>28</sup> oder „*Volksverführer*“<sup>29</sup>, unbehelligt davon.<sup>30</sup>*

Wie alle anderen Neuankömmlinge mussten sie das „Übergangsritual“<sup>31</sup> der Aufnahme über sich ergehen lassen. Nachdem der Lagerführer seine Rede beendet hatte, in der den Häftlingen

---

<sup>26</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 32.

<sup>27</sup> Vgl. Bernard, Jean: Pfarrerblock 25487. Dachau 1941 – 1942. Luxemburg 1962, S. 21-22; Eisenmann, August: Denkschrift. Erinnerungen aus Dachau. Alsleben, 3. November 1945. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, August Eisenmann, S. 2; Hess, Sales: Dachau. Eine Welt ohne Gott. Nürnberg 1946, S. 62.

<sup>28</sup> Arthofer, Leopold: Als Priester im Konzentrationslager. Meine Erlebnisse in Dachau. 2. Aufl. Graz 1947, S. 27.

<sup>29</sup> Carls, Hans: Dachau. Erinnerungen eines katholischen Geistlichen aus der Zeit seiner Gefangenschaft 1941 – 1945 (Dokumente zur Zeitgeschichte, Bd. 2). Köln 1946, S. 70.

<sup>30</sup> Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947, S. 64-66; Arthofer (wie Anm. 28), S. 27; Carls (wie Anm. 29), S. 69-71.

<sup>31</sup> Sofsky (wie Anm. 21), S. 98.

mitgeteilt wurde, dass sie von nun an ehrlos, wehrlos und rechtlos seien, wurden ihre Personalien aufgenommen. Dazu gehörte auch eine Fotografie. Der Häftling setzte sich dazu auf einen Schemel, aus dem, wenn die Aufnahme gemacht war, plötzlich eine Nadel hochschnellte, die dem Häftling ins Gesäß schnellte. Unter Geschrei, Schlägen und Tritten, die die Neuangekommenen in Angst und Panik versetzten, wurden sie weitergetrieben. Nun mussten die Häftlinge ihre Kleidung ausziehen. Unter boshaften und obszönen Bemerkungen hatten die entkleideten Häftlinge an den SS-Wachmannschaften vorbei in das Bad zu laufen, wo ihnen die Körperhaare entfernt wurden. Die rasierten Stellen wurden mit Desinfektionsmittel eingerieben, anschließend mussten die Häftlinge unter die heißen oder eiskalten Duschen treten. Der Zustand der vollkommenen Nacktheit gegenüber den Wachmännern und Funktionshäftlingen machte ihnen ihre Wehrlosigkeit und die gezielte Demütigung ihrer Person bewusst. Die ausgeteilte Häftlingskleidung passte selten, auch dies war ein Mittel der Entwürdigung, denn in den zu kleinen Hosen und Hemden gaben die Häftlinge ein lächerliches Bild ab. Alles, was sie mit ihrem vorherigen Leben verband, wie die mitgebrachten Gegenstände, die Kleidung, sogar die Haare, wurde von ihnen abgetrennt. Die Entfernung der Kopfhaare, die in ihrer Farbe und Beschaffenheit ein ganz individuelles persönliches und äußeres Merkmal darstellten, zielte bewusst auf die Entindividualisierung und Entmenschlichung des Häftlings ab. Gleichzeitig griff die SS mit der Kahlrasur auf eine alte Schandstrafe zurück, die man an den Häftlingen mit dem Hinweis auf die Lausgefahr durchführte.<sup>32</sup> Hermann Dümig erinnert: *„Dass das Haarschneiden nicht nur hygienische Gründe hatte, sondern auch Entehrung bedeutete, das zeigt das Beispiel einer luxemburgischen Polizeitruppe von etwa 20 Mann. Sie hatte (sic!) sich geweigert, im Dienste Deutschlands in Jugoslawien (sic!) eingesetzt zu werden. Dafür wurden sie etwa ein halbes Jahr in Dachau gefangen gehalten, durften aber als 'Ehrenhäftlinge' mitten unter uns ihre langen Haare sowie Mützen und Gewandung behalten“*<sup>33</sup>. Die Ankunft bildete die Bruchstelle zum bisherigen zivilen Leben und dem Verlauf der Biographie. Die soziale Stellung, auf Grund der die Geistlichen hohe Autorität besaßen und die sie zu Respektspersonen gemacht hatte, war mit einem Mal entwertet, ebenso wie die persönliche Vergangenheit. Es existierte kein Recht mehr auf die Achtung der eigenen Person ebenso wenig wie das Recht auf körperliche Unversehrtheit.<sup>34</sup> Die Entindividualisierung und gezielte Vermassung, die mit der Abgabe der persönlichen Gegenstände begonnen hatte, endete in der Zuteilung einer Nummer, die von nun an den Namen ersetzte.

---

<sup>32</sup> Daxelmüller, Kultur gegen Gewalt (wie Anm. 19), S. 260.

<sup>33</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 37.

<sup>34</sup> Sofsky (wie Anm. 21), S. 101.

Nach der Aufnahme kamen die Geistlichen zusammen mit den übrigen Neuankömmlingen auf den Zugangsblock. Bis zu den Veränderungen des Jahres 1940 waren die Geistlichen nach dem Aufenthalt auf dem Zugangsblock in die Strafkompagnie eingewiesen worden, wo die Häftlinge unter härtesten Bedingungen die schwersten Arbeiten verrichten mussten.<sup>35</sup> Nachdem die Sonderregelungen bezüglich ihrer Unterbringung in Kraft getreten war, kamen die Geistlichen, wenn sie den Zugangsblock durchlaufen hatten, auf die Geistlichenblöcke.

Die Verweildauer auf dem Zugangsblock, zwar auf 14 Tage bis drei Wochen<sup>36</sup> festgelegt, wurde in der Praxis recht unterschiedlich gehandhabt. So hatte Hermann Dümig das Glück, schon nach dem zweiten Aufenthaltstag auf dem Zugangsblock nach Block 26 überstellt zu werden, während Hans Carls, Pater Josef Kentenich und drei weitere Geistliche ca. 5 ½ Monate dort verbringen mussten.

Die Situation auf dem Zugangsblock entschied sich für die Geistlichen nach den zuständigen Stuben- und Blockältesten. Nicht selten setzten sich die Schikanen gegenüber Geistlichen hier fort, ausgeübt durch die SS-Blockführer sowie die Blockältesten.<sup>37</sup> Der Blockälteste des Zugangsblockes 9 dagegen, der schweizerische politische Häftling Hugo Gutmann, rettete einigen Geistlichen das Leben, indem er sie beispielsweise dem Zugriff des wegen seiner Brutalität bekannten SS-Blockführers Nefs<sup>38</sup>, genannt die „*Blonde Bestie*“<sup>39</sup>, entzog oder sie vor dem Invalidentransport bewahrte. Gutmann gestattete den Geistlichen auf dem Zugangsblock, nach dem Abendappell in der Stube zusammen zu sitzen und religiöse Gespräche zu führen, zu denen er sich von Zeit zu Zeit dazu gesellte.<sup>40</sup> Dem „*populärsten und beliebtesten Blockführer im Lager*“<sup>41</sup>, wie ein Häftling ihn nannte, der zudem das Amt des Lagerältesten-Stellvertreters innehatte, wurden jedoch auch Ausfälle brutalster Art gegenüber Mithäftlinge nachgesagt.<sup>42</sup>

Seine baldige Überstellung nach Block 26 erklärte sich Dümig mit den Misshandlungen seitens der SS, die er am Tag seiner Ankunft im Lager erlitten hatte. Dieser Empfang hätte ihn hinreichend ins Lagerleben eingeführt, so deutete Dümig Gutmanns Handeln. Nachdem Gutmann jedoch schon mehrere durch die Aggression der SS-Blockführer gefährdete Geistliche gerettet hatte, indem er sie frühzeitig nach Block 26 überstellte, ist dies auch im Falle Dümigs denkbar. Der Faulbacher hatte die Wachmannschaften immerhin durch die Worte seiner Pre-

---

<sup>35</sup> Schnabel (wie Anm. 19), S. 115.

<sup>36</sup> Carls (wie Anm. 29), S. 71; Dümig, *Wahrheit ohne Dichtung* (wie Anm. 1), S. 34.

<sup>37</sup> Goldschmitt (wie Anm. 30), S. 66, 81-82; Bernard (wie Anm. 27), S. 27, 33; Carls (wie Anm. 29), S. 87.

<sup>38</sup> Vorname unbekannt.

<sup>39</sup> Carls (wie Anm. 29), S. 88.

<sup>40</sup> Ebd., S. 85.

<sup>41</sup> Bernard (wie Anm. 27), S. 32.

<sup>42</sup> Carls (wie Anm. 29), S. 85.

digt in Rage versetzt und so auf sich aufmerksam gemacht. Möglicherweise wollte Gutmann auch ihn vor dem Zugriff des berüchtigten Blockführers Nefs entziehen.

### Schikanen im Lageralltag

SS und Blockpersonal nutzten ihr Wissen um die Feiertage des Kirchenjahres, um daraus Anlässe und Methoden eines sadistischen Terrors zu schöpfen, dem die Geistlichen psychisch und physisch ausgesetzt waren.<sup>43</sup> Die Karwoche war beispielsweise für die Geistlichen aus diesem Grunde eine höchst gefährliche Zeit. In Jahr 1939 wurden am Karfreitag 60 Priester an „den Baum gehängt“, in der Fastenzeit des darauffolgenden Jahres lebten die Geistlichen in ständiger Angst und Unsicherheit, da man ihnen für den Karfreitag erneut Strafen androhte. *„Monatelang wurde uns damit gedroht. Es war eine böse Fastenzeit. Wir wagten kaum zu atmen, um nur ja keinen Vorwand zu bieten. – Mehrere, die damals (beim Baum-Hängen am Karfreitag, die Verfasserin) dabei waren, sind gestorben. Wer kein solides Herz hat, kommt nicht durch. Viele behalten eine verkrüppelte Hand“*<sup>44</sup>. Die Fastenzeit als Vorbereitung auf Ostern, in der man sein Leben reflektiert und bewusst einigen Dingen entsagt, wurde hier pervertiert zu einer von außen gezwungenen ständigen Kontrolle seiner selbst, aus Angst der SS einen Vorwand für strafende Maßnahmen zu geben. Die Karwoche 1942 brachte den Blöcken 28 und 30 Strafmarschieren vom Morgen- bis zum Abendappell ein, das von Montag am Beginn der Karwoche bis zum Dienstag nach Ostern dauerte und nur durch die Mittagspause unterbrochen war.<sup>45</sup> Am Beispiel des österreichischen Pfarrers Andreas Rieser zeigt sich, dass die SS sich nicht davor scheute, Teile der Passion Christi an Priesterhäftlingen nachzuvollziehen.<sup>46</sup> Ein ähnliches Ereignis, das sich am Karfreitag des Jahres 1943 auf Block 26 zugetragen hat, berichtet K. A. Gross: *„Am Karfreitag nahm ein SS-Untersturmführer sich auf dem Block einen Pfarrer vor. Er fragte ihn ‘Weißt Du, dass Christus heute sterben musste?’ ‘Ja, das weiß ich.’ ‘Also, auf die Knie!’ Der Pfarrer gehorchte und ließ sich auf die Knie nieder. ‘Weißt Du, dass er geißelt worden ist?’ ‘Ja.’ ‘Also, das Hemd herunter!’ Der Juden- und Christenfeind ließ sich nun ein Stück Stacheldraht holen und hieb damit wie mit einer Geißel auf den vor ihm Knienden ein, bis das Blut vom aufgerissenen Rücken strömte. Er bog nun den Draht zu einem Kranz um, nachdem er das Verhör weiterführte ‘Wänden sie ihm nicht*

---

<sup>43</sup> Daxelmüller, ... in heilloser Angst (wie Anm. 18), S. 1011-1012; ders.: Kultur gegen Gewalt (wie Anm. 19), S. 265.

<sup>44</sup> Bernard (wie Anm. 27), S. 35.

<sup>45</sup> Hoffmann, Friedrich: Und wer euch tötet...Leben und Leiden des Klerus in den Konzentrationslagern. Perau 1946, S. 153.

<sup>46</sup> Vgl. Lenz (wie Anm. 5), S. 119-120.

*eine Dornenkrone ums Haupt?’ ‘So kriegst auch Du einen schönen Kranz!’ Mit dieser Hohnrede drückte der vom Christenhass Verblendete ihm den Stacheldraht auf den Kopf, dass das Blut heraussprang und die Stirn blutig färbte<sup>47</sup>.*

An einem anderen Feiertag wurde im Lager eine Reinigungsaktion angesetzt, bei der jeder Block seine Stuben auf „Hochglanz“ bringen musste.<sup>48</sup>

Auch die Gottesdienste, die für die inhaftierten Geistlichen großen Trost bedeuteten, waren eine beliebte Angriffsfläche für die SS. Sie störten die Messe durch „*gotteslästerlichen Spott und Krach*“<sup>49</sup>, standen bei der Wandlung rauchend neben dem Altar und griffen hin und wieder auch in die sakralen Handlungen ein. „*Ein solcher Posten riss gelegentlich dem amtierenden Priester die hl. Hostie aus der Hand und höhnte ‘Wenn das euer Herrgott ist, so soll er euch helfen.’*“<sup>50</sup> „*Oftmals warfen die Nazis auch Rosenkränze und Medaillen auf den Boden, spukten drauf, und zertraten sie mit ihren Stiefeln. An einem Sonntag stürzten sich SS-Männer während der hl. Messe in die Kapelle, schrieten und brüllten, wie vom Teufel besessen ‘Pfaffen säue, Priesterschweine...’.* Dabei schlugen sie mit Stöcken auf die Geistlichen ein und teilten Ohrfeigen und Fußtritte aus“<sup>51</sup>. Die Geistlichen mussten während ihrer Gottesdienste ständig mit Störungen dieser Art rechnen. Es kam vor, dass sie während der Messe zu Sonderappellen gerufen wurden.<sup>52</sup> Ebenso konnten Lauskontrollen, die der Blockälteste anberaumte, dem Gottesdienst ein jähes Ende bereiten. Die Häftlinge hatten sich auszuziehen und mussten sich von dem Stubenältesten auf Läuse untersuchen lassen, der bei dieser Kontrolle mit gemeinen Witzen und Beleidigungen nicht sparte - eine Prozedur, die als hoch demütigend und als Angriff auf das persönliche Schamgefühl empfunden wurde.<sup>53</sup>

Die Privilegien der Priester zwischen Herbst 1940 und Frühjahr 1942 und wie in Dachau aus Wein Wasser wurde

---

<sup>47</sup> K. A. Gross zitiert nach Schnabel (wie Anm. 19), S. 121-122.

<sup>48</sup> Arthofer (wie Anm. 28), S. 82.

<sup>49</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 38.

<sup>50</sup> Joos, Josef: Leben auf Widerruf. Begegnungen und Beobachtungen im K.Z. Dachau 1941–1945. 2. Aufl. Trier 1948, S. 161-162; Ähnliches berichtet auch Hans Carls, vgl. Carls (wie Anm. 29), S. 96.

<sup>51</sup> Goldschmitt (wie Anm. 30), S. 43.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Bernard (wie Anm. 27), S. 58-59.

Wie bereits erwähnt hatte die Kirche für die Geistlichen die Zusammenführung in gemeinsamen Baracken in Dachau gefordert, die Einrichtung einer Kapelle und noch weitere Zusatzleistungen für die Kleriker durchgesetzt. Diese „Privilegien“, die die Haftsituation der Geistlichen mitbestimmten, werden im Folgenden vorgestellt und analysiert.

Nachdem Aufenthalt auf dem Zugangsblock, wurden die Geistlichen in die Blocks 26, 28 und 30 überstellt. Separiert von den Laienhäftlingen wurden sie in gemeinsamen Baracken untergebracht, die man „Pfaffenblocks“ nannte. Diese lagen auf der linken Seite der Lagerstraße und nahmen dort die letzten drei Baracken ein (siehe Lagerplan Abb. 4). Um zu verhindern, dass einerseits die Geistlichen während der freien Zeit Kontakt mit den übrigen Häftlingen knüpften und so Gelegenheit bekämen, sie religiös zu infiltrieren und andererseits die Mithäftlingen an der Nutzung der Kapelle zu hindern, die zwischen dem 13. Januar und dem 20. Januar 1941 auf Stube 1 des Blocks 26 eingerichtet worden war, wurden die „Pfaffenblocks“ mit einem Zaun aus Stacheldraht umgeben, dessen Zugangstor zusätzlich bewacht wurde.<sup>54</sup>

Diese auf Intervention des Vatikans eingerichtete Kapelle war für die Geistlichen von hoher Bedeutung. Kein Erlebnisbericht lässt sie unerwähnt, und immer weisen die Autoren auf ihren Wert sowohl für den einzelnen Geistlichen aber auch für die gesamte Gemeinschaft hin. Dass die antichristlichen Nationalsozialisten im Musterlager Dachau den Geistlichen eine Kapelle gewähren mussten, war für die Kleriker ein „*Wunder*“<sup>55</sup>, aber auch ein Symbol des Trotzes.<sup>56</sup> Natürlich hatte die Genehmigung eines sakralen Raumes im Lager Dachau für die SS auch eine Alibi-Funktion und ließ sich daher für die Propaganda ausnutzen. Einige Besuchs- und Inspektionsdelegationen wurde in die Kapelle geführt, zum Beweis dafür, dass die Verhältnisse im Lager human seien und die religiösen Bedürfnisse der Insassen geachtet würden.<sup>57</sup> Die Priesterhäftlinge erwähnen häufig, dass die Kapelle der schönste Ort im Lager sei, und dass das Gefühl, mit dem Heiland unter einem Dach zu leben, sehr tröstend war.<sup>58</sup> Mit Lebensmitteln aus den Paketen, die sie ab Herbst 1942 empfangen konnten, tauschten und organisierten die Geistlichen Kapellenschmuck und Ausstattungsgegenstände. Die von der Kapelle erhaltenen Bilder dokumentieren, wie reich der Raum zeitweise geschmückt gewesen war. (Abb. 10) Verglichen mit allen anderen, den Häftlingen zur Verfügung stehenden Räumen wie den Schlaf- und Aufenthaltsräumen in den Baracken, musste dieser Saal mit seinen frischen Blu-

---

<sup>54</sup> Frieling (wie Anm. 3), S. 27.

<sup>55</sup> Dümig, Hermann: Kundgebung vom 19. Juli 1945 im Gemeindehaus zu Faulbach am Main. Unveröff. Manuskript. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 14; Arthofer (wie Anm. 28), S. 48.

<sup>56</sup> Lenz (wie Anm. 5), S. 81-82.

<sup>57</sup> Carls (wie Anm. 29), S. 98.

<sup>58</sup> Dümig, Kundgebung (wie Anm. 55), S. 14; Hess (wie Anm. 27), S. 100.

mengestecken<sup>59</sup> und der feierlichen Gestaltung wie ein Oase gewirkt haben. Bilder, Zeichen und Symbole, die für die Geistlichen hohe sakrale Bedeutung hatten, fanden sich hier, und je reicher die Ausstattung wurde, desto vertrauter musste die Atmosphäre dieses Raumes gewirkt haben, und desto ähnlicher konnte man die kultischen Handlungen den in Freiheit praktizierten Ritualen gestalten. Hier war ein für die Geistlichen zentraler, identitätsstiftender Lebensbereich des vorkonzentrationsären Lebens im Lager wirklich geworden. Für viele Geistliche war aber vor allem hier an diesem sakralen Raum die Nähe Gottes spürbar. In den im Tabernakel aufbewahrten konsekrierten Hostien war Christus im Lager präsent, und die eigentliche, örtlich ungebundene Allgegenwart Gottes für sie besonders in der Kapelle mit ihren religiösen Symbolen und Objekten wahrnehmbar, was der traditionell-kirchliche Auffassung von der Kirche als „Haus Gottes“ entspricht. Gott ließ sich im Lager in erster Linie in der Kapelle räumlich verorten, trotz seiner Allgegenwart. Dieser Raum war für die Geistlichen „Haus Gottes“ im Lager, Ort der privaten, spirituellen Begegnung mit dem Schöpfer, Symbol nach außen für das Fortbestehen der Kirche und zugleich sozialer Ort, in dem man als Gruppe Gottesdienst feierte und religiöse oder kulturelle Gemeinschaftsabende gestaltete.<sup>60</sup> Die Einrichtung der Kapelle, die Organisation neuer Gegenstände und Ausstattungsstücke und das Erleben des Raumes bezeichnet Pater Lenz darüber hinaus als „*leiblich-seelische Selbsterhaltung*“<sup>61</sup>. Auf die Bedrohung dieses Raumes reagierten viele Geistliche deshalb sehr empfindlich (Vgl. Kapitel Zusammenleben, die Separierung der reichs- und volksdeutschen Geistlichen), was auf die existenzielle Bedeutung hinweist, die dieser Ort für sie hatte.

Doch nicht nur die Genehmigung einer Kapelle, die Erlaubnis, täglich die Messe feiern zu können und die gesammelte Unterbringung in drei Blöcken hob die Geistlichen von der Masse der Häftlinge ab. Die katholische Kirche hatte noch weitere Vergünstigungen erwirkt. Ab dem 10. März 1941 erhielten sie aus der Lagerküche bessere Nahrung als ihre Mithäftlinge. Diese „Sonderverpflegung“ war in Kübel abgefüllt, die für alle sichtbar gekennzeichnet waren, und somit die Missgunst der übrigen Häftlinge hervorrufen musste. Auch die übrigen Privilegien waren dazu geeignet, Antipathien der Mithäftlinge gegenüber den Geistlichen zu schüren bzw. zu forcieren. Ab dem 25. März wurden die Geistlichen aus allen Arbeitskommandos entlassen.<sup>62</sup> Sie wurden dazu gezwungen, eine Stunde vor der Mittagszeit und eine Stunde am Nachmittag in ihren Betten zu ruhen. Täglich erhielten sie einen Viertelliter Wein, einen Becher Kakao und einen Achtelliter Bier.<sup>63</sup> Darüber hinaus durften sie Heimatzeitungen

---

<sup>59</sup> Carls (wie Anm. 29), S. 96.

<sup>60</sup> Ebd., S. 98.

<sup>61</sup> Lenz (wie Anm. 5), S. 185.

<sup>62</sup> Frieling (wie Anm. 3), S. 28.

<sup>63</sup> Zámečník (wie Anm. 2), S. 174.



beziehen. So verfügten die Geistlichen neben der zusätzlichen Nahrung und Ruhezeit über etwas, was sich ihre Mithäftlinge oft sehnlich wünschten: regelmäßig Nachrichten und Informationen aus ihrer Heimat zu erhalten.<sup>64</sup>

Es ist nicht schwer sich auszumalen, wie viel Neid und Missgunst die Privilegien bei den übrigen Häftlingen weckten. Während die anderen Gefangenen nach der Einnahme des kärglichen Mittagessens bei jedem Wetter wieder zu ihren Arbeitskommandos ausrückten, dort an die Grenzen ihrer physischen und psychischen Kräfte und in lebensverachtender Weise auch darüber hinaus gezwungen wurden, verbrachten die Geistlichen den Nachmittag auf Anordnung im Bett, auf dem Block oder vor ihren Baracken, hatten die Möglichkeit sich zu unterhalten oder zu lesen. Der SS musste die so erzeugte Antipathie willkommen sein, sorgte sie doch zunächst dafür, dass sich die Häftlingsgesellschaft weiter spaltete und die Geistlichen von den übrigen Häftlingen beargwöhnt oder gar angefeindet wurden. Hermann Dümig erinnerte sich: *„Das aufreizende Ärgernis für einen Großteil der Lagerinsassen war ohne Zweifel die tägliche Zuteilung eines Becher Weines (ein Viertel Liter) an die Priesterhäftlinge. Die Spender – mögen es Papst oder Bischöfe gewesen sein – haben uns in meinen Augen einen zwar gutgemeinten, aber schlechten Dienst erwiesen. Man kann es sich kaum anders vorstellen, als dass die SS-Leitung nur unter der Voraussicht die Auslieferung und Verteilung an die Häftlinge genehmigte, dass dadurch der Neid erregt und die Pfaffen im Lager missliebiger würden, eine Kalkulation, die sich damals durchaus richtig erwies. Ich persönlich und wohl die meisten anderen hätte 100mal lieber darauf Verzicht geleistet, als das täglich nervenerregende unwürdige Schauspiel des sog. Weinkommandos über sich ergehen zulassen (sic!). Pater Sales indessen meinte, der Wein – die Milch des Alters, wie manche sagen – würde doch dem Körper einige wichtige Vitamine zuführen“*<sup>65</sup>.

Die Vergünstigungen waren jedoch nicht nur dazu geeignet, die Priester bei den Mithäftlingen in Misskredit zu bringen, sondern boten auch dem Wachpersonal und der SS weitere Gelegenheiten zur Schikanierung. Das Weinkommando empfanden die Geistlichen in der Art der Durchführung eher als Strafe, da der kühle ¼ Liter in einem Zug ausgetrunken werden musste. Wer in der Hast und Aufregung etwas verschüttete oder seinen Becher zu spät wieder abstellte, wurde geschlagen und beschimpft. Die Bettruhe zur Mittagszeit bedeutete ein weiteres Mal am Tag das „Bett bauen“<sup>66</sup> zu müssen. Jede Sonderbehandlung bedeutete so für den

---

<sup>64</sup> Frieling (wie Anm. 3), S. 28.

<sup>65</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 39.

<sup>66</sup> Der luxemburgische Priester Jean Bernard beschreibt diese Prozedur sehr anschaulich: *„Betten bauen! Oh schreckliches Wort, in dem sich der ganze blutige Blödsinn der Lagerdisziplin widerspiegelt. Ein Strohsack ist von Natur aus rund. Also muß er eckig werden! Wie eine Zigarrenkiste. Ich komme nicht aus dem Staunen heraus, derweil ich meinem Schlafkameraden beim Bauen zu Hand gehe. Aus Verstecken tauchen Bretter und Brett-*

Moment ein erhöhtes Maß an Aufmerksamkeit seitens der SS und des Blockpersonals, das immer gefährlich war. Kleidung, Spinde, Fußboden, Becher, etc. alles wurde auf Ordnung und Sauberkeit hin kontrolliert, und der leiseste Hauch von Unordnung konnte weitere Schläge oder gar Strafmeldungen nach sich ziehen. Es kam vor, dass die Weinausgabe zwei oder drei Tage nicht stattfand, woraufhin die Geistlichen beim nächsten Weinkommando die doppelte bzw. dreifache Ration auf einen Zug zu sich nehmen mussten. Das Ergebnis war eine stark betrunkene Gruppe von Geistlichen, die sich zum Ergötzen der SS nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte.<sup>67</sup> Sie wurden zum Appellplatz gejagt und mussten dort exerzieren.<sup>68</sup> Leopold Arthofer berichtet, wie es den Geistlichen gelang, sich hin und wieder vor diesem derben Spaß zu schützen: *„In den Stunden vor der Weinausgabe entleerten wir einen großen Teil der Flaschen und spendierten den Inhalt dem Blockpersonal und anderen Kazetlern. Dann füllten wir Wasser in die Flaschen und verkorkten sie wieder sorgfältig“*<sup>69</sup>. So wurde in Dachau aus Wein Wasser, ohne dass die SS diese List je entdeckte.

Die Kakaospende erwähnt Hermann Dümig in seinem Erlebnisbericht nicht, jedoch finden sich Darstellungen darüber bei anderen ehemaligen Priesterhäftlingen. Dreimal wöchentlich erhielten die Geistlichen Kakao,<sup>70</sup> doch da von dem Pulver schon vor der Ausgabe an die Geistlichen ein großer Teil *„umorganisiert“*<sup>71</sup> wurde, blieb von dem nahrhaften Getränk nur noch *„eine dünne Brühe übrig“*<sup>72</sup>.

Am 13. August 1942, dem Jahr der Invalidentransporte, trat zu den von der Kirche erwirkten Privilegien eine weitere lebensrettende Maßnahme hinzu, deren Ursprung unbekannt ist. Ein Befehl des Reichssicherheits-Hauptamtes ordnete an, dass reichsdeutsche Geistliche von den Invalidentransporten ausgeschlossen seien. Dies allerdings blieb ein Sonderbehandlung der reichsdeutschen Geistlichen, die sich nicht auf die übrigen Nationalitäten ausweitete, denn

---

*chen auf, eigens für diesen Zweck zurechtgeschnitten. Durch einen Schlitz im Strohsack wird mit einem Stock das Stroh aufgestochert und gegen den Rand gestopft, den ein dageengehaltenes Brettchen flach drückt. Das Bettuch wird vorsichtig darüber gespannt und an der Seite eine scharfe Kante hineingebügelt. Dann wird der Bezug auf 60 cm Breite (genauer Messstock steht zur Verfügung) zusammengefaltet und so aufgelegt, daß er 20cm vom Fußende ansetzt, dann flach über die ganze Länge des Bettes läuft, beim Kopfteil steil eckig hochgeht und wieder tadellos flach auf dem Kissen liegt. Dabei muß die Falte der Decke genau parallel verlaufen mit den blauweißen Streifen des Bezuges. Neben den Kanten ist das Wichtigste der „Wasserfall“, d.h. die Stelle, wo die Decke treppenartig auf das Kissen steigt. Endlich müssen die zehn Betten, die auf jeder Etage in einer Flucht liegen, genau dieselbe Höhe aufweisen, an der selben Stelle muß der „Wasserfall“ ansetzen und dieselbe Höhe erreichen“, vgl. Bernard (wie Anm. 27), S. 29-30.*

<sup>67</sup> Arthofer (wie Anm. 28), S. 46.

<sup>68</sup> Berger, Alexander: Kreuz hinter Stacheldraht. Der Leidensweg deutscher Pfarrer. Bayreuth 1963, S. 74.

<sup>69</sup> Arthofer (wie Anm. 28), S. 46.

<sup>70</sup> Ebd., S. 43.

<sup>71</sup> Carls (wie Anm. 29), S. 114.

<sup>72</sup> Ebd.

noch am 7. Oktober 1942 wurden zwei tschechische und 25 polnische Geistliche nach Hartheim überstellt.<sup>73</sup>

## Resümee

Die Äußerung Christian Frielings: „[...]“, dass hier (in Dachau, die Verfasserin) sämtliche Geistlichen zusammengeführt wurden, die im nationalsozialistischen Machtbereich, also dem Deutschen Reich und den besetzten Gebieten in Schutzhaft genommen worden waren“<sup>74</sup>, muss auf Grund der Anweisungen des WVHA relativiert werden, da dies für einen Teil der Geistlichen nicht galt. Die Forderungen der Kirche diesbezüglich waren nur zum Teil erfüllt worden.

Durch ihrer Nationalität und Häftlingsgruppenzugehörigkeit zählten die reichsdeutschen Geistlichen zwar zum oberen Teil der Häftlingsgesellschaft, waren aber durch ihren Beruf und durch ihr Bekenntnis zur christlichen Religion sowohl bei der Ankunft als auch im Lageralltag verstärkten Schikanen ausgesetzt. Die Privilegien, die die Kirche den Geistlichen erwirkt hatte, brachten den Geistlichen zur teilweise eine Hafterleichterung. Die tägliche Zuteilung, die stets mit dem Auftreten von SS-Männern im Geistlichenblock verbunden waren, bewirkten eher das Gegenteil, wobei es den Priesterhäftlingen vereinzelt durch eine List gelang, den Schikanecharakter abzuwenden. Allerdings gewährte ihnen die Suspendierung von offiziellen Arbeitskommandos und die Zuteilung der Sonderkost eine Schonung und zusätzliche Nahrung. Die einzigen wirklich als Privileg empfundenen Neuerungen waren die Einrichtung einer Kapelle und die Erlaubnis, täglich die Messe zu feiern. Auch die Zusammenlegung der Geistlichen auf drei Blöcke, die eine Besonderheit darstellte, sahen die Priesterhäftlinge als Hafterleichterung an. Wie sich das gemeinschaftliche Leben der Geistlichen weiter gestaltete, wird im Kapitel „Das Zusammenleben der Geistlichen“ eingehender behandelt.

---

<sup>73</sup> Zámečník (wie Anm. 2), S. 221-222.

<sup>74</sup> Frieling (wie Anm. 3), S. 25.

## Arbeit

Arbeit nahm im Tagesablauf eines Häftlings den größten Zeitraum ein. Ob im Lagerinneren für den täglichen Betrieb des Lagers, in SS-eigenen Betrieben oder später auch für sonstige Wirtschaftsunternehmen, der Arbeitseinsatz der Gefangenen erfolgte unter Zwang, denn Arbeit war im Konzentrationslager Mittel zur Vernichtung. Dabei gab es Arbeitseinsätze, die einem wirtschaftlich produktiven Zweck dienten und Arbeiten, die völlig unproduktiv waren und allein auf Zermürbung menschlicher Kräfte abzielten. Weder die Zeit der Rekreation noch die Versorgung mit Nahrung und Kleidung standen bei der großen Masse der Gefangenen auch nur annähernd in einem Verhältnis zu der zu leistenden Arbeit. Die völlige Erschöpfung war vorprogrammiert und Teil des Konzepts konzentrationärer Arbeit. Gewalt und Brutalität begleiteten die Arbeitszeit wie auch alle anderen Bereiche des Lageralltags.

Im Gegensatz dazu steht die freiwillige, selbstbestimmte Beschäftigung der Häftlinge nach ihren Interessen und ihrer eigenen freien Entscheidung. Die Möglichkeiten dazu waren sehr beschränkt auf Grund der wenigen Freizeit und der zahlreichen, mit drakonischen Strafen belegten Verbote. Einige Geistliche, darunter auch Hermann Dümig, entschlossen sich dennoch dazu, nach ihren Möglichkeiten heimlich Seelsorge und damit Arbeit im Sinne ihres Berufes zu leisten. Diese beiden Dimensionen von Arbeit, der von der SS erzwungenen und der selbstbestimmten aber verbotenen Arbeit als Seelsorger, sollen im Folgenden dargestellt werden.

### Zwangsarbeit

Der Begriff Zwangsarbeit wird im Zusammenhang mit Konzentrationslagern häufig für die zwangsweise Arbeit der Häftlinge in der Rüstungs- und Kriegsindustrie verwendet.<sup>1</sup> Nach Wolfgang Sofsky wurden zwar die KZ-Häftlinge zur Arbeit gezwungen, er jedoch hält den Begriff Zwangsarbeit für „irreführend“, da Arbeit im Konzentrationslager immer auch Instrument der Folter und des Terrors war.<sup>2</sup> In diesem Sinne sei Arbeit Mittel der Gewalt, des

---

<sup>1</sup> Gruner, Wolf: Zwangsarbeit. In: Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Gramel und Hermann Weiß. Stuttgart 1997, S. 813; Kaienburg, Hermann: KZ-Haft und Wirtschaftsinteresse: Das Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS als Leitungszentrale der Konzentrationslager und der SS Wirtschaft. In: Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939–1945. Hrsg. von Hermann Kaienburg (Sozialwissenschaftliche Studien, Heft 34). Opladen 1996, S. 29.

<sup>2</sup> Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1999, S. 194-195.

Terrors, der sich gegen die Arbeitskräfte richte und von daher als „Terrorarbeit“ bezeichnet werden könne.<sup>3</sup>

Zwangsarbeit schließt jedoch den Aspekt des Terrors nicht aus und setzt auch keine im wirtschaftlichen Sinne produktive Tätigkeit voraus. Der Definition nach umfasst „Zwangsarbeit“ ganz allgemein „jede Art von Arbeit oder Dienstleistung, die von einer Person unter Androhung irgendeiner Strafe verlangt wird und für die sie sich nicht freiwillig zur Verfügung gestellt hat“<sup>4</sup>. Diese Definition umschließt auch die in den Konzentrationslagern beabsichtigte Tötung durch Arbeit, in dem die Arbeitskraft bis zum Letzten ausgenutzt oder durch bewusst sinnlose Arbeiten „vergeudet“<sup>5</sup> und vernichtet wurde. Sofsky prüft für seine Definition der Häftlingsarbeit im Konzentrationslager die Gemeinsamkeiten und Differenzen dieser extremen Form der Arbeit und der Zwangsarbeit bzw. der Sklavenarbeit und kristallisiert dadurch den Charakter der Terrorarbeit sehr klar heraus.

Im Rahmen dieses Kapitels möchte ich jedoch das allgemeinere Merkmal der Terrorarbeit hervorheben, den Zwangscharakter, den diese Form der Arbeit besitzt, da kein Häftling freiwillig diese den Menschen zerstörende Arbeit leistete.

In diesem Sinne ist jede in den Konzentrationslagern von Häftlingen erzwungene Arbeit Zwangsarbeit, denn die Verweigerung eines Befehles, und so auch eines Arbeitsbefehles, war „Meuterei“ und wurde mit dem Tod bestraft.<sup>6</sup> Dies gilt auch für Arbeiten im Innenbereich des Lagers, die für den Ablauf des täglichen Lagerbetriebs notwendig waren, wie die Arbeit im Desinfektionskommando, das Kosttragen, der Lagerreinigungsdienst, usw.

#### Allgemeine Entwicklung und Aspekte der Häftlingszwangsarbeit

Die Arbeit der Häftlinge in Wirtschafts- und Rüstungsbetrieben nahm im Laufe der Zeit einen immer größeren Raum ein. In der Reorganisationsphase der Konzentrationslager Mitte der 30er Jahre war die Ausbeutung der Häftlingsarbeitskraft für diese Zwecke ein fester Bestandteil des neuen Konzeptes. Der SS-Verwaltungschef Oswald Pohl gründete seit 1938 SS-eigene Wirtschaftsbetriebe, in die die Gefangenen als Arbeitskräfte abkommandiert wurden.<sup>7</sup> Die Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH beispielsweise, die im Auftrag der SS gegründet

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 199.

<sup>4</sup> Definition der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) von 1930, zitiert nach Mayers Großes Taschenlexikon in 24 Bänden. 5. Aufl. Bd. 24. Mannheim u. a. 1995, S. 295.

<sup>5</sup> Sofsky (wie Anm. 2), S. 199.

<sup>6</sup> Richardi, Hans-Günter: Schule der Gewalt. Das KL Dachau als Modell für den Aufbau des KL-Systems. In: Verfolgung – Ausbeutung – Vernichtung. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge in den deutschen Konzentrationslagern 1933–1945. Hrsg. von Ludwig Eiber. Hannover 1995, S. 46.

<sup>7</sup> Kaienburg ( wie Anm. 1), S. 29.

worden war, errichtete bei den KZ Buchenwald und Sachsenhausen Ziegelwerke und übernahm die Steinbrüche bei den neu erbauten Konzentrationslagern Mauthausen und Flossenbürg.<sup>8</sup> Die zwischen 1938 und 1942 entstandenen Konzentrationslager waren nicht selten zu dem Zwecke errichtet, billige Arbeitskräfte für die SS-Betriebe bereitzustellen.<sup>9</sup> Als im Verlauf des Krieges der Mangel an Arbeitskräften zum größten Problem der Kriegswirtschaft avancierte, wurde die Häftlingszwangsarbeit ab Ende 1942 ausgeweitet, indem neue Außenlager errichtet und Gefangene an Wirtschaftsunternehmen vermietet wurden.

Bis 1942 allerdings arbeiteten die Häftlinge vorwiegend im Lagerbereich und in den SS-eigenen Wirtschaftsunternehmen.<sup>10</sup> Die Lebens- und Überlebensbedingungen eines Häftlings hingen in entscheidendem Maße auch von dem Arbeitskommando ab, dem er zugeteilt wurde. Die Konditionen des Arbeitens variierten sehr stark. Charakterisierende Faktoren bestanden in dem Umstand, ob die Arbeit im Freien oder in einem überdachten Raum verrichtet wurde, ob sie körperlich schwer war oder nicht, ob es eine Nahrungszulage gab oder sich die Möglichkeit bot, zusätzlich etwas zu essen zu organisieren, welcher Capo das Arbeitskommando leitete und ob der Häftling qualifizierte Arbeit zu leisten hatte oder nicht. Ein Häftling, der zu rein mechanischer Arbeit beispielsweise in einem Steinbruch eingesetzt war, lebte unter deutlich schlechteren Bedingungen, als ein Häftling, der als Facharbeiter in einer Werkstatt arbeiten musste, und auf Grund seiner Qualifikation nicht leicht zu ersetzen war. Dem Wetter ohne entsprechende Kleidung ausgesetzt, ohne kräftigende Nahrung und von den Kapos durch Prügel zur Eile angetrieben, mussten Häftlinge beispielsweise in Steinbrüchen, auf der Plantage oder in Kiesgruben schwerste körperliche Arbeit verrichten.<sup>11</sup>

Wer bei der Einlieferung ins KZ einen handwerklichen Beruf angeben konnte, konnte als Facharbeiter einer Werkstatt zugewiesen werden. Die Chance, auf diese Weise zu besseren Arbeitsbedingungen zu gelangen, war vor allem dann gegeben, wenn es nicht viele Häftlinge mit gleichen Fähigkeiten gab. Wer als Facharbeiter in eine Werkstatt kam, besaß – so Eugen Kogon – eine Art erster Lebensversicherung.<sup>12</sup> Doch nicht jeder handwerklich ausgebildete Häftling hatte Zugang zu einem qualifizierten Arbeitsplatz. Die Häftlingskategorie der er angehörte stellte ein weiteres Zugangskriterium dar, sodass beispielsweise Juden in einem Lager, in dem deutsche Häftlinge der gleichen Qualifikation zur Verfügung standen, keine Aus-

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 42. Die in den Lagern produzierten Ziegel- und Granitsteine sollten als Baumaterial für Hitlers monumentale Bauprojekte in Berlin, Nürnberg und andern deutschen Städten dienen.

<sup>9</sup> Ebd., S. 29.

<sup>10</sup> Ebd., S. 56.

<sup>11</sup> Langbein, Hermann: Arbeit im KZ-System. In: Sklavenarbeit im KZ (Dachauer Hefte, Bd. 2). München 1986, S. 3.

<sup>12</sup> Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. 39. Aufl. München 2001, S. 110.

sicht auf ein besseres Arbeitskommando hatten. Die Position in der Häftlingshierarchie der SS spiegelte sich in der Zuweisung des Arbeitseinsatzes.<sup>13</sup>

Wer sich nicht als Facharbeiter ausgeben konnte, wurde ohne Beachtung seiner körperlichen Voraussetzungen oder seiner geistigen Vorkenntnisse irgendeinem, meist schwerem Arbeitskommando zugeteilt.<sup>14</sup> Häftlinge mit akademischem Abschluss, wie Juristen, Geistes- und Naturwissenschaftler oder auch die Geistlichen, waren besonderen Schikanen seitens der SS ausgesetzt. Schon allein das Tragen einer Brille konnte Gewalttätigkeiten provozieren, schien sie doch den Träger als Intellektuellen zu kennzeichnen. In Ermangelung konkreter, praktischer Fähigkeiten besaßen Akademiker wenig „Nutzen“ und reizten die SS-Wachmannschaften schon auf Grund ihres akademischen Grades.<sup>15</sup>

Für Häftlinge, die in ihrem bisherigen Leben kaum körperlich gearbeitet hatten - was auch auf einen Teil der Geistlichen zutraf -, war der erste Arbeitseinsatz im Konzentrationslager besonders hart. Der italienische Schriftsteller und promovierte Industriechemiker Primo Levi, der im Februar 1944 nach Auschwitz deportiert wurde, schildert seinen ersten Arbeitstag auf der Baustelle der Buna-Werke in Monowitz: *„Der 'zivile' Vorarbeiter, dem wir zugeteilt waren, war nur für eine befristete Zeit da. Er war Deutscher, schon in vorgerücktem Alter und machte den Eindruck eines anständigen Menschen. Unsere Ungeschicklichkeit brachte ihn ernsthaft aus der Fassung. Als wir versuchten, ihm zu erklären, daß kaum einer von uns jemals eine Schaufel in der Hand gehalten hatte, zuckte er ungeduldig die Schultern: Verflüxt noch mal, wir waren schließlich Häftlinge in Sträflingskleidung und Juden dazu. Jeder musste arbeiten, denn 'Arbeit macht frei'. Stand es etwa nicht so über dem Lagereingang geschrieben? Das war kein Witz, das war Ernst [...]. Einige von uns begehrt auf und erhielten die ersten Schläge ihrer Laufbahn von den Kapos, die die Gegend dort inspizierten. Andere verloren den Mut. Wieder andere (darunter ich) ahnten verschwommen, daß es keinen Ausweg gab und die beste Lösung die war, mit Schaufel und Hacke umgehen zu lernen. Im Unterschied zu Améry und anderen fühlte ich mich freilich durch die manuelle Arbeit nicht übermäßig gedemütigt: offenbar war ich noch nicht 'intellektuell' genug“<sup>16</sup>.*

Arbeit wurde zum Terrorinstrument, in dem sie bewusst zur Zermürbung körperlicher Kräfte und zur Demütigung der Person eingesetzt wurde. Am deutlichsten trat dies bei völlig sinnentleerten Arbeiten zu Tage. So kam es in der ersten Phase der Konzentrationslager vor, dass Häftlinge, oftmals Juden, die nicht im Lagerausbau und zur Erhaltung des Lagerbetriebes ein-

---

<sup>13</sup> Langbein (wie Anm. 11), S. 4.

<sup>14</sup> Kogon (wie Anm. 12), S. 110.

<sup>15</sup> Langbein (wie Anm. 11), S. 4.

<sup>16</sup> Primo Levi zitiert nach Brückner, Wolfgang: „Arbeit macht frei“. Herkunft und Hintergrund der KZ-Devise (Otto-von-Freising-Vorlesungen der Katholischen Universität Eichstätt, Bd. 13). Poladen 1998, S. 18.

gesetzt waren, an einer Stelle eine exakt gearbeitete Mauer errichten mussten, um sie dann wenig später abzureißen und an einer anderen Stelle wieder aufzubauen.<sup>17</sup> Der luxemburgische Geistliche Jean Bernard, der dem Transportkommando Präfix in Dachau angehörte, berichtet Ähnliches aus dem Jahr 1942. Die Aufgabe des Kommandos lag darin, mit einem schweren LKW-Anhänger, der von den Häftlingen gezogen bzw. geschoben wurde, die Kessel mit der Mittagssuppe zu den Außenkommandos in der Umgebung des Lagers Dachau zu fahren, sowie Dinge für die Dachauer Schraubenfabrik Präfix zu transportieren: *„Nach kaum einer Stunde werden wir zusammengepfiffen. Wir sollen zur Bahn. Und was fahren wir zur Bahn? Ein Paket Schrauben, so groß wie zwei Zigarrenkisten. In unserer Unschuld fragen wir uns, weshalb denn dafür achtzehn Mann plus drei Posten plus ein 5-Tonnen-Lastwagen zum Bahnhof müssen... Wir wissen noch nicht, dass Häftlinge, Posten und Wagen sich niemals voneinander trennen dürfen. Das ist oberstes Gesetz aller Außenkommandos“*<sup>18</sup>.

Auch Kommandos, die produktiv arbeiten sollten, konnten oftmals auf Grund schlechter Organisation oder fehlender Vorbereitung nicht sinnvoll arbeiten. So berichtet Eugen Kogon, dass im Steinbruch in Buchenwald nicht genügend Werkzeuge zur Verfügung standen. Wer am Morgen ohne Werkzeug ausging, war den ganzen Tag über der Gefahr ausgesetzt, dem Kapo als Nichtstuer aufzufallen und verprügelt zu werden. Durch die unzulängliche Organisation des Arbeitsbetriebes in Form der Limitierung des Werkzeuges entstand ein Auswahlverfahren für weitere Schikanierungen.<sup>19</sup> Arbeit diente auf diese Weise nicht nur wirtschaftlichen Zwecken, sondern vor allem der Terrorisierung der Arbeitskräfte – Zielsetzungen, die sich unter normalen Umständen widersprechen.

Durch Beziehungen oder Bestechungsmittel konnten die Häftlinge, die noch über genügend Kraft und Energie verfügten, versuchen, in ein besseres Arbeitskommando zu gelangen. Allerdings gab es stets nur eine geringe Anzahl von „guten Kommandos“<sup>20</sup> im Sinne der oben aufgeführten Kriterien, denen eine große Zahl von schweren Kommandos gegenüberstand.<sup>21</sup> Als leichtere und begehrte Kommandos galten die Arbeiten im Lagerinneren, wie beispielsweise in der Wäscherei, in der Küche, im Magazin, in der Effektenkammer, der Bücherei, in den Werkstätten oder Schreibkommandos.

Der Arbeitseinsatz der Häftlinge lag bis Herbst 1941 in den Händen der Lagerkommandanten, wurde aber dann vom Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) übernommen. Für die Situa-

---

<sup>17</sup> Langbein (wie Anm. 11), S. 6.

<sup>18</sup> Bernard, Jean: Pfarrerblock 25487. Dachau 1941 – 1942. Luxemburg 1962, S. 118.

<sup>19</sup> Kogon (wie Anm. 12), S. 115.

<sup>20</sup> Langbein (wie Anm. 11), S. 4.

<sup>21</sup> Ebd.



tion der Häftlinge veränderte diese Verlagerung nichts. Das Gegenteil war zunächst der Fall. Pohls Anweisung an die Lagerkommandanten forderte, die Arbeitskraft der Häftlinge völlig auszuschöpfen, um ein Höchstmaß an Leistung zu erzielen. Belohnung guter Leistungen war bis 1943 untersagt, Verpflegungszulagen waren nur gestattet, wenn die für den Einsatz der KZ-Häftlinge zuständige Dienststelle die Erlaubnis dazu erteilt hatte.<sup>22</sup>

Die Konsequenz dieser Weisungen war ein Massensterben im Jahr 1942. Erst als die weiteren wirtschaftlichen Planungen des Regimes durch das Sterben der Häftlinge in Gefahr gerieten, lenkte das WVHA auf Anweisung Himmlers Ende 1942 ein. Den KZ-Insassen wurde die Erlaubnis erteilt, Lebensmittelpakete von zu Hause zu empfangen. Gefangenen, die schwere Arbeit verrichten mussten, gewährte man eine Schwerarbeiterzulage, Hygiene und Krankenbehandlung besserten sich. Diesen Maßnahmen zur Folge sank die Häftlingssterblichkeit in den Jahren 1943/44, bis durch die zunehmende Überfüllung der Lager ab Frühjahr 1944 die Verhältnisse in den Lagern eskalierten und die Todeszahlen im Winter 1944 enorm stiegen.<sup>23</sup>

Die Geistlichen waren vom 25. März 1941 bis Ende April 1942 durch die von der Kirche erwirkten Privilegien von Arbeit befreit. Ab Ende April 1942 wurde die Mehrzahl der Priester auf der sog. Plantage und ihren verschiedenen Abteilungen eingesetzt, einem harten und deshalb gefürchteten Außenkommando. Andere arbeiteten beispielsweise im Strohsackkommando, in der Desinfektionskammer, in der Strumpfstopferei oder beim Kommando Moorexpress. Ende des Jahres 1942 wurden Geistliche sogar in der Besoldungsstelle der SS und im Krankenrevier eingesetzt, in der Porzellanmanufaktur, in handwerklichen Betrieben, im Kommando Messerschmitt in der Schraubenfabrik Präfix.<sup>24</sup>

Im Folgenden werden in Anlehnung an den Erlebnisbericht Hermann Dümigs zwei Arbeitskommandos, in denen hauptsächlich Geistliche eingeteilt waren, näher dargestellt.

#### „Negerschweiß“ und Schnee. Zwangsarbeit der Geistlichen zur Zeit der Privilegien

Trotz des Privilegs der Arbeitslosigkeit waren auch die Blocks 26, 28 und 30 nicht ganz ohne Arbeit. Zwar waren sie bis Ende April 1942 keinem Arbeitskommando zugeteilt. Es gab jedoch Aufgaben im Lager, die diejenigen zu verrichten hatten, die in kein Arbeitskommando eingeteilt waren. Zu den Tätigkeiten, die die Geistlichen als Uneingeteilte verrichten mussten, zählte das Austragen der Lagerkost. Diese wurde von der Lagerküche dreimal täglich zuberei-

---

<sup>22</sup> Kaienburg (wie Anm. 1), S. 56.

<sup>23</sup> Ebd., S. 56-57.

<sup>24</sup> Frieling, Christian: Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38 Biographien. 2. Aufl. Münster 1993, S. 39.

tet und in dafür bereitstehende Eisenkübel gefüllt, die dann von den Häftlingen auf die Blocks getragen wurden. Dreimal täglich mussten die Geistlichen im Laufschrift das Essen in schweren Kübeln von der Lagerküche zu den einzelnen Baracken tragen. Vor dem morgendlichen Zählappell, der im Sommer um 5.15 Uhr und im Winter eine Stunde später abgehalten wurde, trugen die Geistlichen den Kaffeeersatz, den sog. „Negerschweiß“<sup>25</sup> aus. Das Mittagessen, das zwischen 12.00 und 13.00 Uhr ausgegeben wurde, bestand meist aus Rüben- oder Weißkohlsuppe und schließlich wurde abends vor oder nach dem Zählappell um etwa 19.00 Uhr das Abendessen in Form von Suppe oder Tee mit einem Stückchen Wurst oder Käse ausgegeben. Die Kost wurde in den Baracken an die Häftlinge verteilt und die leeren Kübel von den Kostträgern zurück zur Lagerküche gebracht, wo sie ggf. wieder neu befüllt wurden, bis alle 30 Baracken ihr Zuteilung erhalten hatten. *„Das ( Kosttragen, die Verfasserin) war bei der geringen und mageren Kost gerade genug Arbeitsleistung. Was beim Kosttragen täglich die 30 m breite Lagerstraße an Mühsal, Erniedrigung und Misshandlung schaute, wird den Mitbrüdern, die diese Jahre 1941 und 1942 erlebt haben, in bleibender Erinnerung sein. Gewiss, es gab nicht Mord und Todschatz; aber welche Szenen! Einmal vergaß ich in der SS-Küche beim Laufschrift zu den Esskübeln die Mütze abzunehmen. Bauff! Hatte ich einen Schlag auf dem Kopf, dass mir Hören und Sehen verging und ich gerade noch den Kübel halten konnte, dass er nicht das Übergewicht bekam und auslief“*<sup>26</sup>.

Je zwei Männer trugen gemeinsam einen Kübel, dessen Gewicht allein im leeren Zustand schon ca. 50 kg betrug und gefüllt auf etwa 100 kg kam.<sup>27</sup> Die Häftlinge suchten sich nach Möglichkeit einen „Kübelpartner“<sup>28</sup> von etwa gleicher Größe, um zum einen die Last des Kübels gleichmäßiger aufzuteilen und zum anderen, um den Kübel nicht in Schiefelage zu bringen und dadurch den meist flüssigen Inhalt zu verlieren. Ein Kübelpartner von unterschiedlicher Größe und Körperkraft stellte eine zusätzliche Strapaze dar, weshalb sich feste Paare bildeten.<sup>29</sup>

Die Schwierigkeit dieser Arbeit lag allerdings nicht nur bei dem Gewicht der Kübel. Die Holzpantinen waren auf dem nassen, gefliesten Küchenboden gefährlich rutschig und für Häftlinge, die mit diesem Schuhwerk noch nicht so recht vertraut waren, stellten sie eine große Behinderung beim schnellen Laufen dar. Johann Neuhäusler übernahm für sein Kapitel

---

<sup>25</sup> Thoma, Emil: Kreuz hinter Stacheldraht. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödlingen 1971, S. 836.

<sup>26</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr. S. 39.

<sup>27</sup> Frieling (wie Anm. 24), S. 28.

<sup>28</sup> Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Für Priester und Volk. Wien 1956, S. 104.

<sup>29</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 26), S. 40; Lenz (wie Anm. 28), S. 104.

„Eßkübel schleppen“<sup>30</sup> die Schilderungen Jean Bernards, die den Erfahrungen Hermann Dümigs entsprechen: *„In der Küche muß alles flott gehen, sonst gibt's Schläge! Die Küche ist herrlich eingerichtet. Riesige Dampfkessel blitzen vor Sauberkeit... Schon liege ich der Länge nach auf dem Rücken. Die Kameraden helfen mir hoch, bevor jemand auf mich aufmerksam wird. Die nassen Steinfliesen sind unheimlich glatt für unsere Holzpantinen. Ich merke, wie die anderen die Füße nicht heben, sondern wie auf einer Eisbahn gleiten. Man muß alles lernen. Eine lange Reihe Kessel spaltet uns auf, und während wir aufrücken, beobachten wir ängstlich die mit Kreide auf die Kessel geschriebenen Nummern des Blocks, für die sie bestimmt sind. Ob wir Glück haben? Block 10, das geht. Auf! Aber das Ding will nicht hoch. Es ist schrecklich schwer. Ich halte mich für unfähig, auch nur aus der Küche hinauszukommen. Da wird vor uns jemand verhauen. Es ist auch einer von den Neuen. Ich merke: Es geht ums Leben. Sehe, wie die anderen ihre Mütze um den dünnen schneidenden Griff legen, und tue dasselbe. Und dann los! Gefährlich sind die paar Stufen an der Ausgangstür. Draußen setzen wir kurz ab und wechseln die Seiten. In dem Augenblick fällt jemand hinter uns über die eigenen Pantinen, rutscht die Stufen hinunter, und die kochende Suppe ergießt sich über ihn. Wir gehen im `Gegentakt`, damit die Suppe nicht ins Schleudern kommt und uns die Hände verbrüht. Ich bin mehr tot als lebendig, als wir unseren Kessel ordnungsgemäß auf Block 10 abliefern“<sup>31</sup>. Geschah es, dass ein Kübel umstürzte und sein Inhalt verloren ging, musste der Block, dem der unglückliche Träger angehörte einen seiner Essenskübel abtreten, um den verloren gegangenen zu ersetzen. Diese Verordnung diente wie viele andere Strafregelungen auch dazu, den inneren Zusammenhalt einer Blockgemeinschaft auszuhöhlen. Indem eine Gruppe für das Missgeschick eines Einzelnen bezahlen musste, zog dieser Einzelne den Ärger seiner Blockgefährten auf sich. Reichte die ausgegebene Lagerkost schon kaum aus, um den Hunger zu stillen, so bedeutete diese Strafe einen empfindlichen Verlust an Nahrung.*

Bedenkt man den Wert, den das Essen im Lager hatte, erscheint es um so erstaunlicher, dass die neuen Häftlinge nicht vorher von den erfahreneren Trägern in das Kosttragen eingeführt wurden. Der Bericht zeigt, dass dieser noch unerfahrene Priester durch Zuschauen in der Situation lernte, wie man sich auf dem nassen, gefliesten Boden bewegte und wie man seine Hände beim Tragen schonte. Dies ist ein Beispiel dafür, dass ein Häftling auch innerhalb einer Gruppe Einzelkämpfer war, der situativ lernen musste, indem er die Verhaltensweise der anderen Häftlinge nachahmte oder spontan individuelle Strategien entwickelte. Es finden sich jedoch in vielen Häftlingsberichten auch Belege dafür, wie ältere Häftlinge sich um Neuan-

---

<sup>30</sup> Neuhäusler, Johann: So war es in Dachau. Ein Versuch, der Wahrheit näher zu kommen. München 1960, S. 40.

<sup>31</sup> Ebd., S. 40-41.

kömmlinge bemühen, sie in ihrem Verhalten beraten und ihr Wissen über Verhaltensstrategien an neue oder gefährdete Häftlinge weitergeben.<sup>32</sup>

Arbeitserleichterungen waren seitens der SS bewusst nicht vorgesehen, denn Arbeit war ein Mittel zur Schikanierung. Erst später, als die Arbeitskraft der Häftlinge für die Kriegswirtschaft benötigt wurde, verwendete man zum Transport der Essenskübel einen Wagen und setzte damit dem langwierigen und anstrengenden Kosttragen ein Ende.<sup>33</sup> Doch solange die Arbeitskraft der Häftlinge nicht anderweitig ausgenutzt wurde, mussten die Häftlinge die Kübel tragen.

Im Winter kam zum Kosttragen auch das Schneeräumen im Lagerbereich hinzu, eine Arbeit, die je nach Witterung mehrmals täglich zu verrichten und unter den Häftlingen gefürchtet war. Mit Schaufeln und Brettern, die an einer Stange befestigt waren, musste der Schnee auf Schubkarren und Wägen geladen und zum Würmbach transportiert werden. Wenn die Karren nicht ausreichten, wurde der Schnee auf Tischplatten geschaufelt, die vier Häftlinge auf den Schultern zum Bach trugen. Acht Stunden arbeitete das Kommando im Winter täglich, ständig zum Laufschrift angehalten. Glitt ein Häftling auf dem Schnee aus oder brach er unter der Last der Tischplatte zusammen, wurde er mit der Peitsche geschlagen und mit Füßen getreten. Trotz der Kälte gerieten die Männer ins Schwitzen, sodass die Gefahr sich zu erkälten und eine Lungenentzündung zuzuziehen sehr hoch war, da es weder die Möglichkeit gab, die nassen Kleider zu wechseln, noch sie zu trocknen.<sup>34</sup>

Von dieser Arbeit jedoch berichtet Hermann Dümig nicht, vermutlich weil ihm, der im Juli 1941 ins Lager gekommen war, diese harte Arbeit auf Grund der Separierung der reichs- und volksdeutschen Geistlichen erspart geblieben war. Nach dieser Trennung nämlich, auf die im Kapitel über das Zusammenleben der Geistlichen noch näher eingegangen wird, verloren die nichtdeutschen Geistlichen ihre Privilegien und mussten von da an das Kosttragen und Schneeräumen allein verrichten. Die reichs- und volksdeutschen Geistlichen waren nun von diesen Arbeiten befreit. Sie hatten lediglich noch für ihren Block die Lagerkost zu tragen.<sup>35</sup>

---

<sup>32</sup> Carls, Hans: Dachau. Erinnerungen eines katholischen Geistlichen aus der Zeit seiner Gefangenschaft 1941 – 1945 (Dokumente zur Zeitgeschichte, Bd. 2). Köln 1946, S. 84.

<sup>33</sup> Neuhäusler (wie Anm. 30), S. 41. Neuhäusler spricht von mehreren Wägen, mit denen seit 1944 das Essen ausgefahren wurde. Das Jahr 1944 bestätigt auch Jan Domalaga. Pater Johannes Lenz berichtet von einem Wagen, der seit Anfang 1943 zu diesem Zweck verwendet wurde und Christian Frieling deutet diesen Wagen als Moorexpress, vgl. Lenz (wie Anm. 28), S. 104; Frieling (wie Anm. 24), S. 29; Domalaga, Jan: Die durch Dachau gingen. Die Geistlichen in Dachau. Warschau 1957, S. 29.

<sup>34</sup> Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947, S. 24.

<sup>35</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 26), S. 46.

## Resümee

Das Kosttragen, eine Arbeit der Uneingeteilten, war im Vergleich zum ca. zwölfstündigen Arbeitstag der offiziellen Kommandos eine Intervallarbeit, die dreimal täglich verrichtet wurde. Sie bedeutete auf Grund des Gewichtes der gefüllten Kübel und des Zwangs, dieses Gewicht im Laufschrift weite Strecken zu tragen, eine erhebliche körperliche Anstrengung - eine Belastung, die durch die äußere Gewaltanwendung der Kapos und Wachmänner potenziert wurde. Die bewusste Unterversorgung dieses Kommandos mit Hilfsmitteln wie festeres, rutschsicheres Schuhwerk, ein Transportmittel für das Zurücklegen der Wegstrecke oder Handschuhe zum Schutz der Hände, zeigt auch hier den in der konzentrationären Zwangsarbeit immanent enthaltenen Zweck, nämlich der Schikane und gezielten physischen Zermürbung der Häftlinge. Die Forderung, während dieses Vorgangs die umstehenden Wachmänner zusätzlich noch zu grüßen, indem man die Mütze vom Kopf riss, unterstreicht diesen Charakter noch. Stürzte ein Häftling und ging der Inhalt eines Kübels verloren, betraf das Strafmaß den gesamten Block. Um die Arbeit nach Möglichkeit zu erleichtern, bildeten die Geistlichen „Kübelpartnerschaften“. Ob diese situativen Partnerschaften auch im weiteren Lageralltag noch wirksam waren, bleibt in diesem Zusammenhang offen.

Das Schneeräumen bedeutete im Unterschied zum Kosttragen an schneereichen Tagen eine Dauerbelastung, die unter Umständen von morgens bis abends anhalten konnte. Auch hier stand die Ausrüstung der Häftlinge in keinem Verhältnis zur Tätigkeit, weder bezüglich der Kleidung noch hinsichtlich des Werkzeuges. Es beinhaltete auf Grund der Kälte, der Feuchtigkeit und der schlechten Kleidung für die Häftlinge ein hohes Erkältungsrisiko, was es zu einem gefährlichen und gefürchteten Kommando machte.

## Die Plantage

*„Was monatelang angekündigt und besprochen worden war, wurde Ende April 1942 Wirklichkeit: der volle Einsatz des Pfarrerblocs 26 in Arbeit, der Einsatz der ‘älteren Semester’ im Strumpfstopfkommando und der jüngeren bis gegen 60 Jahre auf der sog. Plantage, wozu neben der Bewirtschaftung eines großen Moorgeländes von 240 Morgen der Trockenboden, die Pfeffermühle mit Produktion deutschen Pfeffers zwecks Autonomie des III. Reiches von ausländischen Märkten und die Gewächshäuser mit Züchtungsversuchen aller Art zählten“<sup>36</sup>.*

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 43.

Eine vom WVHA an die Kommandanten der Konzentrationslager gesandte Weisung, die auf den 21. April 1942 datierte lautet: „*Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei hat angeordnet, dass die polnischen und litauischen Pfaffen richtig arbeiten sollen, d. h. also zu allen Arbeiten herangezogen werden dürfen. Die deutschen, holländischen, norwegischen Geistlichen usw. sollen jedoch nach wie vor nur in den Heilkräutergärten beschäftigt werden. Der Vollzug dieser Anordnung ist hierher zu melden*“<sup>37</sup>. Hermann Dümig war bis zum Ende seiner Haft an verschiedenen Arbeitsstellen innerhalb der Plantage (Abb. 11 b) eingesetzt. Dieses Gelände war das größte Testfeld der Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung GmbH – kurz DVA -, die Oswald Pohl als Leiter des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes am 23. Januar 1939 gegründet hatte. Neben der Anlage in Dachau existierten 1944 noch zwanzig weitere Versuchsflächen, unter anderem im Konzentrationslagern Ravensbrück. Die übrigen landwirtschaftlichen Anlagen waren über das ganze Reichsgebiet verstreut. Man nutzte sie als Testfelder der biologisch-dynamischen Anbauweise, für die Rinder- oder Schafzucht und zu veterinärmedizinischen Versuchen.<sup>38</sup> Die DVA kultivierte auf der Dachauer Anlage Heil- und Gewürzkräuter, um vom Import ausländischer Produkte unabhängig zu sein.<sup>39</sup> Schon 1935 hatte Georg Gustav Wegener, der Leiter des Hauptamtes für Volksgesundheit in der Reichsleitung der NSDAP darauf aufmerksam gemacht, dass der Akklimatisierung von ausländischen Heilpflanzen „*von der wehrpolitischen Seite aus gesehen erhöhte Bedeutung*“<sup>40</sup> zukäme, da der starke Verbrauch dieser pflanzlichen Heilmittel in Kriegszeiten nicht durch Import gedeckt werden könne.

So forcierte der nationalsozialistische Staat den Anbau heimischer Heilkräuter und Gewürze wie Thymian, Pfefferminze, Basilikum, Majoran und Johannisbeersträuchern, aber auch ausländischer Pflanzen, indem er nach ersten Versuchen bei Schleißheim im Jahr 1937 ausgedehnte Felder nahe dem Konzentrationslager Dachau anlegen ließ (Abb. 12 b, c). Dieses Projekt ging ein Jahr später in dem Kräutergarten des KZ, der Plantage auf. Aus Basilikum, Paprika und Majoran stellte man u. a. in der zum KZ-Dachau gehörenden Pfeffermühle in Prittelbach einen Pfefferersatz her, das so genannte Prittelbacher Pfeffergewürz (Abb. 12 a). Außerdem wurden Liebstöckel, Sellerie, Petersilie, Kümmel, Koriander, verschiedene Gemüse und Pflanzen, aus denen man Farbstoffe gewinnen konnte, wie Koreopis („Mädchenauge“), ange-

---

<sup>37</sup> Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau, Dokument 5958. Die erste Anordnung zum Arbeitseinsatz ist nicht ermittelbar.

<sup>38</sup> Siegel, Robert: Heilkräuterkulturen im KZ. Die Plantage in Dachau. In: Medizin im NS-Staat. Täter, Opfer, Handlanger (Dachauer Hefte, Bd. 4). München 1988, S. 167.

<sup>39</sup> Jacobeit, Wolfgang/ Kopke, Christoph: Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise im KZ. Die Güter der „Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung“ der SS von 1939–1945 (Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart, Bd. 13). Berlin 1999, S. 87.

<sup>40</sup> Gustav Wegener zitiert nach Siegel (wie Anm. 38), S. 165.

baut.<sup>41</sup> Zur Plantage gehörten weiterhin Gewächshäuser, ein Trockenboden (Abb. 11 a), auf dem die Kräuter und Gewürze getrocknet, zerkleinert und in Säcke gefüllt wurden, die Verkaufsstelle, die Tütenkleberei und Gurtweberei, die Schreibstube, eine Imkerei und eine Abteilung zur Schädlingsbekämpfung.

Neben den Autarkiebestrebungen, die die Hauptmotivation für den Betrieb der Plantage darstellten, propagierte das NS-Regime eine ganzheitliche, biologische, deutsche Naturheilkunde, in der der „deutschen Heilpflanze“ eine Schlüsselfunktion zukam. „Die starke Betonung des Ganzheitlichen, des Organischen, der Einheit von Mensch und Natur, und die Forderung nach Rückkehr zu einem naturgemäßen, artgerechten Leben war bereits auf der Ebene der Begriffe kompatibel mit den ideologischen Grundauffassungen des Nationalsozialismus und deren Gesundheitsbegriff [...]“<sup>42</sup>. Das Aufgreifen der biologisch-dynamischen Anbautechniken der anthroposophischen Bewegung sollte die Naturheilmittel zu einer gesünderen und billigeren Alternative zur herkömmlichen Schulmedizin und ihren chemischen Arzneimitteln machen. Diese Kultivierungsmethode wurde seit Juli 1940 von dem Gärtnermeister und Anthroposophen Franz Lippert garantiert, der zuvor Obergärtner bei der anthroposophischen Arzneimittelfirma Weleda gewesen war, und der von vielen Häftlingen als hilfsbereit und menschlich ihnen gegenüber beschrieben wird.<sup>43</sup>

Träger der Dachauer Anlagen war die Reichsführung SS,<sup>44</sup> ihre Leitung übernahm im Jahr 1941 Georg Gustav Wegener. Der Anbau von Heilpflanzen sollte hier systematisch und in großem Umfang betrieben werden. Ein angegliedertes Institut sollte die Tätigkeiten wissenschaftlich begleiten. Der großflächige Anbau der verschiedenen Heil- und Gewürzkräuter bedeutet angesichts der klimatischen Verhältnisse einen hohen Arbeitsaufwand, der mit normal entlohnten Arbeitskräften nicht zu finanzieren gewesen wäre. Um den Anbau dennoch Gewinn bringend zu betreiben, stellte die Ausbeutung der Häftlingsarbeitskraft eine entscheidende Voraussetzung dar.<sup>45</sup> Die Kultivierung des morastigen Bodens, der für das geplante Projekt sehr ungeeignet war, kostete viele Menschenleben und machte das Kommando Plantage zu einem der gefürchtetsten im Lager Dachau. Schwere Erdarbeiten mussten verrichtet werden, wie das Einziehen von Drainagen, das Umgraben des Bodens, dessen Aufwertung durch Kompost und Erde, die mit Schubkarren herangefahren wurden sowie das Anlegen von Beeten. Dabei mussten die eingesetzten Häftlinge diese Arbeiten ausschließlich mit eigener

---

<sup>41</sup> Dümig, Hermann: Kundgebung vom 19. Juli 1945 im Gemeindehaus zu Faulbach am Main. Unveröff. Manuskript. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 10.

<sup>42</sup> Jacobeit (wie Anm. 39), S. 88.

<sup>43</sup> Jacobeit (wie Anm. 39), S. 96.

<sup>44</sup> Ebd., S. 89-90.

<sup>45</sup> Siegel (wie Anm. 38), S. 165.

Körperkraft bewältigen, denn Maschinen wurden nicht eingesetzt. Die mangelhafte Ernährung und die ständigen Quälereien führten bei dem oftmals zwölfstündigen Arbeitstag sehr schnell zur völligen Entkräftung. Eine aufrechte Körperhaltung wurde in diesem Kommando zum Privileg der Wachmannschaften, da der Häftling außer beim Tragen von Lasten immer in gebückter Haltung zu arbeiten hatte: „*Der Plantagenverwalter stellte sich, wenn er nicht zufällig etwas anderes zu tun hatte, auf einen erhöhten Punkt und streifte mit dem Fernglas das Gelände ab. Sah er einen Häftling in nicht vorschriftsmäßiger Haltung, so notierte er einfach seine Nummer und erstattete ‘wegen Faulheit’ bei der Arbeit eine Strafmeldung. Ohne irgendetwas gewusst zu haben, wurde über den Häftling eine der Lagerstrafen ‘Bock’ oder ‘Baum’ verhängt*“<sup>46</sup>. Zu diesen Arbeiten in der Anfangszeit der Plantage von 1938 bis 1941 kommandierte man hauptsächlich Zigeuner und Juden ab. Hunderte von ihnen starben an Entkräftung, an den Folgen der Misshandlungen oder durch Erschießung.

Seit April 1942 war das Kommando Plantage hauptsächlich mit Geistlichen besetzt. Die Bewirtschaftung dieser Heilkräuter- und Gewürzanlage erforderte verschiedene Produktionsbereiche, die unterschiedliche körperliche Beanspruchung bedeuteten: die Verwaltung, der Gartenbau, der Gewürzanbau sowie die Gewürzverarbeitung, ein Forschungsinstitut für Ernährung, ein botanischer Versuchsgarten, Landwirtschaft und Werkstätten.<sup>47</sup> Im Forschungsinstitut waren Ärzte, Apotheker, Botaniker, Agronomen, Laborantinnen und ein Häftlingskommando der botanischen Maler tätig. Ein weiteres Häftlingskommando hatte u. a. die Aufgabe, mittelalterliche Kräuterbücher, die aus Klöstern nach Dachau gebracht wurden, zu übersetzen. Vier Arten von Böden wurde auf der Plantage getestet: Moorboden, Sandboden, Gartenboden und gemischter Boden. Auf einer Fläche von fünf Hektar standen Gladiolen, aus denen Vitamin C gewonnen werden sollte. Auf Freilandfeldern und -beeten, in Gewächshäusern, im Forschungsinstitut und in der Verkaufsstelle, bei der Schädlingsbekämpfung sowie auf dem Trockenboden, in der Pfeffermühle und der Verwaltung waren Häftlinge tätig. Der österreichische Häftling Emmerich Zederbauer, Professor für Bodenkultur an der Universität Wien, hatte die Anlage entworfen. Durch seine hohe Qualifikation hatte Zederbauer ein wenig Einfluss auf die SS. Es gelang ihm, zunehmend österreichische Häftlinge auf der Plantage unterzubringen sowie die Kapostellen mit Österreichern zu besetzen. Ab 1941 waren hier täglich bis zu 1200 Häftlinge in Arbeit gesetzt, die neben den zuständigen SS-Wachmännern von 12 Kapos und 25 Unterkapos überwacht wurden.<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> Anonym: Konzentrationslager Dachau. Geschildert von Dachauer Häftlingen. Wien 1945, S. 22-23.

<sup>47</sup> Siegel (wie Anm. 38), S. 170.

<sup>48</sup> Ebd.



Die Bilanz, die im Juni 1939 gezogen wurde, ergab, dass das Unternehmen nicht wirtschaftlich war. Pohl setzte daraufhin am 1. September 1939 den SS-Untersturmführer Emil Vogt als Leiter der Anlagen ein. Dieser versuchte, die Arbeit auf der Plantage effektiver zu gestalten. Gewalt gegen Häftlinge lehnte er ab, hatte jedoch keine Befehlsgewalt über die der Plantage zugeteilten SS-Wachmannschaften. Profit brachte letztlich nur der Gewürzanbau und die Prittelbacher Pfeffermühle ein.<sup>49</sup>

Die Qualität der Arbeitskommandos auf der Plantage war sehr unterschiedlich. Reimund Schnabel schreibt diesbezüglich, dass „auf der Plantage Himmel und Hölle sehr nahe beieinander“ lagen.<sup>50</sup> Der Kaninchenstall, die Gewächshäuser, die Forschungsbaracken oder Schreifarbeiten waren beliebte Kommandos. Dagegen standen Arbeitseinsätze, die extreme körperliche Anforderungen stellten, wie die Arbeit auf den Trockenböden, in der Mühle oder im Freilandbereich.<sup>51</sup> Abgesehen von den dort anfallenden schweren körperlichen Arbeiten wie dem Pflügen oder Eggen, bei denen keine Zugtiere oder –maschinen zum Einsatz kamen, sondern die mit Häftlingskraft allein bewegt wurden, waren auch die leichteren Arbeiten wie Unkrautjäten oder Pflanzen physisch zermürbende Arbeiten. Da die Plantage vom WVHA als leichtes Kommando eingestuft war, erhielten die dort arbeitenden Häftlinge zunächst keine Brotzeit, die sonst jedem Arbeitskommando gewährt wurde.<sup>52</sup> Bei jedem Wetter, ohne Schutz vor Kälte oder Nässe durch entsprechende Kleidung und ohne die „Brotzeit“, die als wichtige Nahrungszulage aus 1/6 Brot, einem Stückchen Wurst, Margarine, Sülze oder Ähnlichem bestand,<sup>53</sup> waren schon leichtere Arbeiten auf Dauer kraftraubend. *„Von Ende April bis Ende August war unsre (sic!) Tätigkeit fast ausschliesslich das Unkrautjäten auf den Knien morgens und nachmittags bei jeder Witterung und ohne ein Instrument, so dass unsre (sic!) Fingernägel, die ohnehin durch den Nahrungsmangel dünner wurden, nicht mehr manikürt werden brauchten. Zum Mittagessen rückten wir ein ins Lager.*

*Die beiden schlimmsten Tage, die wir erlebten, waren das Herz-Jesu-Fest und Fronleichnam. Es waren Tage mit gewittrigen Regenschauern. Wir jäteten wie immer knieend (sic!) oder tiefgebeugt das Unkraut. Ein Regenschauer nach dem anderen ging über uns hinweg. Not macht erfinderisch. Ich zupfte längere Herderichstengel zusammen und hielt sie über Kopf und Rücken, mochte der rechte Arm auch ganz nass werden. So konnte ich einige Zeit meine Kleider einigemassen (sic!) trocken erhalten. Aber die Wachposten konnten von den Holztür-*

---

<sup>49</sup> Ebd., S. 169.

<sup>50</sup> Schnabel, Reimund: Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau. Frankfurt am Main 1966, S. 141.

<sup>51</sup> Siegel (wie Anm. 38), S. 170-171.

<sup>52</sup> Ebd., S. 171.

<sup>53</sup> Hess, Sales: KZ-Dachau. Eine Welt ohne Gott. Erinnerungen an vier Jahre Konzentrationslager Dachau. Nürnberg 1946, S. 149.

men der Plantage aus alles beobachten und hätten die Capos zur Rechenschaft gezogen, wenn sie nicht eingegriffen hätten. Bald kam aus weiter Entfernung der polnische Hilfskapo Kubitza, ein grobschrötiger aber im ganzen gutmütiger Mann, der später zur Wehrmacht entlassen wurde, eilend auf mich zu und schrie 'Dümig, was machst Du da für einen Zirkus!' und riss mir das Bündel vom Kopf [...]. Erst wenn wir durchnässt waren und die Arbeit wegen des schmierigen Erdbodens unmöglich geworden war, durften wir einrücken. Aber niemand konnte auf unseren Block. Wir mussten in leeren Stuben zu je 180 Mann, einer neben dem anderen dicht beieinander stumpfsinnig auf dem Boden sitzen und unsere Kleider mussten am eigenen Leibe trocknen, da wir keine zweite Garnitur zum Wechseln besaßen. [...] Die Arbeit auf der Plantage war an sich zumeist nicht schwer, aber wir sollten ständig in Bewegung sein. Der Hunger, schlechte Witterung, das ständige Knien und Sitzen auf dem Erdboden infolge von Müdigkeit und Schwäche, alles half zusammen, die Widerstandsfähigkeit zu vermindern. Einer nach dem andern machte schlapp und musste wegen Durchfall oder Erschöpfung ins Revier gebracht werden<sup>54</sup>. Dass nicht das Unkrautjäten und Pflanzen an sich, sondern eher die Bedingungen, unter denen gearbeitet wurde, todbringend waren, beschreibt auch der ehemalige Priesterhäftling Hans Carls in seinem Erlebnisbericht: „In Dachau schickte man die Geistlichen in eines der schwersten Kommandos, nämlich in die Plantage. Die meisten, die 1942/43 gestorben sind, haben sich bei der Methode, mit der dort gearbeitet werden musste, den Todeskeim geholt“<sup>55</sup>. Auch Pater Sales Hess betont die harten Bedingungen, unter denen in das Kommando im Freiland der Plantage arbeiten musste, und nennt dabei die nämlichen Faktoren wie Dümig und Carls: Witterung, Kleidung, Nahrung.<sup>56</sup> Die dünne Drillichkleidung, die meist an Armen oder Beinen zu kurz war, bot wenig Schutz vor der Kälte und dem Regen.<sup>57</sup> Im Winter durfte über dem Drillichanzug nur ein aus dem gleichen Material genähter Drillichmantel getragen werden.<sup>58</sup>

Hermann Dümig zählte nicht zu der Gruppe Geistlicher, die in ihrem früheren Leben keine handwerklichen, praktischen Tätigkeiten oder körperlichen Arbeiten hatte leisten müssen. Von Kindheit an hatte er in der Landwirtschaft seines Stiefvaters geholfen und während der Schul- und Studienzeit in den Ferien zu Hause gearbeitet. Nicht immer hatte es genug zu essen gegeben, sodass auch der Hunger für ihn kein fremdes Gefühl war. Sein allererstes Kommando auf der Plantage hätte aber auch ihm, der harte körperliche Arbeit gewohnt war, auf Grund der völligen Unterernährung den Tod gebracht. Zusammen mit zwölf Mithäftlingen

---

<sup>54</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 26), S. 44-45.

<sup>55</sup> Carls (wie Anm. 32), S. 120.

<sup>56</sup> Hess (wie Anm. 53), S. 149, 153.

<sup>57</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 26), S. 43; Hess (wie Anm. 53), S. 149.

<sup>58</sup> Schnabel (wie Anm. 50), S. 148.

war er abkommandiert, das Fundament für ein Gemeinschaftshaus der SS auszuheben. Schon nach einer Stunde Arbeit waren die Häftlinge völlig erschöpft. Am zweiten Tag wurden er und seine Mithäftlinge den Pflanzern und Unkrautjätern zugeteilt, was Dümig zunächst als seine Rettung betrachtete, bis er feststellte, dass „*der gesundheitliche Zusammenbruch auch im neuen Kommando nur eine Frage der Zeit*“<sup>59</sup> war.

Arbeit als Mittel der schnelleren oder langsameren Tötung durch die konsequente Unterversorgung der Häftlinge mit Nahrung und Kleidung bei maximaler Ausnutzung der Arbeitskraft, so zeigte sich die Arbeit im Freilandbereich der Plantage. Das Kommando, in dem Dümig einen Tag lang arbeitete, zeichnete sich durch einen hohen Vernichtungsdruck aus: schwere körperliche Arbeit, dazu Kapos, die im Lager wegen ihrer Brutalität und Skrupellosigkeit als Mörder gefürchtet waren, und keine Möglichkeit, sich zusätzlich Nahrung zu beschaffen. Die Gruppe der Unkrautjäter und Pflanzler hatte bessere Ausgangsbedingungen. Die Arbeit war leicht und der Kapo konnte als vergleichsweise „*gutmütig*“<sup>60</sup> bezeichnet werden. Es blieb die Beeinträchtigung durch das Wetter und der Hunger - zwei Faktoren, an denen die Häftlinge auch in diesem, im Vergleich zum vorher erwähnten, leichteren Kommando auf Dauer den Tod finden mussten.

Eine allgemeine Verbesserung der Verhältnisse trat erst im Herbst 1942 ein, als die Häftlingssterblichkeit immens gestiegen war und die wirtschaftlichen Unternehmungen der SS in Gefahr gerieten. Den Häftlingen wurde gestattet, Lebensmittelpakete von zu Hause zu empfangen – eine Maßnahme, die gerade vielen Geistlichen das Leben rettete, da sie nicht nur von ihren Familien, sondern häufig auch von ihren Gemeindemitgliedern versorgt wurden. Besonders die Geistlichen, die in Landgemeinden tätig gewesen waren, erhielten reichhaltige Pakete.<sup>61</sup> Hinzu kam die Erlaubnis, im Winter einen Pullover unter dem Drillichanzug zu tragen.<sup>62</sup> Ein vertrauliches Schreiben des Sekretariates des Münchner Erzbischof an die Generalvikariate des Großdeutschen Reiches vom 11. November 1944 fordert die verschiedenen Diözesen auf, gemeinsam mit den Angehörigen und Freunden der inhaftierten Geistlichen für die Lebensmittelversorgung ihrer KZ-Priester zu sorgen: „*Im Konzentrationslager Dachau befinden sich auch Geistliche, ohne dass hier Zahl und Zugehörigkeit bekannt wäre. Da mit Sicherheit anzunehmen ist, dass darunter bereits eine Anzahl ist, die durch die Kriegereignisse von den eigenen Angehörigen abgeschnitten sind und andererseits die Lebensmittelrationen in jüngster Zeit einigen Kürzungen unterliegen, hält es der Herr Kardinal und Erzbischof für vor-*

---

<sup>59</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 26), S. 43.

<sup>60</sup> Ebd., S. 44.

<sup>61</sup> Ebd., S. 51; Carls (wie Anm. 32), S. 111-112; Schnabel (wie Anm. 50), S. 170; Goldschmitt (wie Anm. 34), S. 91; Kaienburg (wie Anm. 1), S. 57; Hess (wie Anm. 53), S. 166-167.

<sup>62</sup> Schnabel (wie Anm. 50), S. 148.

*dringlich, dass die einzelnen Diözesen sich ihrer Priester annehmen und dafür Sorge tragen, dass jeder regelmäßig Lebensmittelpakete zur Aufbesserung seiner Ration und zur Hilfe für ärmere Mitbrüder erhält. Da pro Absender und Monat ein Paket zulässig ist, kann durch Vereinbarung von Diözesen, Angehörigen und Freunden eine wesentliche Erleichterung geboten werden. Weil mit Verzögerungen auf der Post zu rechnen ist, ist der Versand verderblicher Lebensmittel nicht ratsam. Von hieraus aus wird z.B. statt Brot lieber Zwieback gesandt. Dankbar angenommen werden auch Ohrenschützer, Haus- oder Handschuhe o. Ä.; auch Rauchwaren sind erlaubt. Dagegen ist es strengstens verboten Briefe oder irgendetwas Schriftliches den Paketen beizulegen. Die Ankündigung einer Sendung muss also eigens als Brief versandt werden“<sup>63</sup>.*

Im Verlauf der Jahre 1943/44 wechselte das Personal der Wachmannschaften. Die jungen SS Leute wurden zum Kriegsdienst eingezogen, an ihre Stelle traten ältere Männer, die z.T. vorher in der Wehrmacht gedient hatten und nun zum SS-Dienst einberufen worden waren. Sie waren ideologisch weniger indoktriniert, einige waren nicht einmal Mitglied der NSDAP, und betrachteten die Gefangenen nicht mehr als Feinde.<sup>64</sup> Im Vergleich zum Jahr 1942 sank auf Grund dieser Maßnahmen, wie oben erwähnt, die Sterblichkeit der Häftlinge.

Hermann Dümig war es, nachdem er im Sommer 1942 eines morgens bei der Messe vor Schwäche ohnmächtig geworden war,<sup>65</sup> entweder auf eigene Initiative oder durch den Einsatz seiner Mitbrüder gelungen, in ein anders Kommando zu kommen, in dem die lebensrettende Brotzeit zugeteilt wurde. Dies war ihm offensichtlich schon vor der Gewähr der Paketerlaubnis geglückt, denn er schreibt: *„Aus SS-Mund gelangte sie (Paketerlaubnis, die Verfasserin) an weitere Häftlinge und am 15. September durften wir die unerhörte Kund unseren Angehörigen mitteilen. Meine nächste Zukunft war zwar schon gesichert: Zusammen mit dem österreichischen Kaplan Hornauer wurde ich nämlich an eine alte bereits ausrangierte Schneidemaschine beordert und erhielt Brotzeit, so dass die Schwäche des Körpers behoben war und wir beide den neuden (sic!) gar nicht leichten Anforderungen gewachsen waren“<sup>66</sup>.* Mit der Zuweisung zur Schneidemaschine war Dümig dem Kommando Trockenboden zugeteilt worden, in dem er bis Ostern 1944 blieb. Kurz vor Ostern 1944 sprach Dümig mit dem Kapo des Gewächshauses 1, den er als *„Edelkommunist“<sup>67</sup>* bezeichnete, wegen einer Anstellung im Ge-

---

<sup>63</sup> Diözesanarchiv München, Nachlass Faulhaber, Nr. 6831.

<sup>64</sup> Sofsky (wie Anm. 2), S. 129; Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 26), S. 65; Schnabel (wie Anm. 50), S. 47.

<sup>65</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 26), S. 46.

<sup>66</sup> Ebd., S. 51.

<sup>67</sup> Ebd., S. 56.

wächshaus.<sup>68</sup> Der Kommunist willigte ein, und Dümig blieb bis zu seiner Entlassung am 5. April 1945 im Gewächshaus 1. Dem Faulbacher war es, teils auf Grund einer Anweisung, teils aus eigener Initiative, gelungen, die Qualität der Arbeitskommandos, denen er zugeteilt war, stetig zu verbessern. Der Wechsel zum Kommando Trockenboden hatte ihn in den Stand versetzt, die lebenswichtige Brotzeit zu erhalten. Da aber auch dieses Kommando körperlich anstrengend, ungemein lärmintensiv und wegen des beim Schneiden entstehenden Staubes auf Dauer gesundheitsbelastend war, bemühte er sich erneut um einen Wechsel, der auch gelang. Diese letzte Kommando bezeichnete er vergleichend als sein bisher leichtestes. Der Kapo war *„gut und erschien selten, die SS noch viel seltener“*<sup>69</sup>.

#### Kontakte nach „draußen“

Während die Geistlichen von Frühjahr 1941 bis Frühjahr 1942 im Innenbereich des Lagers beschäftigt waren, war es für sie schier unmöglich, selbst Kontakt zur Welt außerhalb des Lagers aufzunehmen. Dies änderte sich durch die Beschäftigung auf der Plantage. Vor allem über die Verkaufsstelle und das zivile Personal, das auf der Plantage arbeitete bot sich die Möglichkeit, heimlich Verbindung nach „draußen“ aufzunehmen. Eine geheime Kontaktperson war die Kandidatin der Armen Schulschwester in Freising, Imma Maria Mack, von der auch Hermann Dümig wusste. *„U. a. sahen wir alle 8 – 14 Tage ein etwa 16jähriges Mädchen zu den Gewächshäusern radeln, das uns freundlich mit ‘Grüß Gott!’ grüßte und meist 2 Pakete am Rad hängen hatte. [...] Es war ein wagemutiges altbayerisches Dirndl mit frohem gewinnendem Wesen. Durch Aussenkommandos, die in Freising arbeiteten und durch Blumen- und Sameneinkauf wurde die Verbindung mit den in den Gewächshäusern tätigen Priesterhäftlingen aufgenommen und unterhalten. Mit innigem Gebet und unter Mitwirkung von Bekannten aus dem Städtchen Dachau wagte es das gefährliche Unternehmen, in die Hölle von Dachau zu radeln. Mit bebendem Herzen und äusserster Spannung fuhr es besonders am Anfang an den SS-Posten vorbei. [...] Es für (sic!) mich ein beglückendes Erlebnis, das tapfere Kind mit den langen schwarzen Zöpfen, dem als Novizin damals verboten war, die Tracht einer Klosterkandidatin zu tragen, gleich nach meiner Entlassung im Kinderheim von Freising zu treffen“*<sup>70</sup>.

---

<sup>68</sup> Ebd.

<sup>69</sup> Ebd., S. 56.

<sup>70</sup> Ebd., S. 56-57.

Unter dem Decknamen „Mädi“<sup>71</sup> fuhr die 1924 in Möckenlohe geborene Josefa Mack (Abb. 13 a) von Mitte Mai 1944 bis April 1945 vom Kloster der Armen Schulschwestern St. Klara in Freising aus zum Konzentrationslager Dachau. Ein Freisinger Brunnenbauer namens Dür, der mit KZ Häftlingen zusammenarbeitete, hatte die Oberin Maria Saba aufgesucht und ihr von den Zuständen in Dachau berichtet. Die Oberin beauftragte Josefa, die seit April 1940 Kandidatin war, mit den Fahrten ins Lager, um dort Blumen- und Gemüsesamen einzukaufen, die Herr Dür für das Mutterhaus bereitstellen wollte. Für die erste Fahrt gab die Oberin Josefa ein jüngeres Lehrlinchen als Begeleitung mit, alle weiteren Fahrten erledigte sie allein. *„Am Dienstag, dem 16. Mai 1944, fuhren meine Gefährtin und ich mit dem Zug über München nach Dachau. Kurz vor elf Uhr kamen wir dort an. Gleich machten wir uns auf den Weg zum Lager. Nach einer guten halben Stunde trafen wir Herrn Dür an der SS-Kaserne, wo er uns, wie vereinbart, mit einem großen Handwagen erwartete. [...] Herr Dür begleitete uns dieses erste Mal zur Lagergärtnerei, der sogenannten ‘Plantage’. Der Weg führte zunächst auf der breiten ‘Straße der SS’ bis zum Eickeplatz. [...] Als wir den Platz am Ende der langen Straße überquert hatten, ging es auf einem holprigen Fußweg weiter. Wir kamen an zwei Baracken vorbei, vor denen ein riesiger Haufen alter Schuhe lag. Ein furchtbarer Gestank stieg uns in die Nase. Hinter den Fenstern erkannten wir kahlgeschorene Männer, die an Schuhen arbeiteten. Schon darüber erschrak ich. Rechts von diesen Baracken waren große Felder, auf denen kleine Häftlingsgruppen beschäftigt waren. Bei jeder stand ein Aufseher. Die Männer beendeten eben ihre Arbeit und stellten sich auf dem Kommandoweg zum Zählen an, wie Herr Dür uns leise erklärte. Der Anblick war erschütternd: Hunderte von Männern in zebragestreiften Hosen und Jacken oder schäbigen Zivilanzügen, die Köpfe kahlgeschoren, die bleichen Gesichter schwammig aufgedunsen. Alle starrten uns an, als wären wir Wesen aus einer anderen Welt. Nie mehr kann ich diesen Anblick vergessen. Als wir an den Häftlingen vorbei waren, kamen wir endlich zur Verkaufsstelle, einem kleinen Büro, in dem Herr Schönwälder, ein junger Priesterhäftling aus dem Sudetengau, Blumen, Pflanzen und Samen an die Kunden ausgab. Der Raum war an ein Gewächshaus angebaut. Herr Schönwälder erwartete uns bereits davor“*<sup>72</sup>. Josefa fuhr nun wöchentlich nach Dachau, brachte Lebensmittel,<sup>73</sup> Medikamente,<sup>74</sup> aber auch Hostien, Messwein,<sup>75</sup> Salböle für die letzte Ölung<sup>76</sup>, die schriftliche Erlaubnis Kardinal Faulhabers zur Priesterweihe des Diakons Karl Leisners, das dazu benötigte

---

<sup>71</sup> Mack, Josefa Imma Maria: Warum ich Azaleen liebe. Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des KZ-Dachau vom Mai 1944 – April 1945. 7. Aufl. St. Ottilien 1997, S. 43.

<sup>72</sup> Ebd., S. 33-34.

<sup>73</sup> Ebd., 43, 50.

<sup>74</sup> Ebd., S. 68-69, 96.

<sup>75</sup> Ebd., S. 38, 52.

<sup>76</sup> Ebd., S. 99.

Öl, sowie die nötigen Ritualbücher und die Stola.<sup>77</sup> Als die Zugstrecke von Freising nach Dachau wegen der Bombardierung Münchens immer öfters unbefahrbar wurde, beschloss Josefa, mit dem Zug von Freising nach Schleißheim und von dort mit dem Rad nach Dachau zu fahren, und so kam es, dass sie den Häftlingen als radfahrende Paketbotin im Gedächtnis blieb. Mehrmals gelang es auch, dass Angehörige, Freunde oder Ordensbrüder von inhaftierten Geistlichen das Mädchen begleiten und in der Verkaufsstelle ein kurzes Wiedersehen eingefädelt werden konnte.<sup>78</sup> Die Verkaufsstelle wurde heimlicher Umschlagplatz für Informationen und Lebensmittel, eine Kontaktstelle zur Außenwelt, die bis Ende April 1945 funktionierte.

Doch nicht nur Josefa, die später den Ordensnamen Imma Maria annahm, sondern, wie sie in ihren Erinnerungen erwähnt, auch einige Dachauer Familien auf dem Lagergelände und im Städtchen selbst trugen dazu bei, dass dieser Kontakt zur Außenwelt bestehen bleiben konnte, ohne dass die Wachmannschaften Verdacht schöpften. Christl Steinbüchler, ein zehnjähriges Mädchen, das „Engert“<sup>79</sup> genannt wurde (Abb. 13 b, e), ihre ältere Schwester Anneliese (Abb. 13 f) und Anni Haaser aus Dachau radelten ebenso zum Lager, um dort heimlich Lebensmittel abzugeben.<sup>80</sup> Als es für Pfarrer Schönwälder zu gefährlich wurde, die vielen Pakete an der Verkaufsstelle entgegen zu nehmen, half eine Zeit lang Familie Beer mit der Annahme der Pakete aus, die in einem Verwaltungsgebäude gegenüber der Plantage wohnte<sup>81</sup>. Von dort holten polnische Häftlinge die Lebensmittel ab, die mit Wäsche überdeckt und so getarnt worden waren. Neben Herrn Dür erfüllte auch Herr Siegert, ein weiterer ziviler Angestellter der Plantage, den Geistlichen einige Wünsche. So besorgte er beispielsweise den polnischen Priestern Hostien und Wein sowie Medikamente.

In seinem Büchlein „Die Helferinnen der KZ-Priester“<sup>82</sup> führt Otto Pies neben „Mädi“, die er persönlich kannte, noch weitere Frauen auf, die speziell den Priesterhäftlingen von „draußen“ halfen, entweder durch Lebensmittelpakete, die sie bei der Post aufgaben, nachdem sie über Schleichwege die Namen und Häftlingsnummern bestimmter Häftlinge erhalten hatten, oder im Falle einer namentlich unbekanntenen Frau auch durch ihren Einfluss im Reichsinnenministerium.<sup>83</sup>

---

<sup>77</sup> Ebd., S. 79, 83-84.

<sup>78</sup> Ebd., S. 61, 63.

<sup>79</sup> Lenz (wie Anm. 28), S. 349; Mack (wie Anm. 71), S. 70.

<sup>80</sup> Mack (wie Anm. 71), S. 68, 70-71, 76.

<sup>81</sup> Ebd., S. 48, 77.

<sup>82</sup> Pies, Otto: Schenkende Hände. Die Helferinnen der KZ-Priester. 2. Aufl. Kevelaer 1956.

<sup>83</sup> Ebd., S. 15-16, 18-20.

Die Achtung der Frauen vor dem Priesteramt, die hohe gesellschaftliche Bedeutung und Autorität, die ein Pfarrer bei vielen Katholiken noch immer besaß, kamen den Priesterhäftlingen in Dachau in diesem Falle zugute.

Als „*Tarzisiuswege*“<sup>84</sup> bezeichnet Pater Lenz die Botengänge dieser Helferinnen und Helfer. Der Vergleich mit dem Patron der Ministranten, der der Legende nach zur Zeit der Christenverfolgung im 3. Jahrhundert n. Chr. den gefangenen Christen heimlich die heilige Eucharistie ins Gefängnis brachte,<sup>85</sup> musste sich den Geistlichen aufdrängen, da sie selbst ihre Situation mit dem Schicksal der während der Römerzeit verfolgten Christen verglichen und die heimlichen Boten sie doch mit Hostien, Messwein, Lebensmitteln, Medikamenten und vielem mehr versorgten. Allerdings reichten die auf diesem Weg ins Lager geschmuggelten Dinge nur für einen kleinen Personenkreis aus. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Medikamenten war im Vergleich zur Not im Lager ein Tropfen auf den heißen Stein.

#### Freiwilliges, selbstbestimmtes Arbeiten – Als Priester im Lager

Im Jahr 1943 lockerten sich die Lagerverhältnisse etwas, da ab Januar die SS-Wachmannschaften zum Krieg eingezogen wurden. Dieser Abzug setzte sich fort, bis nur noch die leitenden Positionen in den Händen von SS-Offizieren lagen. Ab März 1944 wurden ältere Soldaten der Luftwaffe zum SS-Dienst in den Lagern zwangsverpflichtet, die den Häftlingen gegenüber häufig Mitgefühl zeigten. „*Es ist zu schön, um wahr zu sein*“<sup>86</sup>, schrieb Edgar Kupfer-Koberwitz in seinem Dachauer Tagebuch. Die Schikanen, die das Aufräumen der Spinde, das Bettenbauen und das Fußbodensäubern mit sich gebracht hatten, entfielen.<sup>87</sup> Kulturelle Veranstaltungen wurden gestattet und die Häftlinge bei den Verhören gesiezt.<sup>88</sup> Mit den Händen in den Hosentaschen konnten die Häftlinge in der Endphase des Lagers zum Appell gehen, und die Geistlichen von Block 26 entnahmen ihr Toilettenpapier Hitlers „*Mein Kampf*“<sup>89</sup>.

---

<sup>84</sup> Lenz (wie Anm. 28), S. 349.

<sup>85</sup> [www.katholiken.fellbach.de/fellbach/jugend/Minis/tarzisius.htm](http://www.katholiken.fellbach.de/fellbach/jugend/Minis/tarzisius.htm) - 8k., 08. Dezember 2002. Die hier vermittelte Darstellung erhellt den Vergleich, den Pater Lenz zwischen den Priesterhelfern und Tarzisius zieht. Das Biographisch-Bibliographische Kirchenlexikon relativiert diese Darstellung jedoch, indem es auf die wenigen gesicherten Daten über Tarzisius verweist, vgl. [http://www.bautz.de/bbkl/t/tarsicius\\_v\\_r.shtml](http://www.bautz.de/bbkl/t/tarsicius_v_r.shtml), 08. Dezember 2002. Das von Pater Lenz und den Fellbacher Ministranten gezeichnete Bild des Heiligen könnte demnach eine populäre Legende sein.

<sup>86</sup> Frieling (wie Anm. 24), S. 38.

<sup>87</sup> Zámečník, Stanislav: Das war Dachau. Hrsg. von der Stiftung Comité International de Dachau. Luxemburg 2002, S. 256.

<sup>88</sup> Dümig, Hermann: Erinnerungen. O. O./ o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Pfarrarchiv Faulbach, S. 1.

<sup>89</sup> Frieling (wie Anm. 24), S. 41.



Die relative Entschärfung der Verhältnisse ermutigte viele Geistliche, die vorher nicht die Kraft oder den Mut gehabt hatten, sich heimlich seelsorgerlich zu betätigen. Es war leichter geworden, auf der Lagerstraße mit Häftlingen anderer Blöcke ins Gespräch zu kommen, oder heimlich Besuche auf fremden Blocks zu machen. Seelsorge war den Geistlichen allerdings nach wie vor streng verboten und jede seelsorgerliche Tätigkeit, die aufgefallen war, wurde hart bestraft. Der Jesuitenpater Lenz beispielsweise hatte seine wenige Freizeit dazu genutzt, religiöse Betrachtungen für Ordensfrauen zu schreiben, die er auch an interessierte Laien verlieh. Eines Tages wurde er verraten, sein Bett, sein Spind und seine Pakete wurden durchsucht. Der Schreiber erhielt als Strafe im Dezember 1944 drei Wochen Stehbunker.<sup>90</sup> Die Blockführer und Stubenältesten, die meistens politische Häftlinge waren, kontrollierten die Einhaltung des Verbotes religiöser oder gar pastoraler Betätigung in den Priesterblocks und bestraften jede beobachtete Zuwiderhandlung mit Schlägen oder gar einer Meldung, die wiederum Lagerstrafen wie „Bock“, „Baum“ oder Bunker nach sich ziehen konnte. Zwar war es den reichs- und volksdeutschen Geistlichen grundsätzlich erlaubt, Breviere und Rosenkränze zu besitzen, doch berichten die ehemaligen Priesterhäftlinge von Stubenältesten, die schon allein der Anblick eines im Brevier lesenden Geistlichen in Rage brachte und dies mit tätlicher Gewalt quittierten.<sup>91</sup> Die Devise „*Nicht auffallen!*“<sup>92</sup> stellte im Lageralltag eine wichtige Norm für alle Handlungen des täglichen Lebens dar. Wer auffiel, zog die Aufmerksamkeit des Kapos, Lager-, Block- oder Stubenältesten auf sich, was direkte körperliche Gewalt und auch eine Strafmeldung provozieren konnte. Die berüchtigten „25“ oder das Baumhängen waren schlimme körperliche Torturen, die viele Häftlinge nicht überlebten oder an deren Folgen sie starben. Jede pastorale Tätigkeit musste also absolut unauffällig und unbedingt heimlich geschehen.

Hinzu kam, dass die Geistlichen ab April 1942 wieder arbeiteten, und je nach Beschaffenheit des Arbeitskommandos bei völlig unzureichender Ernährung unterschiedlich starker körperlicher und psychischer Belastung ausgesetzt waren.

Die Entscheidung, unter diesen Bedingungen seinen Beruf aufzunehmen und ihm den Möglichkeiten entsprechend nachzukommen, hing von der körperlichen und geistigen Verfassung, dem Selbstverständnis des Priesterhäftlings in seiner Haftsituation, seiner inneren Haltung sowie seinen persönlichen Werten und Normen für das Leben im KZ ab. Nach ihnen richtete sich, was und wie viel zu tun er bereit war, und wo die Grenzen der eigenen Kraft und des

---

<sup>90</sup> Hess (wie Anm. 53), S. 181; Lenz (wie Anm. 28), S. 317.

<sup>91</sup> Hoffmann, Friedrich: Und wer euch tötet...Leben und Leiden des Klerus in den Konzentrationslagern. Perau 1946, S. 111.

<sup>92</sup> Domalaga (wie Anm. 33), S. 25.

seelsorgerlichen Eifers angesichts der Haftbedingungen lagen. Das Ausmaß und Tätigkeitsfeld innerhalb der Seelsorge war dementsprechend unterschiedlich. Es reichte von der Konzentration auf das eigene Überleben bis zu altruistischer Selbstaufgabe, wie im Falle Engelmar Unzeitigs, der sich im Frühjahr 1945 freiwillig als Pfleger in den Typhus-Baracken gemeldet hatte, sich infizierte und den Tod fand.

Hermann Dümig hatte mit seiner Haltung einen Mittelweg zwischen den Extremen gewählt. Die Devise „*Primum vivere, deinde philosophari, d. h. zuerst kommt das nackte Überleben, dann erst das Philosophieren*“<sup>93</sup> stellte er in seinem Erlebnisbericht als die Leitlinie seines eigenen seelsorgerlichen Handelns dar. In einem Gespräch mit Pater Josef Fischer, einem Mitglied der Schönstattbewegung, der dazu aufforderte, jede sich bietende Gelegenheit im KZ-Alltag zu nutzen, um „*Akte der Selbsthingabe und der Demut*“<sup>94</sup> zu tun, erwiderte Dümig: „*Ich bin auch dafür, dass jeder am Morgen mit einer guten Meinung beginnt und alles Schwere des neuen Tages Gott darbietet; aber tagsüber halte ich es für das Beste für die Gesundheit und fürs Durchhalten, möglichst viel zu simpeln und bei der großen Erschöpfung nichts zu denken. Ich zweifle nicht, dass Du vor Gott mehr Verdienst sammelst als ich; jedoch scheint mir meine Praxis gesundheitlich nützlicher.*“<sup>95</sup> Mit der realistischen Einschätzung seiner Kräfte setzte Dümig dem priesterlichen Eifer Grenzen. Die Selbsterhaltung, die Sorge um das eigene Überleben besaß im Zweifelsfalle Priorität. Schon allein diese erste Entscheidung, ob, in welchem Maße und auf welche Art und Weise der Priesterhäftling in dieser Haftsituation seine Arbeit als Priester aufnehmen wollte, zeichnet diese Tätigkeit als selbstbestimmte, freiwillige Arbeit im Gegensatz zur täglichen Zwangsarbeit aus.

Die Geistlichen organisierten nach Sales Hess aus Sicherheitsgründen keine gemeinsame Pastorate,<sup>96</sup> vielmehr agierte jeder Geistliche selbstständig auf dem von ihm gewählten Tätigkeitsfeld. Die Geistlichen fanden dabei vielfältige Wege, die herkömmlichen, traditionellen Formen der pastoralen Arbeit den Umständen und Gegebenheiten der KZ-Haft anzupassen und situationsbedingte alternative Formen zu entwickeln. Dabei nutzten sie häufig nicht nur die sehr kurz bemessene tägliche Freizeit, sondern auch die Arbeitszeit in den Kommandos, wo sie mit vielen Laienhäftlingen zusammentrafen. Während Johann Neuhäusler rückblickend die Seelsorge und Religiosität im KZ als „*Katakombenzeit*“<sup>97</sup> erinnert, spricht Christoph Daxelmüller vom Wandel der äußerlich sichtbaren Rituale zu Substituten und einer

---

<sup>93</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 62.

<sup>94</sup> Ebd., S. 57.

<sup>95</sup> Ebd.

<sup>96</sup> Hess (wie Anm. 53), S. 193.

<sup>97</sup> Neuhäusler (wie Anm. 30), S. 55.

durch die Illegalität evozierten Substitutskultur.<sup>98</sup> Die folgenden Beispiele verdeutlichen diese Transformation und zeigen einige entwickelte Strategien auf.

Häufig wird in den Erlebnisberichten über die Beichte berichtet, die während der Arbeit oder in der kurzen Freizeit beispielsweise auf der Blockstraße gehört wurde. Pfarrer Seitz, der schon in seiner Haftzeit im Konzentrationslager Mauthausen heimlich als Priester tätig war, berichtet: *„Da schaufelt in der Kiesgrube einer neben mir am Sandhaufen, und während der Arbeit bekennt er seine Sünden. Oder im Granitsteinbruch sitzt ein anderer neben mir und klopft Steine wie ich und beichtet, dann kommt ein anderer und nimmt seinen Platz ein, so ging es stundenlang. Oder draußen in der Plantage rupft einer kniend neben mir Unkraut und spricht sein Mea Culpa. Zeiten des Urchristentums, der Katakomben!“*<sup>99</sup> Die Spendung des Beichtsakraments reduziert sich auf die wesentlichen inhaltlichen Bestandteile, das Sündenbekenntnis im Zwiegespräch mit dem Geistlichen und die Absolution. Der Akt selbst ist durch die Wahrung des Arbeitsablaufs getarnt. Im Lager gab es also Christen, die an den katholischen Ritualen festhielten, die ihr Sündenbekenntnis nicht mit Gott allein ausmachen, sondern die dazu in katholischer Tradition auch im Lager einen katholischen Priester aufsuchten und durch ihn die Absolution empfangen wollten, die sie von allen Sünden lossprach. Die Beichte fand in einem Umfeld statt, wo der Tod allgegenwärtig war und den Menschen schnell erfassen konnte, und in dem ständig Menschen von der SS aber auch von Mithäftlinge erniedrigt, misshandelt und vernichtet wurden. Ob als Vorbereitung auf den Tod, als ein Akt der Distanzierung von den durch Menschen täglich begangenen Grausamkeiten, oder als Fortführung persönlicher religiöser Gewohnheiten – was die Häftlinge letztlich dazu bewog zu beichten, bleibt im Rahmen dieser Arbeit Mutmaßung und müsste anhand der Aussagen von beichtenden Laienhäftlingen untersucht werden.

Ebenso heimlich wie die Beichte ging auch die Spendung der hl. Kommunion vonstatten. Die Geistlichen transportierten Partikel des Leibes Christi in ihrer Kleidung, in Vaselinedosen, Vitamin-C-Tüten oder ähnlichen Behältnissen, die damit die Funktion von Hostienschalen übernahmen, in denen sie den danach verlangenden Häftlingen den Leib Christi überbrachten.<sup>100</sup> Dies war mit einiger Gefahr verbunden, da die Häftlinge mit Filzungen rechnen mussten.<sup>101</sup> Die Geistlichen verzichteten trotz der Extremsituation der Haft nicht darauf, die Hos-

---

<sup>98</sup> Daxelmüller, Christoph: „...in heillosen Angst alles aus den Taschen verschwinden zu lassen, was nicht hineingehört: Rosenkranz, Zigarettenstummel, Abortpapier, Fetzen zum Umwickeln der wunden Füße...“ Frömmigkeit im Konzentrationslager. In: KulturGeschichteN. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Alexandra Kohlberger im Auftrag des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg e.V. (26. Jahresbericht 1997/1998/1999). 2 Bde. Augsburg 1999, Bd. 2, S. 1035, 1041.

<sup>99</sup> Hess (wie Anm. 53), S. 185-186.

<sup>100</sup> Bernard (wie Anm. 18), S. 192.

<sup>101</sup> Hoffmann (wie Anm. 91), S. 132.

tien in einem schützenden Gefäß aufzubewahren. Die konsekrierte Hostie blieb wie außerhalb des Lagers auch der heilige Leib Christi und wurde als solcher nach den gegebenen Möglichkeiten äquivalent behandelt.

Ungefährlicher weil unauffälliger aber auch kollektiver und anonym waren dagegen zwei andere seelsorgerliche Mittel, das Segnen und das stellvertretende Leiden. Manche Priester hatten sich das stille Segnen und Erteilen der Absolution beim täglichen Vorbeimarschieren am Revier auf dem Weg zum Appellplatz zur Gewohnheit gemacht.<sup>102</sup> Andere opferten ihre Haft und das Leid, das ihnen widerfuhr, für ihre ehemaligen Pfarrgemeinde oder auch für die Bekehrung einer bestimmten Person. So opferte Anton Fränznik seine Leiden für die Bekehrung seines Landsmannes und Kollegen Wittig, der sich nicht in Haft befand,<sup>103</sup> sich aber von der katholischen Kirche distanziert hatte.<sup>104</sup> Der Würzburger Pfarrer Georg Häfner war auf die gleiche Weise seelsorgerlich tätig. Da seine Pfarrgemeinde zu wenig auf seine Worte gehört hatte, bedurfte sie eines Sühnemittels, das er für sie durch seine Haft erwirken wollte.<sup>105</sup> Gleiches taten Johannes Schulz<sup>106</sup> und Peter Schlicker<sup>107</sup> aus der Diözese Trier. Dieses stellvertretende Sühneleiden ging ebenso wie die Segensspendung im Stillen, ohne äußere Rituale oder jegliche Objekte vonstatten, und war im Vergleich zur Beichte, der Spendung der hl. Kommunion oder dem Verfassen religiöser Texte ungefährlicher.

Geistliche versorgten in der Zeit, in der ihnen die Arbeit im Revier verboten war, einige verlässliche und christlich motivierte Pfleger mit konsekrierten Hostien, die diese an Sterbende und Kranke weitergeben konnten. Als im Jahr 1943 auch Geistliche Zugang zum Revier bekamen, konnten sie dort auch heimlich das Sterbesakrament und die Eucharistie spenden, Beichte hören und Beistand leisten.<sup>108</sup>

Ab Herbst 1942 durfte die Lagerbibliothek auch religiöse Bücher führen. Die Geistlichen bereicherten den religiösen Bibliotheksbestand um zahlreiche Bände, darunter ca. 100 Bibeln, die sie durch Paketsendungen empfangen und an die Lagerbibliothek weitergeben konnten. Ab 1943 war es vier Geistlichen gelungen, dem Kommando Bibliothek zugeteilt zu werden.

---

<sup>102</sup> Hess (wie Anm. 53), S. 186.

<sup>103</sup> Vgl. Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen. Nachlaß von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971. Hier ist kein Geistlicher namens Wittig erwähnt, deshalb ist anzunehmen, dass Wittig nicht in Dachau inhaftiert war.

<sup>104</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 55.

<sup>105</sup> Hess (wie Anm. 53), S. 158.

<sup>106</sup> Persch, Martin: „Meine Zeit hier ist reich...“ Die Trierer Märtyrerpriester im KZ Dachau 1940 – 1945. In: Kurtrierisches Jahrbuch 37 (1997), S. 165.

<sup>107</sup> Ebd., S. 169.

<sup>108</sup> Ebd., S. 187; Carls (wie Anm. 32), S. 100.

Sie nutzten dort ihre Möglichkeit, interessierte Laien mit religiösem Schriftgut zu versorgen.<sup>109</sup>

Die Geistlichen hielten an den Formen der Seelsorge fest, für deren Erhalt sie in die Haft gegangen waren, versuchten, die seelsorgerliche Praxis auf die Gegebenheiten der Haft zu konvertieren und hielten auf diese Weise in der religionsfeindlichen Lagerrealität des KZ die religiösen Rituale und Praktiken der Seelsorge lebendig.<sup>110</sup>

Auf ein weiteres pastorales Betätigungsfeld soll hier in Anlehnung an Hermann Dümigs Erlebnisse eingegangen werden: die seelsorgerliche Betreuung russischer und ukrainischer Zivilisten, zu der sich einige Kapläne und Ordensleute entschieden hatten, nämlich neben Hermann Dümig auch Engelmar Unzeitig, Kurt Habich (Abb. 14), Josef Peters und Alfons Duschak. Im August 1942 war ein großer Transport russischer Zivilisten in Dachau eingetroffen. Eine Gruppe aus diesem Transport wurde in den nächsten Tagen auf der Plantage eingesetzt, wodurch den Geistlichen eine Kontaktfläche zu ihnen gegeben war. Der Anblick dieser ausgehungerten, kraftlosen und verwahrlosten Menschen erregte Mitleid bei Hermann Dümig und den priesterlichen Wunsch, ihnen wenigstens „*ein paar Trostgründe*“<sup>111</sup> geben zu können. Warum gerade diese russischen Zivilisten Dümig so anrührten, ist nicht genau erklärbar. Es mussten sich doch im Jahr 1942 viele Menschen im Lager in einer vergleichbaren Situation befunden haben. Möglicherweise reizte ihn, der später viel für die Missionstätigkeit der Benediktiner in Münsterschwarzach spendete, der Gedanke, dass es sich hier um Bürger eines kommunistischen Landes handelte, geprägt durch eine gegnerische Ideologie, die bisher kaum mit dem katholischen Christentum in Berührung gekommen waren, da das kommunistische Regime dem Christentum genauso feindlich gegenüberstand wie der Nationalsozialismus. In Dümigs Augen waren sie Opfer des religionsfeindlichen staatlichen Marxismus-Leninismus.<sup>112</sup> Die Mission am ideologischen Gegner gelang vielfach, unter anderem vermutlich deshalb, weil sich die inhaftierten Kommunisten, wie Kaplan Habich berichtete, nicht in gleicher Weise den neu angekommenen russischen Häftlingen zuwandten.<sup>113</sup> Die Geistlichen unterstützen sie dagegen durch Lebensmittel aus ihren Paketen und durch „geistige Nahrung“. Hermann Dümig, der kein Wort russisch sprechen konnte, bat den tschechischen Pfarrer

---

<sup>109</sup> Seela, Torsten: Die Lagerbücherei im KZ Dachau. In: Solidarität und Widerstand (Dachauer Hefte, Bd. 7). München 1995, S. 43.

<sup>110</sup> Daxelmüller, Christoph: Der Tod als Normalität. Vom Umgang mit dem Tod in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 34 (2001/2002), S. 157.

<sup>111</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 58-59.

<sup>112</sup> Ebd., S. 60.

<sup>113</sup> Habich, Kurt: Junge Russen und deutsche „Popen“. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 897.

Friedrich Hoffmann, der „kein Interesse“<sup>114</sup> an der Russenseelsorge hatte, ihm wenigstens das russische Alphabet zu lehren. Ein neuer Kontakt, der wiederum auf der Plantage zustande kam, half Dümig weiter. Der von seelsorgerischem Eifer gepackte fränkische Kaplan lernte einen 60-jährigen polnischen Rechtsanwalt kennen, der in Dümigs Kommando Arbeit bekommen hatte. Dieser erklärte sich bereit, die einfachen Volksschulgebete, die Dümig um ein paar „schlichte Gedanken über Gott, Christus, Kirche und über das Menschenleben mit seinem Leid und seinem Schmerz“<sup>115</sup> erweiterte, ins Russische zu übersetzen. Zwölfmal schrieb der Kaplan sie in russischer Druckschrift ab und gab sie heimlich weiter. „Später kamen aszetische (sic!) Gedanken aus der 'Nachfolge Christi' von Thomas von Kempen hinzu, zu deren Übertragung sich mein Helfer nur auf starkes Drängen hin herbeiließ, sei es, dass die Findung entsprechender russischer Ausdrücke für ihn schwierig war, sei es, dass die Gedanken ihn im Herzen zusehr (sic!) 'anrührten'. Aber er tat es schließlich doch. Ein Abschnitt ging über das Thema: Wie überwinde ich die Welt? 2 Methoden gibt es: die alte, die besonders in mittelalterlichen Klöstern geübt wurde, nämlich die Nichtigkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen zu betrachten und zu verachten; (Wie ekelt mich die Erde an, wenn ich des Himmels gedenke); die zweite: All die schönen Dinge der Erde samt den Menschen als Abbilder der göttlichen Schönheit und als Leiter zu betrachten, um zu Gott, der höchsten Schönheit, aufzusteigen, oder als kleine Propheten Gottes, die uns von der unendlichen Urschönheit Gottes künden. Auf Bitten von Duschak und nach seiner Vorlage wurde für die jungen Russkis ein Traktat über das Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht übersetzt, das von ihnen mit Interesse aufgenommen wurde“<sup>116</sup>.

Dümig hatte damit den Neuangekommenen ein theologisches Notpaket geschnürt, das den Russen zwei Strategien zur psychisch-seelischen Bewältigung der Lagerrealität an die Hand geben sollte. Diese Ratschläge scheinen schlichtweg eine Überforderung angesichts der Situation. Die Auswahl entsprach vermutlich aber den beiden Haltungen, die Dümig selbst für hilfreich und daher tradierenswert befand.

Die Nichtbeachtung alles Weltlichen – des Hungers, des schmerzenden Körpers, der ständigen Gewalt, des Todes – und die Konzentration auf das Überirdische blieb auch für den Faulbacher ein Ideal. Er selbst tat das ihm Mögliche, um seine Gesundheit zu schützen, in bessere Arbeitskommandos zu gelangen und schlicht weg zu überleben, was ihn von den geistlichen Pflegern in den Typhusbaracken Anfang 1945 unterscheidet, die völlig selbstlos handelten. Allerdings fügte er sich in die Haftsituation und versuchte nicht, sich durch „Parolen“ falsche

---

<sup>114</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 59.

<sup>115</sup> Ebd.

<sup>116</sup> Ebd., S. 59.

Hoffnungen auf baldige Befreiung zu machen, wie es viele seiner Mitbrüder taten. In Orientierung an den Propheten Hijob überschrieb er sein Schicksal den Händen Gottes. „*Mein Gedanke war: Wenn es Gottes Wille ist, dass ich 'draufgehe', dann gehe ich drauf. Wenn es Gottes Wille ist, dass ich wieder hinausgehe, dann gehe ich hinaus, wenn ich nur seelisch durchhalte*“<sup>117</sup>. Die auf diesen Satz folgende Bemerkung „*Not lehrt beten – bisweilen auch fluchen*“<sup>118</sup> mag ein Hinweis darauf sein, dass diese Gleichschaltung mit dem Willen Gottes nicht immer ganz in Demut und Geduld verlief, ebenso wenig wie bei Hijob, der Gott bisweilen verfluchte. Christoph Daxelmüller kam durch vergleichendes Quellenstudium zu der Erkenntnis, dass in der Extremsituation der Konzentrationslager „Frömmigkeit und Frömmigkeitsverlust [...] eng nebeneinander“<sup>119</sup> liegen. Dies galt angesichts der Lagerrealität nicht nur für christliche Laien, sondern auch für Geistliche und Theologen.<sup>120</sup>

In Dümigs Erlebnisbericht ist auch ein Hinweis auf die Praktizierung der zweiten Methode zu finden, der Freude und größtmöglichen Offenheit gegenüber allem Schönen. Nach seinen Erinnerungen waren für ihn neben den sonntäglichen Gottesdiensten auch die Natur, der Humor in den politischen Witzen und die Poesie eine Kraftquelle. Der Anblick des Abendrotes über den Alpen konnte nicht nur ihn dann und wann von den Strapazen des allabendlichen Appellstehens ablenken: „*Ganz augenscheinlich besonders beim Apell (sic!) war die Einwirkung dieses herrlichen Schauspiels auf die Massen der Gefangenen. Wie lindernder Balsam rührte es Geist und Herz*“<sup>121</sup>.

Dümig hatte u.a. auch direkten persönlichen Kontakt zu einigen Russen, die ihm unter anderem Josef Peters zugeführt hatte, der selbst durch seinen seelsorgerlichen Kontakte überlastet war. Der Faulbacher erläuterte einem etwa 20-jährigen Russen die Sakramentenlehre und verfasste für ihn „*Lehrstücke über Gott und seine Eigenschaften*“<sup>122</sup>, die der polnische Rechtsanwalt hilfsbereit übersetzte. Den 58jährigen russischen Lehrer namens Atamanenko<sup>123</sup> versorgte er mit Lebensmitteln aus seinen Paketen sowie auf dessen Willen hin mit geistig-religiöser Literatur.<sup>124</sup> Aus Dank ersann der Lehrer nach seiner Rückkehr in die Heimat ein Buch über

---

<sup>117</sup> Ebd., S. 51.

<sup>118</sup> Ebd.

<sup>119</sup> Vgl. Daxelmüller (wie Anm. 98), S. 1009.

<sup>120</sup> Rahe, Thomas: Die Bedeutung von Religion und Religiosität in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Hrsg. von Christoph Dieckmann, Ulrich Herbert und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 1017; Daxelmüller, Christoph: Zum Beispiel: „Konzentrationslager“. Skizzen einer ungewöhnlichen Vermittlungsform. In: Jahrbuch für Volkskunde N. F. 18 (1995), S. 21.

<sup>121</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 47.

<sup>122</sup> Ebd., S. 59-60.

<sup>123</sup> Ein Erlebnisbericht diese Häftlings konnte auch in dem Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau nicht ermittelt werden.

<sup>124</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 60-61.

Dümig zu schreiben, das den Titel „German“ tragen sollte.<sup>125</sup> Für einen russischen Kommissar namens Peter Scharaschadew, der durch den selbstlosen Einsatz Engelmar Unzeitigs und dessen Tod so beeindruckt war, dass er sich Ostern 1945 von Josef Peters taufen ließ, verfasste er auf dessen Bitte hin eine Abhandlung über die Frage „*Wie erziehe ich mein Kind nach christlichem Glauben, dass es gehorcht?*“<sup>126</sup>

Mit teurer Lagerwährung, nämlich mit Brot, Schinken und Butter, erstand Hermann Dümig ein Neues Testament und eine Ausgabe der Psalmen in altslawischer Sprache, sowie ein russisches Wörterbuch. Das Neue Testament und die Psalmen hatte er von einem „*Russen, der auf Transport ging*“<sup>127</sup> erworben. Das deutsch-russische Wörterbuch könnte er in der Effektenkammer erstanden haben, in die das Eigentum der eingelieferten Häftlinge überführt wurde, denn aus den Buchbeständen der Effektenkammer requirierte auch die Lagerbibliothek ihre fremdsprachige Literatur. Dort waren neben französischen, englischen, italienischen und polnischen auch russische Werke vorhanden.<sup>128</sup> Durch das häufige Abschreiben der russischen Texte und mit Hilfe des Wörterbuches wurde Dümig mehr und mehr mit der Sprache vertraut, sodass er schließlich selber einfache russische Texte schreiben konnte.<sup>129</sup> Möglicherweise nutze er für die Erweiterung seiner Sprachkenntnisse auch den russischen Bestand der Lagerbibliothek. Dies bleibt allerdings Vermutung, da er selbst diese Gelegenheit nicht erwähnt. In der täglichen kurzen Freizeit und an den Sonntagen verfasste Dümig auf seinem Strohsack liegend seine Texte,<sup>130</sup> wie auch auf dem Dachboden von Gewächshaus 1, auf den sich die Häftlinge während der Arbeitszeit hin und wieder heimlich und unbemerkt zurückzogen.<sup>131</sup> Pater Lenz berichtet, wie Dümig einmal erwischt und darauf hin aus dem Kommando entlassen worden wäre.<sup>132</sup> Ein SS-Mann hatte ihn beim Transkribieren auf dem Dachboden des Gewächshauses 1 entdeckt. Doch Dümig hatte Glück; er wurde lediglich aus dem Kommando verwiesen und blieb bis März 1945 uneingeteilt. Er erhielt allerdings weder eine Strafmeldung, noch wurde er auch Transport geschickt.<sup>133</sup>

Für seine Schriften konnte Dümig aus der theologischen Literatur schöpfen, die auf dem Priesterblock dort zur Verfügung stand, nachdem es den Geistlichen auch erlaubt war, sich von zu Hause einige theologische Werke zuschicken zu lassen. Nach Pater Lenz schöpfte

---

<sup>125</sup> Ebd., S. 62. Auch ein solches Buch konnte nicht ermittelt werden.

<sup>126</sup> Ebd., S. 61. Auch von Peter Scharaschadew liegt kein Erlebnisbericht vor.

<sup>127</sup> Ebd., S. 60.

<sup>128</sup> Seela (wie Anm. 109), S. 43.

<sup>129</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 60.

<sup>130</sup> Ebd., S. 62.

<sup>131</sup> Ebd., S. 58.

<sup>132</sup> Lenz (wie Anm. 28), S. 298.

<sup>133</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 58.



Dümig unter anderem auch aus den katechetischen Schriften Josef Fattingers.<sup>134</sup> Papier und Stift bekam er vermutlich durch seine Mitbrüder, die in entsprechenden Kommandos arbeiteten. Mit Lebensmitteln kaufte Dümig Papier, bezahlte anfangs die Übersetzer und den Buchbinder, der die vervielfältigten Texte zu zwölf<sup>135</sup> kleinen Büchlein zusammenband, die Dümig dann an die russischen Häftlinge verteilte.<sup>136</sup>

Das Abfassen und Abschreiben von Texten und deren Weitergabe war ein gefährliches Unterfangen. Auch wenn Dümig sehr glimpflich davongekommen war, was vermutlich an der Phase der Lagerentwicklung und an der Person des SS-Mannes lag, wäre eine Strafmeldung und darüber hinaus eine Strafe für den gesamten Priesterblock durchaus möglich gewesen. Dümig musste ständig damit rechnen, dass er beim Verfassen oder Vervielfältigen der Texte entdeckt wurde,<sup>137</sup> dass der Ort, an dem er seine Schreibearbeiten ja notwendigerweise verstecken musste, aufgespürt wurde, dass der Buchbinder bei seiner heimlichen illegalen Tätigkeit aufflog, oder dass gar eines der sich im Umlauf befindlichen Büchlein Dümigs in die falschen Hände geriet. Das Wagnis hatte sich allerdings gelohnt, da – wie Pater Lenz berichtet – ein Russe einmal gegenüber Pater Engelmar Unzeitig äußerte, Dümigs Büchlein nicht mit Gold aufzuwiegen wären.<sup>138</sup> Ein von Dümig als religiös bezeichneter russischer Lehrer äußerte einmal gegenüber Dümig, er habe erst durch ihn „*die christlichen Wahrheiten tiefer erfasst*“<sup>139</sup> und wenn es ginge, solle er auch nach der Befreiung sein „*Seelenführer*“<sup>140</sup> bleiben. Katechese im KZ bedeutete, dem Häftlingen religiös fundierte Perspektiven auf die Haft und Direktiven für das Leben im Lager an die Hand zu geben. Der „Seelenführer“ als geistlicher Begleiter widmete sich nach seinen Möglichkeiten der religiösen Betreuung einer bestimmten Person, die er – wie im Falle der Geistlichen häufig – auch mit Lebensmitteln versorgte. Das Verhältnis, das zwischen diesen beiden Personen entstand, war nicht gleichwertig, sondern der „Seelenführer“ als Lehrer und Betreuer war zumindest in diesem zwischenmenschlichen Bereich vielmehr eine Autorität für den „Schüler“.

Kurt Habich, der vor seiner Lagerhaft in Pforzheim Kaplan und Jugendseelsorger gewesen war, nahm im Jahr 1943 auch Kontakt zu den russischen Gefangenen auf, speziell mit den Jugendlichen, was seiner vorkonzentrationsären Tätigkeit entsprach. Er hatte miterlebt, wie

---

<sup>134</sup> Lenz (wie Anm. 28), S. 298.

<sup>135</sup> Lenz erwähnt fünfzehn, Dümig selbst spricht aber nur von zwölf Büchlein. Vgl. Lenz (wie Anm. 28), S. 298 und Dümig (wie Anm. 26), S. 59.

<sup>136</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 59.

<sup>137</sup> Die Gefahr, beim Schreiben auf dem Block entdeckt zu werden, hat sich vermutlich ab Oktober 1944, als der Geistliche Reinhold Friedrichs Blockältester von Block 26 wurde, wesentlich verringert. (Vgl. Kapitel Zusammenleben, innere Organisation).

<sup>138</sup> Lenz (wie Anm. 28), S. 298.

<sup>139</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 61.

<sup>140</sup> Ebd.

diese Jugendlichen bei ihrer Einlieferung terrorisiert worden waren und hielt sie auf Grund ihres Alters für die Ärmsten im Lager.<sup>141</sup> Habich staunte nicht schlecht, als er im Revier erlebte, wie diese jungen Menschen, die er zuvor auf Grund ihrer Nationalität für waschechte Bolschewisten gehalten hatte, heimlich nach dem Aufstehen drei Kreuzzeichen schlugen und beim Anziehen leise beteten. Das nationale Vorurteil der Geistlichen, dass alle Russen vom feindlichen Kommunismus ideologisch durchdrungen waren, zerfiel durch das enge Neben- und Miteinander des Lageralltages. *„Ein Student links von mir, überrascht, dass ich als Priester eingesperrt bin, fragte nach dem Heiligen Vater in Rom (Papa rimski), ob er noch lebe, und freute sich über die Antwort wie ein Kind, das von seinem Vater hört. Ein Geistlicher blättert eben im Bett in einem Kalender. Ein junger Ruski neben ihm, der sich für die Bilder interessiert, entdeckt mit freudestrahlenden Augen Maria mit dem Kind und lässt dem Priester keine Ruhe, bis er den Kalender hat, um nun ungestört in einer Ecke sitzen zu können und seine 'Mate boch' (Gottesmutter) betrachten zu können, die ihm ja alles bedeutet“*<sup>142</sup>.

Auch Habich konnte, ähnlich wie Dümig, über die Arbeit auf der Plantage nähere Kontakte mit den Jugendlichen aus Russland knüpfen. Zuerst verständigte er sich durch Zeichensprache mit ihnen, lernte aber nebenbei Russisch. Während der Brotzeit auf der Plantage, geschützt durch einen Holunderstrauch, gab er ihnen Religionsunterricht, wobei die Jugendlichen nebenbei die deutsche Sprache lernten.<sup>143</sup>

Habich bestätigt Dümigs Ausführungen hinsichtlich der angefertigten religiösen Texte. Duschak, Dümig und er übersetzten Teile der Psalmen und der Heiligen Schrift, Duschak verfasste ein Büchlein über Lebenskunde, das eine auf Anregung Dümigs hin eine Abhandlung über den Umgang mit Frauen beinhaltete, und auch Habich schrieb wie Dümig ein kleines Gebetbüchlein. Die jungen Russen betrachteten die Geistlichen als ihre Popen, vor denen sie Achtung empfanden, zu denen sie aber auch sehr schnell ein inniges und vertrauensvolles Verhältnis aufbauten.<sup>144</sup> Habich drückt in seinem Bericht immer wieder das Staunen über die *Seele der Russen*<sup>145</sup> aus, die er in diesen zwei Jahren bis zu seiner Entlassung förmlich studierte. Die Zuwendung der Geistlichen in Form von Lebensmitteln und Betreuung zu jeder Zeit evozierte eine schier grenzenlose Dankbarkeit. So entstand eine eigene, kleine und scheinbar sehr stabile Solidargemeinschaft, die an Intensität und Bedingungslosigkeit Vergleichbares sucht: *„Dankbarkeit war ein Wesenszug. Wir halfen ihnen, so gut wir konnten. Sie*

---

<sup>141</sup> Habich (wie Anm. 113), S. 898; von Kurt Habich liegt kein veröffentlichter ausführlicher Erinnerungsbericht vor, auch im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau nicht.

<sup>142</sup> Ebd., S. 898

<sup>143</sup> Ebd., S. 900.

<sup>144</sup> Ebd., S. 897.

<sup>145</sup> Ebd., S. 903.

wussten oft nicht, was sie vor Dankbarkeit tun sollten. Von übergroßer Anhänglichkeit abgesehen brachten sie, was sie nur am Munde ablasen. Sie wuschen unsere Wäsche, sie flickten uns die Kleider, sie reparierten unsere Schuhe, sie organisierten uns das Fehlende, sie stopften unsere Socken[...]. Einmal bekamen wir Priester 14 Tage Brot- und Brotzeitentzug, als Strafe dafür, weil wir Gutes taten. Die Russenjungen konnten das nicht sehen und brachten ihr Brot. Wenn sie merkten, dass man bei der Arbeit vor Müdigkeit und Unwohlsein nicht mehr konnte, ließen sie es nicht zu, dass man arbeitete, sondern leisteten zu ihrer Arbeit noch die unsrige. [...] Als ich keine Wolle mehr hatte zum Stopfen meiner Socken, beobachtete ich Vasil, wie er seine eigenen einzigen Socken auflöste, um Wolle zu gewinnen zum Stopfen für die meinigen; und dies ohne etwas zu sagen, damit ich nichts merken sollte“<sup>146</sup>.

Der Jugendseelsorger Kurt Habich stellte für die Jugendlichen, die zwischen 16 und 20 Jahre alt waren, einen fürsorgenden Vater dar,<sup>147</sup> für den sie bereit waren, alles zu tun. Hermann Dümig erwähnt in seinem Erlebnisbericht weniger die jugendlichen Russen und auch nicht ihre grenzenlose Dankbarkeit. Vermutlich hatte er wie Peters stärkeren Kontakt zu den älteren Russen aufgebaut, während Habich seiner vorherigen Tätigkeit entsprechend die Jugendseelsorge übernommen hatte.

Die beteiligten Geistlichen arbeiteten zum Teil miteinander und unterstützten sich beim Übersetzen und Abschreiben der Texte, sodass hier von einer im kleinen Kreis organisierten Seelsorge gesprochen werden kann.

Josef Joos deutet in seinem Buch „Leben auf Widerruf“ hin und wieder seine Enttäuschung über das geringe seelsorgerlichen Engagement der Geistlichen insgesamt an: „[...] wir können nicht sagen, dass es in den Jahren gelungen wäre, einen lebendigen Kontakt zwischen dem Block der Priester und der geistigen Atmosphäre des Lagers herzustellen. Dieser Kontakt wäre nicht unmöglich gewesen. Jedenfalls war er wünschenswert“<sup>148</sup>. Die Geistlichen waren hier gewissermaßen Opfer ihres Berufsethos, auf Grund dessen viele Laien ein besonders vorbildliches Verhalten von ihnen als Priestern erwarteten. Dass aber nicht jeder zu einem „heroischen Katakomben-Christentum“<sup>149</sup> fähig war, wie die zwanzig freiwilligen geistlichen Pfleger in den Typhusbaracken, das scheint die hohen Erwartungen einiger Laien gegenüber den Geistlichen enttäuscht zu haben.

---

<sup>146</sup> Ebd., S. 902.

<sup>147</sup> Ebd., S. 904.

<sup>148</sup> Joos, Josef: Leben auf Widerruf. Begegnungen und Beobachtungen im K.Z. Dachau 1941 – 1945. 2. Aufl. Trier 1948, S. 125.

<sup>149</sup> Ebd., S. 127.

## Bedeutung der freiwilligen Arbeit

Dümig selbst erinnert sich, dass für ihn die freiwillige Arbeit als Seelsorger, für die er die kurze Freizeit und wo es ging auch die Arbeitszeit nutzte, eine zusätzliche körperliche und auf Grund der für ihn bestehenden Gefahr auch eine psychische Belastung bedeutete. Dazu kamen die Vorhaltungen, die ängstliche Mitbrüder ihm machten, dass er doch durch sein Tun den ganzen Priesterblock in Gefahr brächte. Doch empfand er es als „*Genugtuung, wenigstens ein klein wenig seelsorgerlich wirken zu können*“<sup>150</sup>, und auch Kurt Habich vermerkt: „*Wenn irgendwo sich eine Gelegenheit fand, heimlich Seelsorge auszuüben, bedeutete das eine große innere Freude, die einen manches Harte und Sinnlose im KZ leichter tragen ließ*“<sup>151</sup>.

Diese Tätigkeit stellte eine Verbindung zum vorkonzentrationsären Leben und somit eine Kontinuität dar. Ein Teil der vorkonzentrationsären Person konturierte sich wieder, die Geistlichen übten das Metier aus, zu dem sie sich als junge Menschen entschieden hatten. Sie sprachen nicht nur religiös geprägte Häftlinge an, sondern auch solche, von denen sie keine christliche Prägung erwarteten. Die Geistlichen erlebten ihre heimliche, an die Bedingungen angepasste seelsorgerliche Tätigkeit als sinnvoll im Gegensatz zur oft ineffektiven und zum Teil sinnentleerten Zwangsarbeit. Ihre Hilfe war nicht nur materiell, indem sie Nahrung verschenkten, sondern auch geistig-religiös. Ob sich die Versorgung mit Lebensmitteln seitens der Geistlichen auf das religiöse Interesse der Laien auswirkte, bleibt dahingestellt. Das Gefühl, für die Häftlinge, nicht für das NS-Regime, Sinnvolles und Tröstendes tun zu können, musste das positive Erleben der eigenen Person stärken. Es stellte einen reflexiven Wert für die Geistlichen dar, da sie einerseits ihre Arbeit und damit sich selbst als sinnvoll, hilfreich und wichtig für andere erleben konnten und andererseits von den Häftlingen, denen sie beistanden, wiederum geachtet und geschätzt wurden und dadurch eine Aufwertung der eigenen Person und eine Bestätigung in ihrem Beruf als Priester erfuhren. Die seelsorgerliche Tätigkeit war beispielsweise für Kurt Habich sogar sinnstiftend in Bezug auf seine Haft.<sup>152</sup> Die Geistlichen waren in der Seelsorge nach ihrer eigenen Entscheidung in ihrem freien Willen tätig, im Gegensatz zur Zwangsarbeit. Indem sie die Ausübung ihres Berufes nicht nur auf die Freizeit verlegten, sondern auch ihre sehr beschränkten Möglichkeiten während der Zwangsarbeit nutzten, wurde die Plantage zur Kontaktfläche zwischen Geistlichen und Laien sowie zum Ort heimlicher religiöser Gespräche und Unterweisungen. Diese Feststellung soll keine Verharmlosung der Zwangsarbeit und der Verhältnisse auf der Plantage darstellen, deren Bewirtschaf-

---

<sup>150</sup> Dümig (wie Anm. 26), S. 62.

<sup>151</sup> Habich (wie Anm. 113), S. 897.

<sup>152</sup> Ebd., S. 898.

tung viele Menschenleben gefordert hatte. Sie erhellt jedoch zum einen die Bedingungen, unter denen Seelsorge geleistet wurde und zum anderen einen Aspekt, den die Häftlinge der Zwangsarbeit zumindest temporär verliehen, nämlich Kontakte zu knüpfen und ihre eigenen, sowie die Haftbedingungen der Mithäftlinge zu erleichtern.

## Das Erlernen von Fremdsprachen

Die Russenseelsorge beinhaltet über die ersehnte Ausübung des Berufes hinaus noch weitere Gesichtspunkte, nämlich das Erlernen einer fremden Sprache, die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen und den dadurch intensivierten interkulturellen Austausch wie auch das Trainieren der geistigen Fähigkeiten.

Der erweiterte Kulturbegriff der Volkskunde (vgl. Einleitung, S. 6) versteht nicht nur das Theaterspielen, Schreiben von Gedichten, Komponieren oder die musikalische Darbietung verschiedener Chor- oder Instrumentalstücke als „Kultur“, sondern auch das Erzählen von Witzen, das einfache rhythmische Klopfen mit einem Löffel auf eine Tischplatte, das Singen von Zoten und eben auch das Lernen und sich Aneignen von Wissen. Kultur stellte in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern für viele Häftlinge ein Überlebensmittel dar. Kulturelle Tätigkeit bedeutete, einen Moment lang das Lager zu vergessen, aus der Wirklichkeit zu flüchten und sich selbst wieder als kreativen, schöpferischen Menschen zu erleben. Neben dieser therapeutischen und identitätsstiftenden Funktion verhalf die kulturelle Betätigung dem Häftling dazu, sich seiner selbst als Mensch zu vergewissern, der sich noch nicht zum Tier hatte erniedrigen lassen.<sup>1</sup>

Die Erinnerungsberichte der ehemaligen Häftlinge erwähnen zahlreiche Arten kultureller Beschäftigung, die häufig in irgendeiner Weise mit den Neigungen und Interessen des jeweiligen Häftlings zu tun hatte. Diskussionen und der Austausch über die unterschiedlichsten Bereiche gesellschaftlichen und kulturellen Lebens wie beispielsweise politische oder philosophische Themen oder auch bestimmte Kinofilme und Bücher waren damals verbreitet. Um ein Teil des kulturellen Erbes auf imaginäre Weise im Lager wirklich werden zu lassen, waren die meisten Häftlinge auf ihr Erinnerungsvermögen angewiesen.<sup>2</sup> Die im Laufe der 1940er Jahre gut sortierte und immer umfangreicher bestückte Lagerbibliothek in Dachau stand zwar einem großen Teil der Häftlinge zur Verfügung, allerdings wurde sie nur von verhältnismäßig wenigen genutzt. Das Lesen bedeutete nach dem langen, harten Arbeitstag und angesichts der kurzen Freizeit für viele keine Rekreation sondern im Gegenteil eine große Anstrengung, sodass viele darauf verzichteten.<sup>3</sup>

Funktionsäquivalent zum Diskutieren oder Lesen war für Hermann Dümig die Beschäftigung mit einer Fremdsprache eine Bewältigungsstrategie: *„Ein weiterer Umstand verhalf mir zur*

---

<sup>1</sup> Daxelmüller, Christoph: Kulturelle Formen und Aktivitäten als Teil der Überlebens- und Vernichtungsstrategien in den Konzentrationslagern. In: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Hrsg. von Christoph Dieckmann, Ulrich Herbert und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 999-1000.

<sup>2</sup> Ebd., S. 988-989.

<sup>3</sup> Ebd., S. 990-991.

*leichtern Bewältigung des Lagergrauens: Die Beschäftigung mit der russischen Sprache nach dem Eintreffen des ersten Transportes zivilgefangener Ukrainer. Ich wollte gar nicht russisch lernen. Aber durch das ständige Abschreiben religiöser Texte, konnte ich zwar nicht sprachliche – wegen meiner Taubheit und der russischen Zischlaute, aber schriftliche Konservation mit einem russischen Lehrer und seinen älteren Landsleuten unterhalten. Während meine Mitbrüder ihre Hoffnung aus den täglich durchs Lager schwirrenden Parolen nährten, wälzte ich sozusagen russische Wörter. Das gab mir eine nicht zu unterschätzende 'Teilzeitbeschäftigung' zur Überwindung der Trostlosigkeit des Lagerlebens und war auch eine Unze Seelsorge“<sup>4</sup>.*

Neben den in der Russenseelsorge tätigen Geistlichen beschäftigten sich auch andere Häftlinge mit fremden Sprachen. Der politische Häftling Edmont Michelet gab beispielsweise einigen polnischen Häftlingen heimlich Französischunterricht und vermittelte weitere lernwillige Häftlinge an seine Landsmänner.<sup>5</sup> Auch Englisch und Italienisch lernten die Polen gerne. Hierzu stand ihnen der vielsprachige Bestand der Lagerbibliothek zur Verfügung, der zu diesem Zweck viel genutzt wurde.<sup>6</sup> Das Lernen von Fremdsprachen setzte den Häftling in den Stand, sich sprachlich mit anderen nationalen Gruppen zu verständigen. Der Lagerkosmos mit seiner internationalen Häftlingsgesellschaft gab den Lernenden Gelegenheit, das Erlernte anzuwenden und dadurch in Austausch mit einem fremdsprachigen Häftling zu treten. So konnte Kurt Habich seine nationalen Vorurteile gegenüber den Russen und Ukrainern bezüglich ihrer Religiosität revidieren. Er erfuhr von der christlich-orthodoxen Erziehung in den Familien und sah sich sogar hin und wieder durch seine russischen Freunde mit dem Vorwurf der Nachlässigkeit in religiösen Dingen konfrontiert.<sup>7</sup>

Nico Rost erwähnt in seinem Buch „Goethe in Dachau“ den beliebten Revierpfleger und Sozialdemokraten Heini Stöhr, der sich während seiner Arbeit im Revier ein umfangreiches medizinisches Wissen und zudem die lateinische Sprache angeeignet hatte. Er nutzte die erworbenen Kenntnisse für seine Mithäftlinge und konnte dadurch zahlreichen Häftlingen im Revier das Leben retten. Das angeeignete Wissen brachte ihm hohe Anerkennung ein, nicht nur

---

<sup>4</sup> Dümig, Hermann: Wie ich den Leidensweg meiner Inhaftierung vom 17. Januar 1941 bis zum 5. April 1945 im Gefängnis zu Aschaffenburg und im KZ-Dachau verkraftete. O. O. 29. November 1991, Unveröffentlichtes Manuskript, Pfarrarchiv Faulbach., S. 2.

<sup>5</sup> Majdanski, Kazimierz: Ihr werdet meine Zeugen sein...Mit einem Vorwort von Joachim Kardinal Meisner und einer Einleitung von Norbert Martin. Aus dem Polnischen übersetzt von Wilfried Lipscher. Mittelbiberau 1995, S. 119.

<sup>6</sup> Seela, Torsten: Die Lagerbücherei im KZ Dachau. In: Solidarität und Widerstand (Dachauer Hefte, Bd. 7). München 1995, S. 44.

<sup>7</sup> Als es donnerte fragte ein russischer Jugendlicher ihn: „Warum Sie machen nicht chrest (Kreuz), Sie doch Pop?“, vgl. Habich, Kurt: Junge Russen und deutsche „Popen“. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 901.

seitens seiner Mithäftlinge sondern auch seitens der Ärzte. Dem ehemaligen Fabrikarbeiter Heini Stöhr, der gerne Arzt geworden wäre, sich aber das Medizinstudium nicht hatte leisten können und schließlich in einer Fabrik gearbeitet hatte, war es durch sein starkes Engagement und seinen Fleiß gelungen, in den katastrophalen Zuständen des Reviers seinem einstigen Berufstraum näher zu kommen.<sup>8</sup>

„Lernen“ konnte allerdings auch negativ konnotiert werden. Viele Ausländer lehnten das Erlernen der deutschen Sprache ab, da es die Sprache ihrer Unterdrücker war.<sup>9</sup> Edmond Michelet schreibt in diesem Zusammenhang: *„Wir hielten diejenigen, die sich einbildeten, die kurzen Ruhepausen, die sie hatten, dazu benutzen zu können, Deutsch zu lernen für Defätisten. Selbst diejenigen, die die Sprachkenntnisse, die sie vielleicht hatten, verbessern wollten, schienen uns ein wenig verdächtig [...]. Alles das mag anderen kindisch erscheinen, aber durch Kindereien dieser Art und all das, was sie an Weigerung ausdrückten, haben wir standgehalten. Auch heute noch scheint uns das nicht so kindisch“*<sup>10</sup>. Die Ablehnung des Deutschen auf Grund der politischen Gegnerschaft gewinnt hier als konstituierendes und festigendes Element des eigenen nationalen Identitätsbewußtseins und Ehrgefühles Bedeutung. Wo den Franzosen um Edmond Michelet die „Sprache des Siegers“ aufgezwungen wurde, versuchten sie diese durch eine französische Aussprache zu entfremden und zu französisieren. Aus Meldung wurde so „*Meldingue*“, aus Nachschlag „*Nachelague*“ und aus Schonung „*Choningue*“.<sup>11</sup>

Ob sich ein Häftling mit einer Fremdsprache beschäftigte oder nicht, hing neben den körperlichen und psychischen Auswirkungen der Haft generell von seinen Interessen und Neigungen ab. Hermann Dümig hatte sich schon vor seinem Lageraufenthalt allein durch sein Theologiestudium mit Sprachen beschäftigt. Im Gymnasium hatte er neben Latein, Griechisch und Hebräisch auch Französisch gelernt, das er im Abitur mit dem Prädikat „lobenswert“ abschloss (Abb. 15). Er verfügte durch seine Vorbildung über das technische Wissen und über ein Gefühl für Sprache, das ihm das Erlernen einer Fremdsprache erleichterte. Für ihn stellte dies also keine abwegige und ungewöhnliche Beschäftigung dar.

Wem aber der Hunger und die Erschöpfung die Konzentrationsfähigkeit nahmen, dem war es, wie beim Lesen, nicht möglich, sich auf diese Weise geistig zu beschäftigen, Dinge zu behalten und später zu reproduzieren. Depression und psychische Zermürbung angesichts des Lagerlebens lösten das Interesse und die innere Kraft auf, sich mit anderem zu beschäftigen und

---

<sup>8</sup> Rost, Nico: Goethe in Dachau. Hrsg. von Wilfried F. Schoeller. Berlin 1999, S. 82.

<sup>9</sup> Seela (wie Anm. 6), S. 44.

<sup>10</sup> Michelet, Edmont: Die Freiheitsstraße. Dachau 1943–1945. Deutsche Übertragung von Dr. Georg Graf Henckel von Donnersmarck. Stuttgart 1960, S. 103.

<sup>11</sup> Ebd., S. 102.



stürzten den Menschen in innere Teilnahmslosigkeit. In einem solchen Zustand war geistige Arbeit nicht mehr möglich.<sup>12</sup> Noch im Sommer 1942 hatten auch viele Geistliche auf Grund des Hungers und der Entkräftung nicht die Kraft, sich in umfangreicher Weise geistig zu beschäftigen oder sich um andere zu sorgen. Erst die Paketerlaubnis hatte viele reichsdeutsche Geistliche ab Herbst 1942 in eine vergleichsweise privilegierte Ernährungssituation versetzt und sie vom schlimmsten Hunger befreit. Dazu adsorbierte die Beschäftigung in leichteren Kommandos der Plantage, wie dem Gewächshaus, nicht in dem Ausmaß die Körper- und Lebenskräfte, wie es in schweren Kommandos der Fall war.

Durch die Pakete verfügten die reichsdeutschen Geistlichen auch über genügend „Lagerwahrung“, um evtl. Papier, Stift oder wie im Falle Hermann Dümigs ein Wörterbuch zu erwerben, und das Lernen durch Notizen und andere Hilfsmittel zu erleichtern.

Das Erlernen einer Fremdsprache war schließlich keine pauschalisierbare Bewältigungsstrategie, sondern nur temporär unter der Gegebenheit entsprechender physischer und psychischer Voraussetzungen möglich gewesen.

---

<sup>12</sup> Kupfer-Koberwitz, Edgar: Die Mächtigen und die Hilflosen. Bd. 2. Als Häftling in Dachau. Wie es endete. 2. Aufl. Stuttgart 1960, S. 140.

## Hunger, Kälte, Hygiene – Aspekte des Körpers

Das folgende Kapitel betrachtet, orientiert an Äußerungen und Schilderungen Hermann Dümigs, Aspekte des Körpers und des Umgangs mit körperlichen Extremsituationen. Hunger, Kälte, Geruch, Enge und mangelnden Möglichkeiten der Körperhygiene waren Bestandteile des Lageralltags. Sie gehörten zum bewusst eingerichteten Demütigungs- und Vernichtungskonzept, das das nationalsozialistische Regime in den Konzentrationslagern verwirklicht hatte. In den Erinnerungsberichten, die dieser Arbeit zu Grunde liegen, werden Strategien im Umgang mit Hunger und Kälte häufig erwähnt. Seltener jedoch findet man Hinweise auf Geräusche, den Umgang mit der Enge in den überfüllten Baracken sowie den allgemeinen hygienischen Umständen. Diese Dinge mögen zu alltäglich gewesen sein, um sich nach vielen Jahren noch daran zu erinnern. Scham oder auch die Einschätzung, dass diese Gegenstände nicht erwähnenswert oder gegenüber den übrigen Erlebnissen nicht wichtig genug seien, mag die Autoren ebenso davon abgehalten haben. So konnten zu einigen Themen dieses Kapitels, wie zu den Sinnen, der Hygiene oder dem Blick auf den Mithäftling als Ersatz für den Blick in den Spiegel, nur einzelne Beobachtungen gesammelt werden, die im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter vertieft oder gedeutet werden können, die jedoch als Details des Lageralltags nicht unerwähnt bleiben sollten.

### „Der Hungersommer 1942“. Strategien im Umgang mit dem Hunger

In vielen Berichten ehemaliger Priesterhäftlinge wird die Zeit von Ende Mai bis Herbst 1942 als die schlimmste Zeit der Dachauer Priesterhäftlinge beschrieben. „*Hungersommer 1942*“<sup>1</sup>, „*Hunger, Hunger!*“<sup>2</sup> oder „*Hungerjahr 1942*“<sup>3</sup> lauten die Kapitel in den Häftlingsberichten, die diese Zeit schildern.

Die Geistlichen wurden ab April 1942 wieder in Arbeit versetzt - bei gleichzeitiger Streichung der lebensnotwendigen Brotzeit. Von Hunger getrieben suchten die Häftlinge nach Essbarem auf der Plantage und kauften zu, was die Kantine gegen Geld anbot. Doch die rohe Kost aus den Gemüse- und Kräutergärten und das von der Lagerkantine erworbene, oft sauer eingelegte

---

<sup>1</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 42.

<sup>2</sup> Hess, Sales: KZ-Dachau. Welt. Eine Welt ohne Gott. Erinnerungen an vier Jahre Konzentrationslager Dachau. Nürnberg 1946, S. 153.

<sup>3</sup> Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Für Priester und Volk. Wien 1956, 178.

Gemüse bekam kaum einem Häftling. Durchfall war die Folge, der oft die völlige Entkräftung und schließlich den Tod mit sich brachte.

Das Wissen um Nahrung und Ernährung konnte in dieser Situation lebensrettend sein. Nachdem auch er einige Male das sauer eingelegte Gemüse gekauft und nicht vertragen hatte, nutzte Hermann Dümig die Lagerbibliothek, wo er in einem „*Naturkundebüchlein*“<sup>4</sup> nach nährstoff- und vitaminreichen Pflanzen und Früchten suchte.<sup>5</sup> So fand er heraus, dass Quecken<sup>6</sup> „*einen hohen Zuckergehalt und andere wertvolle Stoffe*“<sup>7</sup> enthalten. Da er jedoch auch Quecken nicht vertrug, besserte er seinen Vitamin- und Nährstoffhaushalt mit Johannis- und Wacholderbeeren,<sup>8</sup> jungem Mais und Hagebutten auf.<sup>9</sup> Jean Bernard, der ebenfalls auf der Plantage als Unkrautjäter eingesetzt war, beschreibt in seinem Bericht illustrativ, wie die von Hunger geschwächten Männer um saftige Löwenzahnpflanzen konkurrierten: „*Seit mehreren Tagen schon beobachte ich einen fetten Stock Löwenzahn, der am Rande der Straße blüht, auf der wir heimmarschieren. Ich bin nicht der einzige, der mit der herrlichen Blume liebäugelt. Viele Augenpaare suchen ihn im voraus, wenn die Marschkolonne sich der Stelle nähert, stellen befriedigt fest, dass er noch dasteht, zögern und...wieder ist eine Gelegenheit vorbei*“<sup>10</sup>.

Der Hunger wurde zum ständigen quälenden Begleiter. Friedrich Hoffmann beschreibt ihn als keinen gewöhnlichen Hunger, wie ihn normal ernährte Menschen spüren, wenn sie vier bis fünf Stunden nichts mehr gegessen haben. Hunger vereinnahmte den ganzen Körper. Er war so intensiv, dass er Kopfschmerzen, Leibschmerzen, Schmerzen der inneren Organe und Ohnmacht in Folge der Kraftlosigkeit mit sich brachte.<sup>11</sup> Diese Schmerzen verschoben die Grenzen der üblichen, sozial sanktionierten und normierten Esskultur. „*Wer den richtigen Hunger spürte hatte keine Selbstbeherrschung mehr, der aß alles. Der Schmerz in den Eingeweiden trieb ihn dazu*“<sup>12</sup>. Angesichts des unvorstellbaren Hungers besaß sogar der Misthaufen der Plantage einen großen Reiz für die Häftlinge. Hier ließ sich mit etwas Glück immer noch

---

<sup>4</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 49.

<sup>5</sup> Nach Torsten Seela nutzten überwiegend Häftlinge des Lagerinnendienstes und die uneingeteilten Häftlinge die Lagerbibliothek, da die Zwangsarbeit den arbeitenden Häftlingen zu viel Energie raubte. Hermann Dümig scheint hier eine der Ausnahmen darzustellen, da er, obwohl auf der Plantage arbeitend, die Häftlingsbibliothek nutzte, vgl.: Seela, Torsten: Die Lagerbücherei im KZ Dachau. In: Solidarität und Widerstand (Dachauer Hefte, Bd. 7). München 1995, S. 41.

<sup>6</sup> Gattung von Süßgräsern, zu der rund 100 verschiedene Arten zählen. Die in Europa vorkommende „Gemeine Quecke“ (*Agropyron repens*) ist ein 20–150 cm hohes, grünes oder blaubereiftes Süßgras, das als gemeinhin als Unkraut gilt. Vgl.: Meyers großes Taschenlexikon in 24 Bänden. 5. Aufl. Bd. 18. Mannheim u. a. 1995, S. 41.

<sup>7</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 49.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Dümig, Hermann: Kundgebung vom 19. Juli 1945 im Gemeindehaus zu Faulbach am Main. Unveröffentlichtes Manuskript. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 11.

<sup>10</sup> Bernard, Jean: Pfarrerblock 25487. Dachau 1941–1942. Luxemburg 1962, S. 149.

<sup>11</sup> Hoffmann, Friedrich: Und wer euch tötet...Leben und Leiden des Klerus in den Konzentrationslagern. Perau 1946, S. 125.

<sup>12</sup> Ebd., S. 135.

etwas finden, wie „*die äußeren Blätter von Rotkohlköpfen oder die beim Vereinzeln ausge-  
grüpften Pflänzchen von Porree und Schnittlauch...*“<sup>13</sup> Der Hunger trieb den Menschen über die  
menschlichen Essgewohnheiten hinaus, zwang eine große Anzahl von Häftlingen dazu, sich  
Essbares aus Misthaufen zu suchen und schimmeliges Brot zu essen. Unter diesen Umständen  
entstand in der breiten Masse der betroffenen Gefangenen aus dem Mangel heraus ein neues,  
von den Häftlingen notwendiger Weise anerkanntes Essverhalten, das in der Not wieder neue  
„Delikatessen“ hervorbrachte, um die man konkurrierte.

Bei der Suche nach Essbaren konnte es passieren, dass nach dem Verzehr bestimmter Pflan-  
zenteile unerwartete Körperreaktionen folgten. Jean Bernard und sein Freund Batty Esch fan-  
den auf diese Weise zufällig heraus, dass die Blütenstiele von Rhabarberpflanzen eine dro-  
genähnliche Wirkung auf den Menschen besaßen: „*Wie wir zum zweiten Mal mit unserem  
Korb zum Misthaufen kommen, können wir alle drei nicht mehr recht gerade gehen... Uns ist  
so 'wunderlich, so leicht und doch absonderlich'. Wir schwanken, als hätten wir Gott weiß  
wie schwer zu tragen. Beim Kompost angekommen, fallen wir mit dem Korb über den Haufen  
hin, lachen unbändig und können kaum wieder hoch [...]. Mir war das größere Rätsel, wieso  
niemand auf unseren Zustand aufmerksam wurde. Aber man sagt ja, Besoffene hätten einen  
besonderen Schutzengel!*“<sup>14</sup>. Doch das Essen von unbekanntem oder rohen Pflanzenteilen  
konnte auch schlimmere Folgen wie Übelkeit<sup>15</sup> oder Magenschmerzen<sup>16</sup> nach sich ziehen und  
barg deshalb immer ein Risiko.

Um die Schmerzen im Magen-Darm-Trakt und das Hungergefühl etwas zu lindern, zögerten  
einige Häftlinge ihren Stuhlgang hinaus, um den Darm nicht entleeren zu müssen. Andere  
tranken morgens möglichst viel Kaffee, um zumindest etwas im Magen zu haben.<sup>17</sup> Die Rau-  
cher versuchten durch Rauchen ihr Hungergefühl zu lindern. Wer keinen Tabak und keine  
Zigaretten besaß, der sammelte die Kippen, die auf der Lagerstraße lagen und versuchte, aus  
den Resten eine Zigarette zu drehen. Als es im Frühjahr 1945 in der Kantine keine Rauchwa-  
ren mehr gab, behelfen sich die Häftlinge, die auf der Plantage arbeiteten, mit Teeblättern und  
schrieben diesem „Tabak“ eine hervorragende geschmackliche Qualität zu.<sup>18</sup>

Hunger entfremdete den Menschen von sich selbst, nicht nur was die Essgewohnheiten betraf.  
Denn Hunger vereinnahmte das Denken, die bisherigen Interessen verblassten, er ließ das  
Hör- und Sehvermögen sowie das Gedächtnis schwinden und verursachte Gereiztheit. Ver-

---

<sup>13</sup> Bernard (wie Anm. 10), S. 149.

<sup>14</sup> Ebd., S. 157.

<sup>15</sup> Ebd., S. 147-148.

<sup>16</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 44.

<sup>17</sup> Hoffmann (wie Anm. 11), S. 134.

<sup>18</sup> Arthofer, Leopold: Als Priester im Konzentrationslager. Meine Erlebnisse in Dachau. 2. Aufl. Graz 1947, S. 118.

elendung und Hunger führten in der letzten Konsequenz zu stark eingeschränktem Bewusstsein und reduzierter Wahrnehmung, in den Zustand des „Muselmanns“, der am Ende der völligen Auszehrung stand: abgemagert bis auf das Skelett, das nur noch von einer pergamentartigen Haut überzogen war, mit stumpfem Blick und schlurfendem Gang. Ständiger Nasenfluss rann ihm über das Kinn, ein starker Gestank nach Urin, Schweiß und Kot, der ihm an den Beinen herunterrann, umgab ihn. Immer auf der Suche nach etwas Essbarem aß er alles, dessen er habhaft werden konnte: schimmeliges Brot, Würmer und Abfälle. Er reagierte kaum, nur wenn er angeschrien oder geschlagen wurde. Jede Bewegung kostete Kraft, das Sprechen machte viel Mühe, sodass er nur leise redete. Die Bewegungen waren fahrig und unkoordiniert, das Gedächtnis ging verloren und viele erinnerten sich nicht einmal mehr an ihren Namen.<sup>19</sup> Der Zustand des „Muselmann“ war das Ende, ein Dahinvegetieren und fortschreitendes Sterben.

Trotz des Hungers sparte sich Hermann Dümig von seiner täglichen Brotzuteilung zwei Rationen vom Munde ab, die er für „*besonders gefährliche Situationen*“<sup>20</sup> aufbewahrte. Wer konnte, versuchte sich Nahrung zu „organisieren“, indem er tauschte oder sich durch sein Arbeitskommando zusätzlich Nahrung verschaffte. Häftlinge, die durch ihre geographische Herkunft miteinander verbunden waren, halfen sich dabei oftmals gegenseitig. Diese Landsmannschaft konnte ein dichteres Fürsorgenetz und eine größere Solidarität entwickeln als beispielsweise der gemeinsame Beruf. Das Denken in Nationalitäten zeigte sich u. a. auch bei der Verteilung von organisierter Nahrung. Österreicher bemühten sich da um Österreicher<sup>21</sup> und Deutsche den Deutschen.<sup>22</sup> Die gemeinsame Herkunft bot innerhalb der internationalen Häftlingsgesellschaft und ihrer diktierten Struktur ein Kriterium, ein sich selbst gewähltes engeres soziales Umfeld zu definieren, um dessen Mitglieder man sich sorgte wie um Familienangehörige. Die gemeinsame Muttersprache, die Möglichkeit, sich über Städte und Orte in der Heimat oder gar Nachrichten und Neuigkeiten von zu Hause auszutauschen, kurz das Erzählen von der Heimat, ließ ein Stück dieser Heimat im Lager präsent sein und damit einen Teil des vorkonzentrationsären Lebens. Wo es jedoch durch den Hunger bedingt für viele um Leben oder Tod ging, da musste oftmals auch die landsmannschaftliche Verbundenheit und Fürsorge enden. Als der Würzburger Pfarrer Georg Häfner kurz vor seinem Hungertod im Jahr

---

<sup>19</sup> Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1999, S. 229-232.

<sup>20</sup> Dümig, Hermann: Wie ich den Leidensweg meiner Inhaftierung vom 17. Januar 1941 bis zum 5. April 1945 im Gefängnis zu Aschaffenburg und im KZ-Dachau verkraftete. O. O. 29. November 1991, Unveröffentlichtes Manuskript, Pfarrarchiv Faulbach, S. 1.

<sup>21</sup> Arthofer (wie Anm. 18), S. 56.

<sup>22</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 46.

1942 die beiden Brotportionen sah, die sich Dümig erhungert hatte, rief er aus: „*O, du hast aber viel Brot!*“ *Bei aller Liebe und Freundschaft konnte ich* (Hermann Dümig, die Verfasserin) *ihm nur erwidern 'Ich habe nur soviel Brot wie Du auch!'“*<sup>23</sup> Im August oder September 1942 halfen diese beiden Brotreserven dem vor Schwäche ohnmächtig gewordenen Faulbacher wieder zu Kräften zu kommen, und retteten ihn damit vor dem Tod. Die Knappheit des Brotes und der Mangel an Nahrung waren so weit fortgeschritten, dass das Teilen der eigenen Rationen mit anderen nicht mehr möglich war. Das eigene Überleben zu sichern bedeutete, sich Nahrung zu sichern, die man anderen verweigern musste. Ohne von einer Schuldzuweisung oder einer Anklage sprechen zu wollen zeigt sich, dass das eigene Überleben in solchen Extremsituationen nur möglich war, indem man das Leben anderer riskierte.

Doch nicht nur mit real Essbarem, sondern auch kraft ihrer Erinnerung versuchten einige Häftlinge, ihren Hunger zu stillen. So erwähnt Hermann Dümig, wie Priesterhäftlinge seines Arbeitskommandos das Erzählen von Essen nutzten, um ihren ständigen Hunger zu überwinden: „*Am Beginn unserer Plantagenarbeit wurde eine Gruppe von 8 Mann angewiesen, in einer Anlage von schwarzen Johannisbeersträuchern das Unkraut zu jäten. Da erlebte ich erstmals, wie meine Mitbrüder u. a. Theek, Römer, Doppelfeld, Hiller, Thurmann den ganzen Morgen und Nachmittag immerzu nur von deutschen, französischen, italienischen und englischen Küchengerichten sich unterhielten. Schliesslich riss mir der Geduldsfaden und ich rief 'Haltet doch endlich euer Maul! Da bekommt man doch nur noch mehr Hunger.'* Aber in kurzem wurde jeder von dem allgemeinen Sog erfasst und man sprach fast nur noch vom Essen. Hierbei rief unser lieber Adam Ott von Mainz einmal aus *'Aber wart! Wenn wir hinauskommen, da wird alles nachgeholt!'“*<sup>24</sup> Auch Friedrich Hoffmann erinnerte sich an die „*Hungerreden*“, wie er die Hungerphantasien nannte: „*Oft sprachen wir über das Essen: Was einer gern aß, wie ein Gericht zubereitet wurde, was man essen würde, wenn man heim kam. Als der Hunger aufhörte, sprach keiner mehr über das Essen oder erinnerte sich an die 'Hungerreden'“*<sup>25</sup>. Das erzählte Essen wurde hier durch die Phantasie für kurze Zeit zum Substitut tatsächlicher Nahrung, und das Erzählen von Essen war gleichzeitig eine geistige und kreative Beschäftigung, die Ablenkung bedeutete. Die Erinnerung an die jeweiligen persönlichen Lieblingsgerichte und vielleicht auch Auslandsaufenthalte konturierten dem Erzähler, aber auch den Zuhörern, ein Stück der im Lager verbotenen eigenen Individualität und der jeweiligen Lebensgeschichte. Dieser offene Austausch über kulinarische Köstlichkeiten war erst nach der Überwindung einer inneren Grenze möglich, die der Verstand der Phantasie gesetzt

---

<sup>23</sup> Dümig, Leidensweg (wie Anm. 20), S. 1.

<sup>24</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 48.

<sup>25</sup> Hoffmann (wie Anm. 11), S. 133.

haben mochte. In den ausgegrabenen Kenntnissen über Gerichte und das Kochen, im Erinnern der selbst erlebten möglichen Vielfalt und des Genusses, mochte sich der Häftling wieder seiner eigenen Kulturhaftigkeit bewusst geworden sein. Angesichts der Umstände, die sogar Menschen, die früher Autoritäten in ihrem Umfeld gewesen waren, dazu zwangen aus Misthaufen Essbares herauszusuchen, mögen diese Hungerphantasien auch der Versicherung sich selbst gegenüber gedient haben. Der Vorsatz, sich nach der Heimkehr aus der Haft dieses oder jenes Gericht zuzubereiten und zu genießen und die Vorfreude darauf, waren positive Gedanken, die sich auf schöne Momente in der Zukunft richteten.

Ähnliche Strategien um zumindest für kurze Zeit mit dem Hunger fertig zu werden, entwickelten auch andere Häftlinge. In ihrem Buch „Ich sterbe vor Hunger!“ schildert Dagmar Schroeder-Hildebrand die Lebensgeschichte der Jüdin Eva Ostwalt (Abb. 16 a), die im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück inhaftiert war. Um ihrem Hunger zu begegnen, erzählten sich Eva Ostwalt und einige ihrer Mithäftlinge gegenseitig Rezepte und schilderten sich, wie man im vorkonzentrationsären Leben gekocht und gebacken hatte. Die Frauen diskutierten über Zutaten und Back-Tricks und stellten sich gemeinsam in ihrer Phantasie vor, wie sie nicht nur delikate, mehrgängige Menüs zubereiteten, sondern anschließend auch den Tisch deckten und sich schön kleideten, um sich dann gemeinsam zu Tisch zu setzen.<sup>26</sup> Für eine kurze Zeit versetzten sie sich kraft ihrer Phantasie suggestiv in eine andere Welt und redeten sich über ihre Lagerumgebung und ihren Hunger hinweg. Eva Ostwalt begann, die Rezepte, an die sich die Frauen erinnerten oder die sie sich ausdachten, aufzuschreiben und zu sammeln (Abb. 16, b, c). So entstand im Konzentrationslager Ravensbrück ein Kochbuch mit Rezepten aus aller Welt, das einigen Frauen half zu überleben: *„Plötzlich wollten auch andere Frauen erzählen, was sie früher gekocht, gebraten und gebacken hatten. Wir haben natürlich nicht begriffen, was mit uns passiert war. Wir merkten nur, daß wir beim Ausmalen dieser Köstlichkeiten alles um uns herum vergaßen. Es war wie ein Rausch.[...]Wir erinnerten uns daran, daß es noch ein normales Leben gibt. Das hat uns stark gemacht. Ein paar von uns, die vorher kaum noch Lebenswillen hatten, sagten plötzlich 'Ich komm' hier raus, und alles wird wieder so sein, wie es früher war!' Ich bin sicher, dass unser Kochen ein paar Frauen das Leben gerettet hat. Es war nicht einfach nur ein Spiel, es war ernst und von großer Bedeutung. Wie heißt es doch: der Glaube kann Berge versetzen. So war es bei uns im Lager. Eine Zeitlang haben wir es geschafft, das Gehirn zu überrumpeln. Es signalisierte dem Magen ein Sättigungsgefühl. Die Magensäfte beruhigten sich, anders kann ich es mir nicht erklären. Erst wenn das Gehirn den Betrug bemerkte, war der Traum, der Wirklichkeit geworden*

---

<sup>26</sup> Schroeder-Hildebrand, Dagmar: „Ich sterbe vor Hunger!“ Kochrezepte aus dem Konzentrationslager Ravensbrück. Fulda 1999, S. 194.

war, vorbei<sup>27</sup>. Hermann Dümig und seine Mithäftlinge tauschten sich sicher nicht so oft und regelmäßig über Essen und Delikatessen aus wie Eva Ostwalt und die Frauen in ihrer Baracke. Aus dem Zitat Dümigs geht jedoch hervor, dass er während seiner Haft in Dachau öfter solche Gespräche gehört hat. Im Falle einiger Frauen von Ravensbrück und vielleicht auch des Mainzer Diözesanpriesters Adam Ott, den Hermann Dümig erwähnt, haben solche Gespräche den Überlebenswillen gestärkt.

Victor Frankl erinnert, dass das Reden über Essen anhub, sobald die Häftlinge nicht scharf mehr bewacht waren. Man nannte diese Hungerphantasien im Lager „*Magenonanie*“<sup>28</sup>, die in seinen Augen einen zwangsvorstellungsartigen Charakter annehmen konnte. Die Hungerphantasien wurden nicht von allen Häftlingen als Überlebensmittel angesehen. Viele, so erinnert sich Frankl, litten psychisch darunter, dass sich der Körper so in den Vordergrund des Bewusstseins gedrängt hatte, dass alle anderen Gedanken verdrängt wurden: „*So ist es zu verstehen, daß gerade die Besten unter uns die Zeit herbeisehnten, in der sie wiedereinander halbwegs normal verköstigt sein könnten, aber nicht um des guten Essens willen, sondern damit dieser menschenunwürdige Zustand endlich aufhöre, in dem man eben nichts anderes denken kann als ans Essen*“<sup>29</sup>

### Der Mithäftling als Spiegelbild

In Folge der mangelhaften Ernährung magerten die Häftlinge stark ab. Das Gesicht fiel ein, die Knochen am Körper traten hervor. Die Beobachtung der Mithäftlinge führte den eigenen körperlichen Verfall vor Augen, dessen man sich allabendlich und vor allem im Bad bewusst wurde, wenn die Gefangenen sich entkleideten. Zwar konnte sich der Häftling halsabwärts selbst betrachten, doch wusste er kaum, wie sein Gesicht aussah, da der Blick in den Spiegel nur selten möglich war. Anhand der Betrachtung anderer konnte man sich ein Bild von seinem eigenen Äußeren machen. Die Auszehrung des Körpers durch den Hunger und die regelmäßige Rasur des Kopfes verfremdeten den Körper auf eine Weise, dass einige Häftlinge über sich erschranken, wenn sie doch Gelegenheit hatten, ihr Spiegelbild zu sehen: „*Einmal im Herbst plagte mich eines Tages der Durchfall. Als ich beim Rasieren in den Spiegel schaute, erschrak ich vor mir selbst. Wirklich, ein Totenkopf, über den ein bleiches, dünnes Häutchen gespannt war. Meinen Konfratres ging es nicht besser: Maier Max aus der Augsburger Diö-*

---

<sup>27</sup> Ebd., S. 195-197.

<sup>28</sup> Frankl, Victor E.: ... trotzdem Ja zu Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. Mit einem Vorwort von Hans Weigel. München 1977, S. 54.

<sup>29</sup> Ebd., S. 56.



*zese und Emil Thoma, diese stattlichen Erscheinungen vom vorigen Jahr; bei allen das gleiche Bild*<sup>30</sup>.

Man war mitunter auf die Aufmerksamkeit der Kameraden angewiesen. Um sich beispielsweise gegenseitig bei Temperaturen tief unter Null Grad vor Erfrierungen im Gesichtsbereich zu schützen, machten sich die Geistlichen gegenseitig darauf aufmerksam, wenn bei dem ein oder anderen die Nase oder die Ohren weiß wurden, damit er sie reiben und dadurch aufwärmen konnte.<sup>31</sup>

## Sinne – Geruch, Gehör und Sehvermögen

Hermann Dümig erwähnte während der Kundgebung in Faulbach, dass dem Menschen das Lagerleben leichter gefallen wäre, hätte er keinen Geruchssinn gehabt.<sup>32</sup> Die stickige Luft in den überfüllten Blocks, der Geruch des mit Öl eingeriebenen und polierten Bodens, der Körpergeruch, der Geruch der Strohsäcke, Decken und der Kleidung, der Geruch der Latrinen, der Geruch, der vom Krematorium herüberwehte, der Gestank von Exkrementen und sonstigen Ausscheidungen, der einem beim Betreten des Reviers entgegenschlug, usw. Es ist nicht möglich, sich den Geruch vorzustellen, der in den Baracken herrschte und den man einatmete, wenn man über die Lagerstraße ging. Doch auch der Geruch des Lagers gehörte zur Lagerrealität - ein Gesichtspunkt, der in wenigen Häftlingsberichten erwähnt wird, da er vermutlich zu alltäglich war, um sich im Nachhinein daran zu erinnern und da der Geruch nach einiger Zeit vielleicht auch einfach nicht mehr wahrgenommen wurde. Imma Maria Mack, die wöchentlich aus Freising zur Verkaufsstelle des Lagers kam, erinnert sich jedoch an den furchtbaren Gestank, der das Lager umgab.<sup>33</sup>

Die Kälte, die schlechte Ernährung und der alltägliche Lärm verschlechterten die Schwerhörigkeit Hermann Dümigs zusehends. In seinem Erlebnisbericht erwähnt er, dass er nach einer gewissen Zeit den „Bär“, das morgendliche Wecksignal, nicht mehr hörte. Er erwachte nur durch die Erschütterung des Bettes, wenn neben ihm seine Mithäftlinge aufstanden.<sup>34</sup> Der Hörverlust wurde hier durch einen anderen Sinn kompensiert. Seine Schwerhörigkeit dämmte den alltäglichen Lärm des Lagers ein wenig. Allerdings war ein gutes Gehör notwendig, um die Warnrufe der Mithäftlinge oder Befehle nicht zu überhören.

---

<sup>30</sup> Hess (wie Anm. 2), S. 164.

<sup>31</sup> Hoffmann (wie Anm. 11), S. 118.

<sup>32</sup> Dümig, Kundgebung (wie Anm. 9), S. 6.

<sup>33</sup> Mack, Josefa Imma Maria: Warum ich Azaleen liebe. Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des KZ-Dachau vom Mai 1944–April 1945. 7. Aufl. St. Ottilien 1997, S. 33.

<sup>34</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 34.

Es gab auch Häftlinge, die im Gewirr des Bades ihre Brille verloren<sup>35</sup> oder während der Haft ein Auge verloren hatten (Abb. 17) und deshalb mit einer Sehschwäche das Lagerleben bestreiten mussten. Gegen Ende des Lagers im Frühjahr 1945 soll, versteckt und geschützt durch seine Mithäftlinge, ein Blinder im Lager gelebt haben.<sup>36</sup>

## Hygiene

Auch Hygiene wurde in zweifacher Hinsicht als Schikanemittel instrumentalisiert, zum einen, indem die Möglichkeiten der Häftlinge, ihren Körper zu reinigen und zu pflegen stark reduziert und beschnitten waren und zum anderen, indem Misshandlungen die angeordnete Körperhygiene begleiteten.

Einmal wöchentlich wurden die Häftlinge zum Duschen in das Häftlingsbad geführt. Einige ehemalige Häftlinge erwähnen diese Gelegenheit sich zu reinigen und heben hervor, wie angenehm dieses Bad empfunden wurde, obwohl die Wachmannschaften auch hier nicht mit Schikanen sparten.<sup>37</sup> Die Waschgelegenheiten, die sich in den einzelnen Baracken befanden, standen in keinem Verhältnis zu der Anzahl der Häftlinge, die sich auf dem Block befanden, und die sich alle morgens innerhalb einer halben Stunde waschen mussten.<sup>38</sup>

Stanislav Zámečník erwähnt einen 19-jährigen Russen im Kommando Präfix, der „*Zahnpasta, Seife und Schuhe aus dem Besitz des ausgebombten Betriebsleiters entwendet hatte*“<sup>39</sup>, wofür er am 7. Oktober 1944 erhängt wurde.<sup>40</sup> Hygieneartikel wie Seife und Zahnpasta wurden in der Häftlingskantine verkauft,<sup>41</sup> was der SS Gewinn einbrachte. Wer aber über wenig Geld verfügte, konnte sich solche Dinge nicht kaufen. „*Gegen Ende des Lagers*“<sup>42</sup> allerdings waren auf Grund des allgemeinen Mangels auch Hygieneartikel nicht mehr im Warensortiment der Lagerkantine enthalten. Der Wunsch, sich die Zähne zu putzen und mit Seife zu waschen zu können muss für den jungen Polen im Oktober 1944 so vordringlich gewesen sein, dass er außer den Schuhen diese beiden Gegenstände aus dem Besitz des Fabrikleiters stahl. Dieses Stehverhalten zeigt die Objektprioritäten und Bedürfnisse auf, die dieser Häftling hatte.

---

<sup>35</sup> Michelet, Edmont: Die Freiheitsstraße. Dachau 1943–1945. Deutsche Übertragung von Dr. Georg Graf Henckel von Donnersmarck. Stuttgart 1960, S. 245.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Arthofer (wie Anm. 18), S. 33; Hess (wie Anm. 2), S. 107; Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 49.

<sup>38</sup> Dümig, Kundgebung (wie Anm. 9), S. 6.

<sup>39</sup> Zámečník, Stanislav: Das war Dachau. Hrsg. von der Stiftung Comité International de Dachau. Luxemburg 2002, S. 262.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Arthofer (wie Anm. 18), S. 54.

<sup>42</sup> Ebd., diese vage Zeitangabe ließ sich nicht weiter bestimmen.

Taschentücher wurden nicht nur zum Reinigen der Nase verwendet. Sie dienten auch als Verbands- oder Polstermaterial für die Wunden, die beispielsweise die Holzpantinen den Füßen in der ersten Haftzeit zufügten. Wer sein Taschentuch auf diese Weise in Gebrauch hatte, entledigte sich des Naseninhaltes nach einiger Übung ohne sonstige Hilfsmittel, indem man ihn einfach zum Nasenloch hinausblies.<sup>43</sup>

Zunächst wöchentlich, dann in immer größer werdenden Abständen wurde die Wäsche gewaschen. Gegen Ende des Lagers geschah dies nur noch alle zwei Monate.<sup>44</sup> Menschen, die in ihrem vorherigen Leben täglich die Leibwäsche und mehrmals in der Woche ihre Kleidung gewechselt hatten, mussten eine Woche, später zwei Monate lang die gleiche Wäsche und die gleiche Kleidung tragen.

Unter den schlechten hygienischen Bedingungen vor allem im Winter 1944/45, als die Transporte aus den übrigen Konzentrationslagern das Lager überfluteten und die Aufrechterhaltung hygienischer Richtlinien unmöglich wurde, fanden Läuse, Flöhe und Wanzen gute Lebensbedingungen. Die Läuse übertrugen den Erreger des Felcktyphus, eine Krankheit, die sich im Lager rasant ausbreitete. Die Maßnahmen der SS, die Plage einzudämmen, hatten keinen Erfolg. Die von den Stubenältesten durchgeführten Lauskontrollen empfanden die Häftlinge als hoch demütigend: *„Alle müssen sich nackt ausziehen und defilieren einer nach dem anderen vor Seiner Majestät. Dabei müssen gewisse Körperteile besonders genau untersucht werden, ob nicht doch irgendeine Spur von Kleiderläusen oder Krätze zu entdecken ist. Einen besonderen Spaß macht sich der Stubenälteste daraus, gelegentlich einen Kollegen vom Nachbarblock zu dem Schauspiel einzuladen“*<sup>45</sup>. Jeder Häftling fand auf seinem Körper und in seiner Kleidung Läuse, die er selbst aus Angst vor der Lauskontrolle täglich entfernte und die ihn doch immer wieder befielen - Läuse, die Flecktyphus übertrugen.<sup>46</sup> Aus Angst vor der Infizierung mieden Häftlinge das Häftlingsbad, wo Menschen aller Blöcke ihre Kleidung nebeneinander ablegten und wo Läuse leicht übertragen wurden. Das Unbehagen gegenüber Menschenmassen wuchs durch die Ansteckungsgefahr.<sup>47</sup>

Der verordnete Mangel an Hygiene wie auch die befohlene Körperhygiene zielten auf die Entfremdung und Erniedrigung des Menschen wie auch auf die Entwertung seiner Person ab. Die vollkommene hygienische Unzulänglichkeit, die durch die Überfüllung des Lager im Winter 1944/45 eintrat, brachte darüber hinaus Krankheiten mit sich, an denen viele Häftlinge

---

<sup>43</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 36.

<sup>44</sup> Arthofer (wie Anm. 18), S. 34.

<sup>45</sup> Bernard (wie Anm. 10), S. 58-59.

<sup>46</sup> Ebd., S. 88-89.

<sup>47</sup> Hess (wie Anm. 2), S. 227.

starben. Auf diese Art und Weise war auch die Hygiene ein teils kalkulierter, teils in kauf genommener Bestandteil des Vernichtungsapparates.<sup>48</sup>

### Schutz vor der Kälte

Es war eine der auf Schikane abzielenden Anordnungen im Lager, die es den Gefangenen strengstens verbot, mehr Kleidung zu tragen als die ausgegebene Häftlingskleidung sowie die von der Lagerleitung zugestandenen zusätzlichen Kleidungsstücke. Im Winter wurde ein gestreifter Drillichmantel für die Häftlinge ausgegeben, dessen Ausgabe allerdings häufig hinausgezögert wurde, bis die Temperaturen etliche Grade unter Null gesunken waren.<sup>49</sup> Den Häftlingen war es ab Herbst 1941 in einigen Lagern beispielsweise auch gestattet, sich von zu Hause Unterwäsche und einen Pullover schicken zu lassen, der unter dem Drillichanzug getragen werden durfte.<sup>50</sup> Da diese Kombination in der kalten Jahreszeit jedoch kaum Schutz gegen die Witterung bot und die Winterkleidung aus einem groben Stoff bestand, der sehr schlecht trocknete,<sup>51</sup> stellte die Kälte eine bewusst gewollte große gesundheitliche Gefahr dar. Um die Gesundheit zu schützen und dadurch seine Überlebenschance zu verbessern, verstießen einige Häftlinge gegen dieses auf körperliche Zerrüttung abzielende Verbot. Der reichsdeutsche Pfarrer Bettendorf zog sich beispielsweise über den erlaubten Pullover noch einen zusätzlichen, den er von einem Mithäftling erhalten hatte. Bei einer Kontrolle oder Filzung jedoch fiel der unerlaubte zusätzliche Pullover auf; Bettendorf erhielt zur Strafe 25 Doppelhiebe mit dem Ochsenziemer auf das Gesäß. Die Wunden, die diese Strafe hinterließ, waren schlimm und sie verheilten sehr schlecht, sodass Bettendorf über lange Zeit sehr große Schmerzen litt und ihm schließlich ein Teil des Gesäßfleisches entfernt werden musste.<sup>52</sup>

Die „25“ waren eine übliche Lagerstrafe, die nach den Strafvorschriften auf solch kleinere Vergehen verhängt wurde. Sie war jedoch auf Grund ihrer schrecklichen Folgen sehr gefürchtet. Dennoch riskierten die Häftlinge um des Schutzes ihrer Gesundheit willen diese Strafe. Da die Möglichkeit bestand, unentdeckt zu bleiben, gingen sie das Risiko einer Strafe ein, die für geschwächte Häftlinge den Tod bedeuten konnte.

Schon im Juli wehte ein kalter Wind über das Lagergelände. Mit Zeitungspapier und Putzlumpen, die man unter die Kleidung schob, improvisierten die Häftlinge Unterhemden. Da es

---

<sup>48</sup> Bärbel Schmidt spricht in diesem Zusammenhang vom „Vernichtungsfaktor Mangelnde Hygiene“. Vgl. Schmidt, Bärbel: Geschichte und Symbolik der gestreiften Häftlingskleidung. Ms. Diss. Univ. Oldenburg, 2000 S. 154.

<sup>49</sup> Ebd., S. 67.

<sup>50</sup> Ebd., S. 70.

<sup>51</sup> Ebd., S. 152.

<sup>52</sup> Arthofer (wie Anm. 18), S. 75.

den Geistlichen erlaubt war, zensierte Heimatzeitungen zu beziehen, stand ihnen das Zeitungspapier zur Verfügung.<sup>53</sup> Putzlumpen waren in der Kantine gegen Geld zu erwerben. Hermann Dümig erzählt in seinem Erlebnisbericht anschaulich, wie sich die Geistlichen im Sommer 1942 eine Zeitlang gegen die Kälte behalfen: *„Obwohl es streng verboten war, suchten wir uns dadurch zu schützen, dass wir unter unsre (sic!) dünnen Kinderhemden Zeitungen einschoben. Da tauchten im Juli ganz minderwertige Putztücher in der Kantine auf. Mein erster Gedanke war: Sofort werden fünf Stück gekauft, 2 für die Brust zusammengenährt (sic!), 2 für den Rücken und als Träger je ein halber. Einer nach dem anderen ahmte mein Beispiel nach. Einige Wochen ging die Sache gut. Aber eines Tages wurden mehr als 200 Mann auf ein Gut unweit der Stadt Dachau abkommandiert [...]. Auch hier sollten wir Unkraut jäten [...]. Die Aufsicht führte diesmal wieder ein sudetendeutscher Sozi, aus dem selben Holz geschnitzt wie die oben genannten Capos Rasch und Rogler. Ständig ging er auf und ab, um unter schimpfen (sic!) und Fluchen die Arbeitssklaven anzutreiben. Plötzlich stieß er ganz tierische Laute aus und gebärdete sich wie ein Teufel aus der Hölle. Obwohl der Capo eine hübsche Strecke von mir entfernt stand, war mir die Sachlage sofort klar; ich hatte ja selbst beim Ausmarsch Lappenspitzen und Zeitungen bei einigen unvorsichtigen Kameraden gesehen hervorkommen. Eins, zwei, drei! – und mein Brust- und Rückenpanzer lagen am Boden. Wie ich taten auch die andern. Der wütende Capo konnte nur die ersten, die er erwischte hatte, mit einer Meldung bestrafen, nachdem er sie mit Händen und Füßen traktiert hatte [...]. Meinem lieben Landsmann Eisenmann schein (sic!) jedoch dieses Erlebnis mehr auf die Nerven gegangen zu sein; denn er hat nie mehr einen Lappen oder eine Zeitung zu Hilfe genommen, freilich zu seinem Nachteil. Denn kurz danach lag er 'auf der Nase', d. h. an Erkältung im Revier. Kaum war ich selbst nach dieser Affaire auf unseren Block zurückgekehrt, da schrieb ich als erstes wieder einen Bestellzettel für fünf Lappen. Für die Erhaltung der Gesundheit glaubte ich, etwas wagen zu dürfen“<sup>54</sup>.*

Dieses von Dümig erwähnte Wagnis, mit den den Häftlingen zur Verfügung stehenden primitiven Mitteln die eigene Gesundheit zu schützen und damit eine Meldung zu riskieren, muss auch vor dem zeitlichen Hintergrund betrachtet werden. Die zunächst grotesk wirkende Inkaufnahme einer unter Umständen todbringenden Strafmeldung zum Schutze der Gesundheit, erklärt sich vor diesem zeitlichen Kontext. Das Jahr 1942 war ein Jahr der Invalidentransporte (vgl. Abb. 18). Häftlinge, die auf Grund von Unterernährung oder Krankheit zu schwach waren, um zu arbeiten, wurden selektiert und nach Hardtheim deportiert, wo sie umgebracht wurden. Der Aufenthalt im Revier, wo die Ärzte die Transportlisten auffüllten, wurde durch

---

<sup>53</sup> Hess (wie Anm. 2), S. 105; Arthofer (wie Anm. 18), S. 54.

<sup>54</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 45-46.

diese Bedrohung noch gefährlicher.<sup>55</sup> Dieser Kontext erklärt, warum die Häftlinge mit allen Mitteln versuchten, gesund zu bleiben und Strafmeldungen mit ungewissem Ausgang für sich riskierten. Das Revier war schon vor den Invalidentransporten ein Ort, an dem viele kranke, oder in den Augen der SS „minderwertige“ Häftlinge durch tödliche Spritzen oder durch Misshandlungen umgebracht wurden. Die Invalidentransporte potenzierten die Möglichkeit, hier in den Tod geschickt zu werden. Die Chance eines Häftlings, im Revier zu genesen, hing von der zeitlichen Phase des Lagers, von dem zuständigen Pfleger und dessen Selbstverständnis bezüglich seiner Tätigkeit, von den zuständigen Ärzten und nicht zuletzt von der Position des Häftlings innerhalb der Häftlingshierarchie ab. Im Herbst 1942 wurden die Invalidentransporte eingestellt. Die Zustände im Revier verbesserten sich von da an etwas. Bis dahin jedoch musste die Angst vor Krankheit und todbringender Selektion höher gewesen sein, als die Furcht davor, eine Strafmeldung wegen der verbotenen „Unterwäsche“ zu bekommen.

Das Jahr 1942 zeichnete sich überdies durch den Eintretenden Mangel an Häftlingskleidung in den Lagern aus. Die Gründe dafür lagen in den steigenden Häftlingszahlen, dem Rohstoffmangel und den Engpässen in der Fertigung der Kleidung. Die Rohstofflieferungen an die SS waren zugunsten der Wehrmacht und der Versorgung der Bevölkerung gekürzt worden. Aus diesem Grunde, durften die Häftlinge in den Sommermonaten keine Socken tragen, da diese für den Winter zu schonen waren.<sup>56</sup> Im Oktober 1943 erging eine Anweisung von Pohl an die KZ-Kommandanten, die besagte, dass es den Häftlingen zu gestatten sei, Papier als Wärmeschutz zu tragen. Die Gefangenen dürften zum Schutz gegen die Kälte auf Bauch, Rücken, in der Nierengegend mehrere Schichten Zeitung und in den Schuhen Papierschnitzel tragen. Fehlende Mützen könnten durch Papiermützen ersetzt und das Kopfhaar dürfte lang getragen werden. Dies alles geschehe nicht aus Mitleid, sondern zum Erhalt der Häftlingsarbeitskraft. Doch trotz dieser Anordnung blieb das Tragen von Papierkleidung in einigen Lagern verboten und wurde bei Zuwiderhandlung bestraft.<sup>57</sup> Schrittweise begann die SS im November 1942 mit der sukzessiven Austeilung markierter ziviler Kleidung, und im Winter 1944/45 war der Kleidungsbedarf so groß, dass die Kleidung der Häftlinge bei Verschleiß nicht mehr ausgetauscht werden konnte, da es kaum noch Unterhosen, Schuhe, Pullover und Mäntel gab.<sup>58</sup>

Obschon Dümig erwähnt, dass viele Häftlinge sich aus den Putzlumpen ein Unterhemd nähten, gibt es nur wenig Hinweise darauf. Außer ihm erwähnt noch ein weiterer Erinnerungsbericht diesen Behelf. Pfarrer Hermann Hahn, der am 2. April 1942 aus der Haft in Dachau ent-

---

<sup>55</sup> Hess (wie Anm. 2), S. 140,143.

<sup>56</sup> Schmidt (wie Anm. 48), S. 68-70.

<sup>57</sup> Ebd., S. 72.

<sup>58</sup> Ebd., S. 73-74.

lassen wurde, besucht einen befreundeten ehemaligen Mithäftling namens Robert Pruszkowski zu Hause: „Gern hätte er (Pruszkowski, die Verfasserin) seinen Pullover mitgebracht, den ich, weil er so dünn war und wenig wärmte, mit drei gesteppten Staublappen fein säuberlich innen gefüttert hatte. Das Material konnte man in der Kantine kaufen. Zum Schutz gegen (sic!) die Nieren machte ich immer einen Ansatz, den man in die Hose steckte, der die Nieren vor kalter Zugluft beim Bücken bewahrte. Denn erkältete Nieren waren bereits Todesursache, da es keine Hilfe gab. Seine Schwester hatte ihn aber vernichtet, damit er durch nichts mehr an Dachau erinnert würde.“<sup>59</sup> Diese Staub- oder Putzlappen waren vermutlich offiziell als Utensil zur Reinigung der Stuben, Schuhe, etc. vorgesehen und standen deshalb in der Kantine zu Verkauf. Gegen Ende des Lagers konnte die Kantine jedoch kaum mehr Ware anbieten. „Sicherheitsnadeln, Hosknöpfe, Zahnpasta, Schuhcreme, Klosettpapier, Seife und andere notwendige Kleinigkeiten“<sup>60</sup> waren nicht mehr vorhanden und so liegt die Vermutung nahe, dass spätestens zu dieser Zeit, die allerdings noch nicht datierbar ist, dort auch keine Putzlappen mehr zu kaufen waren und dass folglich diese Phänomene zeitlich begrenzt war. „Den Völkischen Beobachter“ dagegen, erhielt man auch zu dieser Zeit noch täglich<sup>61</sup>, sodass Zeitung als „Futterstoff“ sicherlich länger genutzt werden konnte. Bärbel Schmidt recherchierte im Rahmen ihrer Dissertation über die Häftlingskleidung, dass neben Zeitungen auch leere Zementsäcke, Jutesäcke und Stücke von Woldecken als Material für die Ersatzkleidung verwendet wurden.<sup>62</sup>

Die schlechte Qualität der Kleidung sowie die gezielte Unterversorgung der Häftlinge mit Kleidungsstücken zwang die Häftlinge dazu, gegen die Lagerverordnungen zu verstoßen, indem sie aus Zeitungen oder Putzlappen Unterhemden improvisierten, und das Risiko einer Strafmeldung in Kauf zu nehmen. Die ständige Angst vor dem Erwischtwerden, die Angst vor der Strafe, musste jedoch eine dauernde innere Anspannung bedeuten, die es psychisch zu bewältigen galt. Sicherlich war der Würzburger Pfarrer August Eisenmann nicht der einzige, der diese Belastung nicht ausgehalten hatte und auf die verbotenen Hilfsmittel verzichtete.

## Techniken der Aufmerksamkeitslenkung als Bewältigungsstrategien

Um sich nicht ständig mit dem eigenen katastrophalen Zustand zu beschäftigen, suchten einige Häftlinge irgendeine Beschäftigung, die ihnen half, ihre Aufmerksamkeit auf etwas ande-

---

<sup>59</sup> Pruszkowski, Robert: Als Christ in Hitlers KZ. In: Ermlandbuch. Hrsg. von der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung. Osnabrück 1979, S. 146.

<sup>60</sup> Arthofer (wie Anm. 18), S. 54.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Schmidt (wie Anm. 48), S. 152.

res zu lenken. Aus diesem Grund schrieb Nico Rost Tagebuch und beschäftigte sich mit Literatur. Er schreibt: „K. blätterte heute in meinen Aufzeichnungen und äußerte danach sein Befremden, dass ich – seiner Meinung nach – so wenig über mich selbst schreibe, [...], so wenig von meinem eigenen grauen Elend [...]. Darauf habe ich ihm ausführlich auseinandergesetzt, warum ich dieses Tagebuch so schreibe, daß es nämlich an erster Stelle ein Mittel ist, um meine Gedanken und meine Energie auf die Literatur zu konzentrieren – immer wieder aufs neue –, um gerade dadurch nicht immer an Edith, an Tyl oder an mich selbst zu denken, nicht an Essen, Ungeziefer, Appell und so weiter. Eine Art Selbstschutz also, der mir bis heute viel und oft geholfen hat. [...] Selbstverständlich denke ich trotz allem sehr viel an zu Hause, an die heutigen und zukünftigen politischen Probleme, an viele Freunde, an besseres Essen, an die Tatsache, ob ich Läuse habe oder nicht – ob das Tierchen, das mich gestern gebissen hat eine Laus oder ein Floh war -, aber erstens kann ich das nicht alles niederschreiben, und zweitens will ich das auf keinen Fall. Ich müßte ja dann immer wieder über meine Hoffnungen und meine Wünsche, über meine Sorgen und mein Elend sprechen, aber ich will mich doch gerade disziplinieren, meine Gedanken sollen all das meistern, Herr bleiben über die gesamte hiesige Materie, das heißt die Materie der SS, einer Brotkruste und der Wassersuppe, der Läuse und Flöhe“<sup>63</sup>. Andere Häftlinge beschäftigten sich mit Sprachen, mit dem Dichten oder Komponieren, mit Spielen, dem Diskutieren oder ähnlichem.

Leopold Arthofer nennt die gängigen „Kazetgrundsätze“, die helfen sollten, die Haftsituation und ihre Umstände zu meistern : „Kopf hoch, sich nicht unterkriegen lassen!“ – ‚Denken ausschalten!‘ – ‚Stupid werden!‘ – ‚Niemals an das Morgen denken!‘ - ‚Jammern aus Kameradschaft verboten!‘ – ‚Setz dich über alles hinweg, freu dich über jeden Dr...!‘<sup>64</sup>. Doch das wirksamste Mittel, das „Elend ringsrum“<sup>65</sup> auszuhalten sah Arthofer in einer Arbeit, die man körperlich leisten konnte. Dass einige Häftlinge ihre Zwangsarbeit auch als Ablenkung verstanden, wiederholt sich in anderen Häftlingsberichten. Auch Hermann Dümig nennt einen Mithäftling, der die Zwangsarbeit unter anderem unter diesem Gesichtspunkt sah.<sup>66</sup> Diejenigen, die der Arbeit diese Funktion beimaßen, fürchteten aus diesem Grunde die freien Tage und suchten dann andere Beschäftigungen, wie etwa das Gespräch mit Freunden.<sup>67</sup>

---

<sup>63</sup> Rost, Nico: Goethe in Dachau. Ein Tagebuch. Hrsg. von Wilfried F. Schöller. Aus dem Niederländischen von Edith Rost-Blumberg. Berlin 1999, S. 110-111.

<sup>64</sup> Arthofer (wie Anm. 18), S. 106.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 45.

<sup>67</sup> Arthofer (wie Anm. 18), S. 115.



Wieder andere versuchten mit der „*Methode Coué*“<sup>68</sup>, die der französische Apotheker Émile Coué entwickelt hatte,<sup>69</sup> ihre Konzentration auf etwas anderes als etwa den Schmerzen oder der Kälte zu focussieren. Hierbei redet man sich ein, es gehe einem gut, es sei warm, man spüre keine Schmerzen. Franz Goldschmitt, der von dieser Methode Gebrauch machte, gelang es, durch diese Art der Aufmerksamkeitslenkung seine Schmerzen etwas zu lindern. Allerdings, so berichtet er ebenfalls, versagte die Methode, als er bei 20 Grad Kälte nackt von Block 15 aus zum Bad laufen musste.<sup>70</sup> Der Versuch der Aufmerksamkeitsfocussierung nach der „*Methode Coué*“, sich ohne eine bestimmte praktische Tätigkeit abzulenken und das Denken mit positiven Gedanken zu füllen, in dem man sich selbst die Erfüllung der Grundbedürfnisse suggerierte, ist sicherlich sehr anspruchsvoll und bedurfte einiger Übung.

Die Ablenkung durch eine Tätigkeit oder durch die Erinnerung an schöne Erlebnisse, das zeitweise Nichtbeachten oder Ignorieren von äußeren oder körperlichen Zuständen, die aus eigener Macht nicht zu ändern sind, ist eine kulturelle Technik im Umgang mit psychischen und körperlichen Grenzsituationen, die im Konzentrationslager überlebenswichtig war. Das Entwickeln oder Pflegen von Interessen, das Herholen schöner Erinnerungen, brachte ein positives Selbstgefühl mit sich. Es verhinderte, das Zirkulieren der Gedanken um sich selbst und das eigenen Elend, wodurch das eigene Ich letztlich auf dieses Elend-Sein reduziert wurde. Der Körper, der wegen des Mangels in vielerlei Hinsicht das ganze Bewusstsein vereinnahmte, sollte in den Hintergrund gedrängt werden, damit sich nicht ständig die Gedanken um ihn drehten. Denn dies wurde – wie der bereits zitierte Ausspruch Frankls zeigt – von einigen Häftlingen als Degeneration zum Tier empfunden.<sup>71</sup>

Die Technik der Ablenkung und Konzentration auf anderes stellte nur eine Möglichkeit im Umgang mit Schmerz oder Kälte dar. Die Distanz zum realen körperlichen Erleben, das Ignorieren oder Ausblenden des eigenen Körpers durch bestimmte geistige oder soziale Aktivitäten, gelang sicherlich nicht zuverlässig und auch nicht jedem Häftling. Verzweiflung und Depression, die bis zur inneren Kapitulation und Selbstaufgabe reichte, waren häufig, und auch die Pflege eines Interesses verlieh keine Immunität gegenüber schweren Depressionen.

---

<sup>68</sup> Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947, S. 86; auch Dümig erwähnt die „*Methode Coué*“, allerdings in einem anderen Zusammenhang, vgl.: Dümig, Wahrheit ohne Dichtung (wie Anm. 1), S. 4-5.

<sup>69</sup> Émile Coué, geboren 1857, gestorben 1926 in Nancy, entwickelte ein auf Autosuggestion basierendes psychotherapeutisches Heilverfahren. Vgl. Meyers Grosses Taschenlexikon in 24 Bänden. 5. Aufl. Bd. 5. Mannheim u. a., S.24.

<sup>70</sup> Goldschmitt (wie Anm. 59), S. 86, 89.

<sup>71</sup> Vgl. Frankl (wie Anm. 28), S. 56.

## Das Zusammenleben – Die Geistlichen eine Solidargruppe?

Die Zusammenlegung der Geistlichen auf drei Blöcke stellte eine Besonderheit dar, die von den Geistlichen als große Hafterleichterung empfunden wurde. Man war unter seinesgleichen, bei Mitbrüdern, die auch wegen ihres Eintretens für die Sache der Kirche und des Glaubens inhaftiert worden waren. In der die Weltkirche verbindenden Sprache Latein konnten sich die Mitglieder dieser internationale Gemeinschaft notfalls miteinander verständigen, unverstanden von den Funktionshäftlingen und den SS-Wachmannschaften. Wie gestaltete sich also das weitere Zusammenleben der Geistlichen, die unterschiedlichen Nationen und Konfessionen angehörten und aus den verschiedensten geistlichen Traditionen stammten?

*„In der Tat. Es weitete sich die christliche Liebe, je mehr sich der Lebensraum verengte. Doch eine solche Liebe konnte niemals eine irdische Frucht sein. Nur die Kraft von oben half sie uns retten. Und diese war gegeben im eucharistischen Christus. 'Immer jedoch blieb unsere Priestergemeinschaft in der dämonischen Welt des K. Z. ein Wunder des Sakraments, des Gebetes und der Liebe, so wie einst die Urkirche in der heidnischen Welt des alten Rom und Korinth' (P. Otto Pies S .J.)“<sup>1</sup>. Die von Pater Johann Lenz und Pater Otto Pies schriftlich niedergelegten Erinnerungen an die Haftzeit im KZ Dachau erwecken den Eindruck, dass das Zusammenleben der Geistlichen von gegenseitiger Hilfe, Solidarität und aufopfernder Liebe geprägt gewesen sei. Auf den ersten Blick erweckt die Gruppe der Geistlichen den Anschein einer großen Solidargruppe, deren Mitglieder durch ihr Bekenntnis zur christlichen Kirche miteinander verbunden sind.<sup>2</sup> Tatsächlich finden sich auch in den Aufzeichnungen anderer ehemaliger Priesterhäftlinge Berichte, die von Fürsorge, Toleranz und Solidarität zeugen. Die gemeinschaftliche Unterbringung der Kleriker auf Geistlichenblöcken war eine Besonderheit, die viele als Hafterleichterung empfanden. Von dieser Gemeinschaft der Geistlichen, deren Teil der damalige Kaplan Hermann Dümig gewesen ist, finden sich jedoch auch Zeugnisse anderer Art, die es nahe legen, diese Gruppe genauer zu differenzieren.<sup>3</sup> Denn nationale Vorurteile, Antipathien, Egoismus und Intoleranz waren auf den Blöcken 26, 28 und 30 ebenso beheimatet, wie auf allen anderen Blöcken des Lagers.*

---

<sup>1</sup> Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Für Priester und Volk. Wien 1956, S. 201.

<sup>2</sup> Daxelmüller, Christoph: „...in heillosen Angst alles aus den Taschen verschwinden zu lassen, was nicht hineingehört: Rosenkranz, Zigarettenstummel, Abortpapier, Fetzen zum Umwickeln der wunden Füße...“. Frömmigkeit im Konzentrationslager. In: KulturGeschichteN. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Alexandra Kohlberger im Auftrag des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg e.V. (26. Jahresbericht 1997/1998/1999). 2 Bde. Augsburg 1999, Bd. 2, S. 1017.

<sup>3</sup> Ebd.

Das Zusammenleben der Geistlichen unterschiedlicher Nationalität und Konfession, die innere Struktur und Organisation sowie die Bedeutung der Kapelle werden im Folgenden eingehend betrachtet.

#### Ankunft auf den Geistlichenblöcken. Orientierung in der Großgruppe

Nicht selten war es der Fall, dass die Nachricht über die Ankunft eines Geistlichen auf dem Zugangsblock die inhaftierten Klerikalen der Blöcke 26, 28 und 30 ereilte. So mancher klerikale Neuankömmling konnte heimlich Besuch oder eine Nachricht von einem Priesterkollegen aus der gleichen Diözese oder von einem Ordensbruder erhalten, wodurch die ersten Kontakte zwischen den „Neuen“ und den länger inhaftierten Priestern und Ordensleuten entstanden.

Eine gewisse Neugierde herrschte auf beiden Seiten. Während die „Alten“ auf Neuigkeiten aus der Heimat und über den Verlauf des Krieges brannten, musste es für die Neuangekommenen eine Erleichterung und Freude sein, bekannte Gesichter zu sehen und mehr über die Verhältnisse in Dachau zu erfahren. Man suchte deshalb zunächst nach Landsleuten, Priestern der gleichen Diözese oder nach Ordensbrüdern. Franz Goldschmitt berichtet, wie seine Bekannten und Landsleute ihn am ersten Abend auf Block 28 im Januar 1943 mit Lebensmitteln aus ihren Paketen versorgten.<sup>4</sup> Der Österreicher Leopold Arthofer erinnert sich, dass er von seinen Mitbrüdern schon erwartet und von seinen Landsleuten aus Oberösterreich herzlich empfangen wurde.<sup>5</sup> Innerhalb der internationalen Gemeinschaft, deren Gemeinsamkeit in ihrem geistlichen Beruf lag, gruppierte man sich zunächst nach der nationalen Herkunft. Es entstanden so innerhalb der Großgruppe Landsmannschaften, die in sich wiederum eine kleine Solidargruppe darstellten. Die Mitglieder dieser Gruppe bildeten zumindest innerhalb der ersten Zeit, häufig auch bis zum Ende der Haft, das nahe soziale Umfeld. Eine schon vor der Haft bestehende Freundschaft oder Bekanntschaft, die gemeinsame Herkunft, die gleiche Sprache oder der gleiche Dialekt, gemeinsame Bekannte und die Zugehörigkeit zum gleichen Bischof schuf ein Zusammengehörigkeitsgefühl und verbanden die Geistlichen miteinander.

---

<sup>4</sup> Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947, S. 91.

<sup>5</sup> Arthofer, Leopold: Als Priester im Konzentrationslager. Meine Erlebnisse in Dachau. 2. Aufl. Graz 1947, S. 31.

## Die sieben Unterfranken

Hermann Dümig führt seine Ankunft auf Block 26 nicht näher aus, er erklärt lediglich allgemein, dass ihm das Zusammenleben mit „Gleichgesinnten“ die KZ-Haft erleichterte. Da er der erste Priester der Diözese Würzburg im Lager war, konnte er keine Mitbrüder der Heimatdiözese begrüßen. Aus der Beschreibung seiner Kaplanszeit in Mömbris geht hervor, dass er Exerzitien bei Pater Kentenich in Schönstatt gemacht hatte,<sup>6</sup> der aber erst im März 1943 – also acht Monate nach Dümig – nach Dachau kam.<sup>7</sup> Es ist auf Grund der mangelnden Beschreibung nicht weiter nachvollziehbar, wen Dümig schon aus der Zeit vor seiner Inhaftierung kannte, und wie die Sozialisation auf Block 26 bei ihm verlief. Er begrüßte die nachfolgenden Unterfranken, wie intensiv ihre Gemeinschaft war, lässt sich aus den Erlebnisberichten jedoch nicht rekonstruieren. Ein engerer Kontakt entwickelte sich zumindest zwischen Hermann Dümig und August Eisenmann. Dümig kümmerte sich im Jahr 1942 um Eisenmann, schenkte ihm eine Brotzeit, die er gegen Zigaretten getauscht hatte, als dieser geschwächt aus dem Revier kam,<sup>8</sup> und bat seinen Paten Anton Schick aus Würzburg, Eisenmann ein großes Lebensmittelpaket zu senden.<sup>9</sup> Der Benediktinerpater Sales Hess hatte schon auf dem Zugangsblock von einem Mitbruder aus St. Ottilien, Pater Albrecht, Besuch bekommen.<sup>10</sup> Pater Albrecht machte ihn dann auf Block 26 mit Dümig und Eisenmann, sowie mit weiteren Geistlichen bekannt.<sup>11</sup> Hess hatte einen intensiveren Kontakt zu Georg Häfner, dem Pfarrer von Oberschwarzach. Er charakterisiert ihn als introvertierten Mann, der gern allein war.<sup>12</sup> Konrad Weigand, Pfarrer von Hendungen, war nur wenige Monate im Konzentrationslager, dann wurde er entlassen. Hermann Dümig beschreibt ihn als politisches „Wickelkind“, da er ein „un glaublich einfältiges Vertrauen auf den Führer hatte und seine Gedanken auch noch unter den Kameraden zum Besten gab, so dass das Reichssicherheitsamt (sic!) ihn tatsächlich an Weihnachten 1941 in die Freiheit entließ“<sup>13</sup>. Ein Tischnachbar Weigands, Kaplan Lehmann aus der Diözese Breslau, soll – so der Erlebnisbericht Dümigs – Weigand als „regelrechten

---

<sup>6</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 23.

<sup>7</sup> Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen. Nachlaß von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 342.

<sup>8</sup> Dümig (wie Anm. 6), S. 46.

<sup>9</sup> Ebd., S. 52.

<sup>10</sup> Hess, Sales: KZ-Dachau. Welt. Eine Welt ohne Gott. Erinnerungen an vier Jahre Konzentrationslager Dachau. Nürnberg 1946, S. 77.

<sup>11</sup> Ebd., S. 89.

<sup>12</sup> Ebd., S. 158.

<sup>13</sup> Dümig (wie Anm. 6), S. 42.

Nazi“<sup>14</sup> bezeichnet haben. Der Faulbacher Landsmann machte jedoch die „*zermürbende Haft*“<sup>15</sup> für die Einfältigkeit und Naivität Weigands verantwortlich.

Es ist auf Grund der kurzen Ausführungen in den Erlebnisberichten von Sales Hess, August Eisenmann und Herman Dümig nicht möglich, eingehender über die Gemeinschaft der fünf bzw. vier unterfränkischen Geistlichen zu berichten. Sie hatten Kontakt untereinander, und zwischen einzelnen entstand anscheinend eine etwas engere Beziehung. Allein Pfarrer Lösch und Richard Geike, der im Hungersommer 1942 starb, werden kein einziges mal erwähnt, obwohl der Kitzinger Kaplan Geike nur knapp einen Monat nach Hermann Dümig inhaftiert wurde. Da Georg Häfner im Sommer 1942 starb und Konrad Weigand keinen Erlebnisbericht verfasste, ist es nicht mehr möglich aus erster Hand weitere Informationen zu sammeln.

Weitere Recherchen im Würzburger Diözesanarchiv zu Pfarrer Lösch und Kaplan Richard Geike waren im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

Dabei gab es innerhalb einer Landsmannschaft durchaus auch engere innerdiözesane Kontakte. Die Priester der Diözese Berlin beispielsweise trafen sich jeden Sonntag Abend, um gemeinsam über ihr Bistum und ihre Heimatpfarreien zu sprechen, sowie für ihren Bischof und ihre Diözese zu beten. Nach den Erinnerungen Dr. Adolf Müller haben die Berliner „*immer recht treu zusammengehalten*“<sup>16</sup>. Er empfand es als große Freude, als er aufgefordert wurde, in der Kapelle über die Seelsorge in Berlin zu sprechen.

Auch die Trierer Diözesanpriester bildeten eine Gemeinschaft. Wenn ein Trierer Geistlicher völlig entkräftet war und sich ins Revier begeben wollte, versammelten sich die Priester der Diözese in der Kapelle, gaben ihrem Mitbruder die Heilige Ölung und verabschiedeten ihn, bevor sie ihn zum Revier trugen.<sup>17</sup>

Das Bistum bildete innerhalb der Landsmannschaft häufig ein weiteres Zuordnungskriterium für die Priester, die sich auch als Repräsentanten ihrer Diözese verstanden. Für die Ordensleute kam die Gruppierung zu den jeweiligen Ordensmitgliedern hinzu.

---

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Müller, Adolf: Berliner Priester im KZ. In: Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Gefängnissen. Bd. 2. Tengen – Wiechs 1982, S. 112.

<sup>17</sup> Persch, Martin: „Meine Zeit hier ist reich...“. Die Trierer Märtyrerpriester im KZ Dachau 1940–1945. In: Kurtrierisches Jahrbuch 37 (1997), S. 161; Münch, Maurus: Unter 2579 Priestern in Dachau. Zum Gedenken an den 25. Jahrestag der Befreiung in der Osterzeit 1945. Leutesdorf am Rhein 1970, S. 8.

## Hermann Dümig – Ehemalige Priesterhäftlinge über ihn

In den zu dieser Arbeit herangezogenen Erinnerungsberichten wird Hermann Dümig nur selten als Mithäftling genannt. Er ist in Reimund Schnabels<sup>18</sup> und Eugen Weilers<sup>19</sup> Verzeichnis der Geistlichen von Dachau aufgeführt, ansonsten wird er namentlich nur in vier weiteren Berichten genannt: der Würzburger Priesterhäftling Sales Hess<sup>20</sup> erwähnt ihn als seinen Landsmann, Kurt Habich,<sup>21</sup> Pater Lenz und die Verfasser des Buches „Speichen am Rad der Zeit“<sup>22</sup>, die ein schriftliches Porträt des in Dachau verstorbenen Priesterhäftlings Pater Engelmar Unzeitig gaben, nennen ihn im Zusammenhang mit der Russenseelsorge. In diesem Kontext widmet Johann Lenz dem Faulbacher ein anderthalb seitiges Kapitel mit dem Titel „*Heilige Übersetzung*“ und beschreibt Dümigs Engagement für die Russen als „*denkwürdiges Beispiel priesterlicher Geistesarbeit im Dienste der Lagerseelsorge*“<sup>23</sup>.

Mehr ist jedoch aus diesen autobiographischen Erinnerungen nicht über die Person Dümigs zu erfahren.

## Nationalitäten

Die Zuordnung nach Nationalitäten und weiter nach Diözesen scheint angesichts der Internationalität der Gemeinschaft ein ganz natürliches Gruppierungsverhalten. Es gab jedoch für den ein oder anderen Geistlichen noch weitere Gründe, sich seinen Landsleuten anzuschließen. Wie schon erwähnt, kam jeder Häftling mit seinen eigenen politischen Ansichten und Prägungen in das Lager, die nicht selten auch nationale Vorurteile und Antipathien einschlossen. So auch bei den Geistlichen. Reimund Schnabel, ein politischer Laienhäftling, erinnert sich an ein Gespräch mit dem holländischen Geistlichen Meindert Hinlopen im Jahr 1965. Dieser berichtete von „*nationalistischen Erscheinungen*“ und „*verurteilte [...] Streitigkeiten und Gehässigkeiten vor allem zwischen polnischen und deutschen Geistlichen*“<sup>24</sup>. Hans Carls bestätigt diese Abneigungen, die nach seinen Erinnerungen von polnischer Seite gegen die deutschen Geistlichen herrschten : „*Das Leben auf Block 26 war für uns deutsche Geistliche*

---

<sup>18</sup> Schnabel, Reimund: Reimund: Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau. Frankfurt am Main 1966, S. 228.

<sup>19</sup> Weiler (wie Anm. 7), S. 210.

<sup>20</sup> Hess (wie Anm. 10), S. 89, 192.

<sup>21</sup> Habich, Kurt: Junge Russen und deutsche „Popen“. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödlingen 1971, S. 901.

<sup>22</sup> Balling, Albert/ Abeln, Reinhard: Speichen am Rad der Zeit. Pater Engelmar Unzeitig und der Priesterblock im KZ-Dachau. 2. Aufl. Freiburg 1985. Die Autoren zitieren häufig aus Dümigs Erinnerungsbericht, ohne aber näher auf ihn einzugehen. Vgl. S. 51, 72, 82, 84, 110, 116, 117.

<sup>23</sup> Lenz (wie Anm. 1), S. 298.

<sup>24</sup> Schnabel (wie Anm. 18), S. 127.

*sehr schwer. Wir merkten gleich am ersten Tag schon eine starke Verstimmung der polnischen Geistlichen gegen uns. Besonders die jüngeren waren es, die uns durch ihr Benehmen fühlen ließen, dass wir Eindringlinge waren und Deutsche, denen sie ihr ganzes Elend zu verdanken hätten*<sup>25</sup>. Hermann Dümig erinnert sich ebenfalls an einen polnischen Kaplan, der äußerte, dass alle Deutschen einschließlich der Pfarrer in Dachau „*wie die SS*“ seien.<sup>26</sup> Auch an Vorhaltungen seines holländischen Mitbruders Kaplan Theis de Veuster, erinnert er sich, dass die deutschen Geistlichen im Kampf gegen den Nationalsozialismus versagt hätten, im Gegensatz zu den holländischen.<sup>27</sup> Gegen Schmähungen und Vorwürfe dieser Art mussten sich die deutschen Kleriker, die ja selbst Gefangene des NS-Regimes waren, wehren. Der Hass auf die Deutschen übertrug sich auf sie oft zu unrecht. Allerdings gab es unter den Deutschen auch Geistliche in Dachau, denen dieser Vorwurf nicht ohne Grund gemacht wurde. Edmond Michelet erinnert sich beispielsweise an Geistliche, die nach der für die Wehrmacht erfolgreiche Ardennenoffensive im Winter 1944 „*die Köpfe höher*“ trugen.<sup>28</sup> Als die Belegung des Blockes 26 internationaler wurde, entstanden neue Polaritäten. Auch Holländer, Tschechen und Franzosen zeigten Abneigung gegenüber den Deutschen, allein die Luxemburger wurden als „*freundlich und hilfsbereit*“<sup>29</sup> empfunden.

An Patriotismus, Vorurteilen und Abneigungen auf Grund der politischen Situation mangelte es in den Blöcken 26, 28 und 30 nicht. Davon zeugten auch die Völkertypologie des reichsdeutschen Pfarrers Richard Schneider, der seinerseits die polnischen, deutschen, österreichischen, tschechischen, holländischen, belgischen, luxemburgischen und französischen Kleriker charakterisierte.<sup>30</sup>

#### Die Separierung der reichs- und volksdeutschen Geistlichen

Die angeordnete Teilung der Geistlichen in reichs- und volksdeutsche und nichtdeutsche, die im September 1941 stattfand, stellte die Solidargemeinschaft auf die Probe. Für die nichtdeutschen Kleriker hatte diese Trennung schwere Folgen.

*„Ein Erlebnis hat sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingeprägt: die Trennung der polnischen Priester und –kandidaten vom Block 26, ihre unmenschliche Konzentrierung auf*

---

<sup>25</sup> Carls, Hans: Dachau. Erinnerungen eines katholischen Geistlichen aus der Zeit seiner Gefangenschaft 1941 – 1945 (Dokumente zur Zeitgeschichte, Bd. 2). Köln 1946, S. 92.

<sup>26</sup> Dümig (wie Anm. 6), S. 55.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Michelet, Edmont: Die Freiheitsstraße. Dachau 1943–1945. Deutsche Übertragung von Dr. Georg Graf Henckel von Donnersmarck. Stuttgart 1960, S. 170.

<sup>29</sup> Carls (wie Anm. 25), S. 110.

<sup>30</sup> Schneider, Richard: Bericht des Pfarrers Richard Schneider über seine Erlebnisse im Konzentrationslager Dachau. In: Freiburger Diözesanarchiv 90 (1970), S. 40-42.

*Block 28 und 30 und ihre von da an verschärfte Behandlung. Mitten in die Morgenstille des 19. September 1941 ertönten plötzlich die schrill gellenden Schreie von 3-4 Blockführern, darunter der Leiter des Arbeitseinsatzes Welters. Für mich war das Geschrei so höllisch, dass ich mit dem Schlimmsten rechnete. Zum mindesten glaubte ich, annehmen zu müssen, dass jeder zehnte Mann erschossen wird. [...] Für uns deutsche Geistliche ging die Angelegenheit glimpflich, ja günstig aus. Wir hatten von da an bis zum Frühjahr 1942 auf unseren Stuben eine einigermaßen (sic!) erträgliche Belegschaft von 100 bis 110 Mann. Aber unsere armen polnischen Mitbrüder! Sie waren lange Zeit oft täglich den schlimmsten Schikanen ausgesetzt: Strafexerzieren, Schneeschaufeln, harte Arbeit; dann die fürchterliche Enge in den Blocks. [...] Dass die Polen die hl. Messe entbehren mussten, war für viele das größte Leid. [...] Offiziell [...] wurde ihnen die Messfeier bis zum Ende nicht mehr gestattet“<sup>31</sup>.*

Bis September 1941 galten die oben genannten Privilegien für alle Geistlichen. In den Berichten fand ich bisher diesbezüglich keine Differenzierung nach Konfession oder Nationalität. Am 19. September 1941 wurden die polnischen Klerikalen auf den Blocks 28 und 30 separiert und einige Tage später von allen für die übrigen Geistlichen geltenden Privilegien, u.a. auch vom Besuch der Kapelle und der Möglichkeit die Messe zu feiern, ausgeschlossen.<sup>32</sup> Um den Blöcken 28 und 30 nicht nur den Zugang, sondern auch jeden Blick in die Kapelle zu verwehren, wurde Block 26 eingezäunt und die dem Block 28 zugewandten Fenster der Kapelle tünchte man weiß. Die ausgegrenzten Geistlichen mussten ihre Breviere, Rosenkränze – kurz, alle religiösen Gegenstände und Bücher abgeben. Von nun an waren die Blocks 28 und 30 verstärkten Schikanen ausgesetzt. Ab sofort wurden sie in Arbeit versetzt, übernahmen allein das Kosttragen und zum größten Teil auch das Schneeräumen im Lager. Block 26, in dem sich nun die Geistlichen aller übrigen Nationen befanden, war von diesen Pflichten ab diesem Zeitpunkt befreit, bis auf einige Geistliche, die den polnischen Mitbrüdern beim Schneeschippen helfen mussten.<sup>33</sup>

Über das Datum, an dem die Polen separiert wurden, herrscht in der Literatur Uneinigkeit. Christian Frieling gibt den 15. September an, ohne diese Aussage jedoch durch eine Quellenangabe zu stützen, Hermann Dümig, Leopold Arthofer, Sales Hess und Johannes Lenz nennen den 19. September, nach Johann Neuhäusler und Franz Goldschmitt geschah dieses Ereignis Anfang Oktober 1941. Der 19. September als Tag der Separierung wurde allerdings durch ein

---

<sup>31</sup> Dümig (wie Anm. 6), S. 41.

<sup>32</sup> Frieling, Christian: *Priester aus dem Bistum Münster im KZ*. 38 Biographien. 2. Aufl. Münster 1993, S. 29.

<sup>33</sup> Ebd.; Hess (wie Anm. 10), S. 92.



weiteres Quellenstudium bestätigt.<sup>34</sup> Ein Befehl oder eine Anweisung darüber liegt im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau nicht vor.

Auch in einem weiteren Punkt unterscheiden sich die Erinnerungen und Wahrnehmungen dieser Gruppen: die nationale Zusammensetzung des Teiles der Geistlichen, die auf Block 28 und 30 verschoben wurde. Dümig, Arthofer, Hess, Lenz und Frieling sprechen nur von den Polen, Neuhäusler berichtet, dass alle nichtdeutschen Geistliche separiert wurden, während Goldschmitt beschreibt, wie Belgier, Holländer und Luxemburger freiwillig zu den Polen hinübertraten, als der Befehl gegeben wurde, dass polnische und deutsche Geistliche sich voneinander trennen sollten.<sup>35</sup> Die Erinnerungen des Luxemburgers Jean Bernard bestätigen die Ausführungen Franz Goldschmitts. In seinem Erlebnisbericht beschreibt er die Situation folgendermaßen: *„Die Deutschen von den Polen trennen!‘ ‘Wir werden vergast’, schreit neben mir ein Deutschpole und sucht sich zu den Deutschen zu drücken. ‘Wo sollen die Luxemburger hin?’ frage ich den Blockältesten und erhalte einen Fußtritt als Antwort. Ein holländischer Jesuit, Robert Regout, Professor an der Universität Nimwegen, begibt sich gelassen zu den Polen. Schiltz und ich tun das gleiche. Dort finden wir auch Batty Esch, den wir kurz aus den Augen verloren hatten“*<sup>36</sup>. Einige Monate später mussten Block 28 und 30 wieder antreten und alle „Volksdeutschen“ sollten sich melden. Jean Bernard berichtet weiter: *„Hinter mir fasste jemand krampfhaft meine Hand. ‘Auf keinen Fall!’, flüsterte Barty Esch. Seine Stimme zitterte vor Aufregung. Ein Deutschpole tritt vor. Sein Name wird notiert. In den drei Wochen, die es dauert, bis er tatsächlich nach 26 hinüberkommt, spricht keiner mehr ein Wort zu ihm [...]“*<sup>37</sup>. Aus politischen Gründen, wie aus den Berichten Bernards und Goldschmitts hervorgeht, verzichteten die Luxemburger, viele Polen, die Belgier und Holländer auf die bessere Behandlung auf Block 26, die ein Bekenntnis zu Deutschland ihnen gebracht hätte. Als Angehörige besetzter oder erobeter Staaten demonstrierten diese Geistlichen hier im Konzentrationslager offen ihre Ablehnung gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland und nahmen die Folgen in Kauf. So wurden nicht die Polen separiert, sondern vielmehr die reichs- und volksdeutschen Häftlinge von den übrigen Geistlichen getrennt.

Aufschlussreich ist in diesem Fall jedoch, wie die unterschiedlichen Nationalitäten, die in den Geistlichenblöcken lebten, wahrgenommen wurden. Die Polen waren schon im Jahr 1941 mit

---

<sup>34</sup> Vgl. auch Thoma, Emil: Kreuz hinter Stacheldraht. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 834; de Coninck, Leo: Priestergespräche in Dachau. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 873.

<sup>35</sup> Vgl. Arthofer (wie Anm. 5), S. 62; Dümig (wie Anm. 6), S. 41; Frieling (wie Anm. 32), S. 29; Goldschmitt (wie Anm. 4), S. 44; Hess (wie Anm. 10), S. 91; Lenz (wie Anm. 1), S. 143; Neuhäusler, Johann: So war es in Dachau. Ein Versuch, der Wahrheit näher zu kommen. München 1960, S. 53.

<sup>36</sup> Bernard, Jean: Pfarrerblock 25487. Dachau 1941 – 1942. Luxemburg 1962, S. 72-73.

<sup>37</sup> Ebd., S. 84.

etwa 1544 Geistlichen zahlenmäßig bei weitem die größte Gruppe, neben 150 Deutschen, 62 Tschechen, 61 Österreicher, 11 Holländer, 8 Luxemburger und zwei Jugoslawen.<sup>38</sup> In den Geistlichenblöcken muss demnach überwiegend die polnische Sprache zu hören gewesen sein. Die übrigen Nationalitäten fielen einem deutschen Geistlichen, der nach Block 26, 28 oder 30 kam, auf Grund der großen Anzahl polnischer Geistlicher erst nach und nach oder unter Umständen auch gar nicht auf.

Im Verlauf der Zeit blieb Block 26 jedoch kein reiner reichs- bzw. volksdeutscher Block. Die im Verlauf des Krieges aus dem europäischen Ausland nach Dachau deportierten Geistlichen wurden auf Block 26 untergebracht.<sup>39</sup> Hans Carls berichtet über die Belegung des Blocks 26: *„Auf Stube 2 lebten die österreichischen Geistlichen mit den Reichsdeutschen zusammen, auf Stube 3 die evangelischen Pfarrer mit anderen katholischen Kameraden, auf Stube 4 ab 1943 die ausländischen Herren, zunächst Tschechen, dann Holländer, Belgier, Franzosen, Luxemburger, ein Rumäne und ein Slowene, später auch Italiener“*<sup>40</sup>. Die nationenübergreifende Sprache, in der sich die Bewohner der Geistlichenblöcke verständigten, war Latein.<sup>41</sup> Doch vermittelt diese von Carls getroffene Zuordnung ein ungefähres Bild von der sich zeitlich entwickelnden internationalen Zusammensetzung von Block 26. Polnische Geistliche wurden nach dem Ereignis im September 1941 nicht mehr auf Block 26 überstellt.<sup>42</sup> Block 28 wurde im Winter 1941 geräumt und nach Block 30 umquartiert, wo nun insgesamt 700 Menschen lebten.<sup>43</sup> Nach Weihnachten kam ein Transport polnischer Geistlicher, der dann auf Block 28 eingewiesen wurde, und von dem aufgrund der schlechten Ausstattung mit Kleidung schon nach sechs Wochen ein Drittel der Insassen gestorben war.<sup>44</sup>

Allerlei Gerüchte kursierten unter den Geistlichen über den Grund für diese Maßnahmen. Papst und Bischöfe hätten Reden gegen den Nationalsozialismus und die Konzentrationslager gehalten,<sup>45</sup> in den Mänteln polnischer Geistlicher hätte man eingenähte Goldstücke gefunden und der Bericht eines polnischen Geistlichen über das Lager Dachau sei im Londoner Rundfunk gesendet worden. Hermann Dümig schreibt in seinem Erlebnisbericht, 23 Jahre später von Weihbischof Johann Neuhäusler den wahren Grund erfahren zu haben. Die polnischen Geistlichen hatten sich geweigert, die ihnen angebotene deutsche Staatsbürgerschaft anzu-

---

<sup>38</sup> Lenz (wie Anm. 1), S. 68.

<sup>39</sup> Carls (wie Anm. 25), S. 93.

<sup>40</sup> Ebd., S. 95.

<sup>41</sup> Arthofer (wie Anm. 5), S. 51.

<sup>42</sup> Goldschmitt (wie Anm. 4), S. 44.

<sup>43</sup> Bernard (wie Anm. 36), S. 82.

<sup>44</sup> Ebd., S. 94.

<sup>45</sup> Goldschmitt (wie Anm. 4), S. 44.

nehmen.<sup>46</sup> Aus den Archivbeständen der KZ-Gedenkstätte Dachau ließ sich auch keine Erklärung für diese Maßnahme finden. Es gibt dort kein Dokument, keine Anordnung, die diese Trennung begründet oder fordert.

Die Separierung löste in Block 26 eine Diskussion aus, wie auf diese Maßnahme nun zu reagieren sei. Ein Teil forderte, dass man die nichtdeutschen Mitbrüder auf keinen Fall von der Kapellennutzung ausschließen dürfe und ihnen heimlich Zugang gewähren müsse, ein anderer Teil fürchtete die Schließung der Kapelle, wenn blockfremde Geistliche Zutritt zu ihr hätten. Die zweite Gruppe, der die Erhaltung der Kapelle wichtig war, setzte sich durch, und so wurden die Geistlichen, die das Zugangstor zu Block 26 bewachten, angewiesen, die Mitbrüder von Block 28 und 30 nicht einzulassen.<sup>47</sup> Diesen Wachdienst übernahmen die älteren, arbeitsunfähigen Geistlichen.<sup>48</sup> So wurde die Kapelle auf Kosten der Solidarität geschützt. Gerade auch Laien empfanden die Bewachung der Kapelle, für die der zuständige Geistliche zur Not auch handgreiflich wurde, als herbe Enttäuschung. Block 26 schützte die Kapelle wie ein Kleinod. Einige Geistliche versuchten trotz des Verbotes Laien an den Sonntagsgottesdiensten teilnehmen zu lassen und ernteten dafür den Zorn einige Mitbrüder. So erinnert sich Pfarrer Richard Schneider an die Bedrohung der Kapelle durch das seelsorgerliche Engagement einiger Kleriker: *„Es gab ja unter den jugendlichen Geistlichen unkluge Hitzköpfe genug, die sich über die angeordneten Einschränkungen für die Kapelle hinwegsetzen wollten und so die Gefahr heraufbeschworen, dass die Kapelle geschlossen wurde“*<sup>49</sup>. Auf keinen Fall wollte der scheinbar größere Teil der Kleriker den Verlust der Kapelle riskieren und schirmten sich in diesem Falle lieber nach außen ab, um die Existenz dieses Raumes nicht zu gefährden und damit selbst den Zugang zu verlieren. Die nichtdeutschen Geistlichen verzichteten allerdings nicht auf die Feier der hl. Eucharistie, sondern richteten die Gottesdienste nach ihren Möglichkeiten auf den Blöcken oder während der Arbeitszeit auf der Plantage aus. Eine Gruppe junger Polen schloss einen *„heiligen Bund“*<sup>50</sup>, dessen Mitglieder sich auf zwei Grundsätze verpflichteten. Der erste forderte aus Liebe zu Gott jeden Augenblick und alles was geschieht und was man selbst tut so intensiv wie nur möglich zu leben. Der zweite verlangte, dass sich die gesamte Gruppe jeden Abend um 21. 00 Uhr im Geiste vor der Gottesmutter in der Kapel-

---

<sup>46</sup>Dümig (wie Anm. 6), S. 41.

<sup>47</sup> Lenz (wie Anm. 1), S. 114; Frieling (wie Anm. 32), S. 29.

<sup>48</sup> Arthofer (wie Anm. 5), S. 50; Schnabel (wie Anm. 18), S. 130.

<sup>49</sup> Schneider (wie Anm. 30), S. 39.

<sup>50</sup> Majdanski, Kazimierz: *Ihr werdet meine Zeugen sein...*Mit einem Vorwort von Joachim Kardinal Meisner und einer Einleitung von Norbert Martin. Aus dem Polnischen übersetzt von Wilfried Lipscher. Mittelbiberau 1995, S. 113.

le auf Block 26 zum Gebet versammelte. In diesem Falle entwickelte man sogar für die körperliche Präsenz ein Substitut, in dem man sich geistig im Nachbarblock versammelte.<sup>51</sup>

Die Kontakte zwischen den Geistlichenblöcken rissen auf Grund dieser Trennung jedoch nicht ab. Geistliche von Block 26 ließen ihren Mitbrüder Hostien zukommen<sup>52</sup> und Kazimierz Majdański erinnert sich, dass Pater Kentenich, der Jesuit Leon de Coninck und Karl Leisner mal sporadisch, mal regelmäßig auf Block 28 und 30 kamen.<sup>53</sup> Mit dem Abzug der jungen SS Wachmannschaften im Jahr 1943 und deren Ersetzung durch ältere Wehrmachtssoldaten lockerte sich die Überwachung der Blöcke. Im Jahr 1944 wagten es die Bewohner von Block 26 immer häufiger, blockfremden Geistlichen und auch Laien in die Kapelle hineinzulassen.<sup>54</sup>

## Konfessionen

Katholische und evangelische Geistliche lebten auf engem Raum zusammen und nutzten die gleiche Kapelle, in der an Sonntagen zunächst eine katholische Messe und anschließend ein evangelischer Gottesdienst stattfand.<sup>55</sup> Stube 3 des Blocks 26, auf der Hermann Dümig lange Zeit lebte, war mit evangelischen und katholischen Geistlichen belegt.<sup>56</sup> Abends gab es hier, nachdem das Licht gelöscht war, gemeinsame Andachten, beteten die protestantischen Pastoren mit den römisch-katholischen Priester gemeinsam das „*Vater unser*“<sup>57</sup> und Hermann Dümig half dem reformierten holländischen Pastor ten Hertog beim Verfassen von Predigten.<sup>58</sup> Unter diesen Bedingungen rückten die verschiedenen Konfessionen näher zusammen, als sie es vermutlich außerhalb des Lagers je getan hätten. Es entstanden Diskussionen über Glaubensgrundsätze, bei denen man Ansichten und Standpunkte austauschte.<sup>59</sup> Viele Geistliche erwähnen das freundschaftliche Nebeneinander der beiden großen Konfessionen, zwischen deren Geistlichen sich Freundschaften entwickelten. So schreibt der evangelische Pastor und Verleger K.A. Gross, wie ihn die heimliche Seelsorge mit dem katholischen Geistlichen Fritz Kühr verband: *„Fritz Kühr kümmerte sich einen Pfifferling um das Verbot (der Seelsorge im Lager, die Verfasserin), was ging ihn das an! Mich ebenso wenig – und als wir uns das erste Mal auf dem Kirchenboden ertappten, sahen wir uns gegenseitig vielsagend an und lächelten. Ein jeder wusste nun, was er vom andern zu halten hatte, und solch ein Geheimnis kittet zu-*

---

<sup>51</sup> Ebd., S. 110, 113.

<sup>52</sup> Bernard (wie Anm. 36), S. 93; Carls (wie Anm. 25), S. 99.

<sup>53</sup> Majdanski (wie Anm. 50), S. 111.

<sup>54</sup> Lenz (wie Anm. 1), S. 143; Hess (wie Anm. 10), S. 191.

<sup>55</sup> Schnabel (wie Anm. 18), S. 155.

<sup>56</sup> Carls (wie Anm. 25), S. 95.

<sup>57</sup> Schnabel (wie Anm. 50), S. 153.

<sup>58</sup> Dümig (wie Anm. 6), S. 55.

<sup>59</sup> Ebd., S. 79.

sammen. *Wir sangen aus verschiedenen Gesangbüchern, aber es war doch eine Gemeinschaft, die uns vereinigete. Etwas von der Wirklichkeit der una sancta war es, was wir im Innersten verspürten*<sup>60</sup>. Doch gibt es auch hier, wie im Falle der Nationalitäten, andere Aussagen. So musste es zumindest einigen Geistlichen, namentlich Pater Lenz, schwergefallen sein, die Kapelle mit Protestanten, Vertretern des „Irrglaubens“, zu teilen: *„Dennoch ein Stück Kreuzweg für uns katholische Priester, und das in mehrfacher Hinsicht. Unsere Kapelle war ein katholisches Heiligtum. Die katholische Kirche hatte es uns erwirkt. Das wussten wir alle. Darum war es uns natürlich nicht ohne weiteres angenehm, dass unser Heiligtum auch dem Irrglauben dienen musste. Doppelbenützung unseres heiligsten Raumes im Lager Dachau. Für viele von uns etwas völlig Ungewohntes, Fremdes. Ein sehr begreiflicher Schmerz für unser religiöses Empfinden. Nur die Geduld der christlichen Liebe hat uns darüber hinweg geholfen [...]“*<sup>61</sup>. Inwieweit dieses Empfinden unter den Katholiken verbreitet war, ist nicht nachvollziehbar. Häufiger als solche Klagen liest man von einer funktionierenden Gemeinschaft, in der sich Katholiken und Protestanten freundschaftlich auseinandersetzten, ihre Religiosität nebeneinander und zum Teil miteinander lebten.

Der Gruppe der protestantischen Geistlichen wurde durch das Reichssicherheitshauptamt die Entlassung aus dem KZ in Aussicht gestellt, falls sie auf ihre Tätigkeit als Seelsorger verzichtete. Da die Protestanten zusätzlich zu ihrer eigenen Situation auch noch in Sorge um ihre Frauen und Kinder waren, war dieses Angebot verlockend. Um zu beraten, wie auf dieses Angebot zu reagieren sei, beriefen sie auf Initiative Probst Heinrich Grübers im Jahr 1942 eine Synode ein, zu der die in Dachau inhaftierten evangelische Theologen aller Nationalitäten zusammenberufen wurden. Das Ergebnis dieser Synode, die an einem arbeitsfreien Sonntagnachmittag nach einer Abendmahlsfeier stattfand, teilten sie ihren katholischen Mitbrüdern während der abendlichen Andacht auf der Stube mit, und gemeinsam sprachen sie das Vater unser.<sup>62</sup>

Auch innerhalb der Gruppe der protestantischen Geistlichen gab es, wie Simone Rauthe aufzeigen konnte, zwei Gruppierungen: „Mitglieder der Bekennenden Kirche und neutrale(n) Pfarrer“<sup>63</sup>. Zu den so genannten „neutralen Pfarrern“ zählte der Sozialdemokrat Bruno Theek, der weil er zu „liberal“ war, von den Mitgliedern der Bekennenden Kirche mit Argwohn betrachtet wurde. Ernst Wilm beschreibt Theek als *„so liberal, dass er am Karfreitag, während*

---

<sup>60</sup> Schnabel (wie Anm. 18), S. 157.

<sup>61</sup> Lenz (wie Anm. 1), S. 109.

<sup>62</sup> Schnabel (wie Anm. 18), S. 153.

<sup>63</sup> Rauthe, Simone: Pfarrerblock 26. Evangelische Geistliche aus dem Rheinland im KZ-Dachau. In: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 51 (2002), Heft 51, S. 330.

wir Gottesdienst hatten, mit Priestern Karten spielte“<sup>64</sup>. Der Verzicht auf den Karfreitagsgottesdienst, einem der wichtigsten Feiertage im protestantischen Kirchenjahr, stellt einen Bruch mit der protestantischen Tradition dar, den sich Pastor Theek vermutlich vor seiner Haft nicht in dieser Öffentlichkeit hatte erlauben können. Das Vergnügen beim Kartenspielen mit Freunden war für Theek zumindest zum Zeitpunkt des Festgottesdienstes wichtiger. Ob es sich hier um einen Fall von Frömmigkeitsverlust handelt, kann auf Grund dieser kurzen Notiz Ernst Wilms noch nicht beurteilt werden, da das sozialdemokratische Theek generell als liberaler verglichen mit den Mitglieder der Bekennenden Kirche charakterisiert wird. Jedenfalls erregte er das Ärgernis seiner frömmerer Mitbrüder. Dies traf auch auf Max Lackmann zu, der *„in einem (von ihm als konfessionell ausgegeben) Dissensus zu der gesamten Gemeinschaft der Brüder stand [...], weil die Arroganz seines Auftretens, mit stark katholisierenden Tendenzen gepaart, in der Gemeinschaft, die er gerne bestimmt hätte, nicht getragen werden konnte“*<sup>65</sup>. Das enge Zusammenleben während der Haft brachte nicht nur menschliche Schwächen zum Vorschein, sondern auch die unterschiedlich gelebten Formen persönlicher Frömmigkeit. Die konfessionellen Gruppen bildeten nicht nur ein soziales Netz, sondern, wie die Beispiele von Theek und Lackmann zeigen, auch Kontrollsysteme aus. Wer sich außerhalb der von der Gruppe bestimmten Frömmigkeitsnorm befand, lief Gefahr, ausgegrenzt zu werden.

Über das Zusammenleben mit den orthodoxen Christen und den beiden Muslimen, die kurze Zeit im Lager waren, konnten bisher keine Hinweise in den Erlebnisberichten aufgetan werden.

### Innere Organisation

Bis zum Jahr 1943 war es den Geistlichen nicht erlaubt, Funktionen in der Häftlings selbstverwaltung zu übernehmen. Die Block- und Stubenältesten der Geistlichenblöcke waren häufig gefürchtet, wie beispielsweise der ehemalige SA-Mann Fritz Becher, der eine Zeitlang Blockältester auf Block 26 war.<sup>66</sup> Ab 1943 war es auch Geistlichen möglich, den Posten eines Block- oder Stubenältesten einzunehmen. Georg Schelling beispielsweise übernahm im Jahr

---

<sup>64</sup> Ebd., S. 330-331.

<sup>65</sup> Ebd., S. 331.

<sup>66</sup> Schnabel (wie Anm. 18), S. 131; Carls (wie Anm. 25), S. 91. Der Zeitraum, in dem Becher Stubenältester auf Block 26 war, ist durch die Archivalien des Archivs der KZ-Gedenkstätte nicht festzustellen.

1943 das Amt des Blockschreibers,<sup>67</sup> der Münsteraner Reinhold Friedrichs (Abb. 19) war ab Oktober 1944 bis zur Entlassung am 5. April 1945 Blockältester.<sup>68</sup>

Die Feier des Gottesdienstes, der in Dachau zum ersten Mal am 22. Januar 1941 abgehalten wurde, durfte bis 1943 nur der von der SS ernannte „*Kapellenkapo*“<sup>69</sup>, der von den Geistlichen selbst meist Lagerkaplan, Blockpfarrer oder später Lagerdekan genannt wurde, zelebrieren.<sup>70</sup> Der erste Lagerkaplan war der Pole Paul Prabutzki, der schon während seiner Haft im Lager Sachsenhausen dieses Amt innehatte. Prabutzki starb im Jahr 1942 an Hunger und Schwäche.<sup>71</sup> Nach der Trennung der Geistlichen im September 1941 wurde der Österreicher Franz Ohnmacht zum „Blockpfarrer“ von Block 26 ernannt. Nach dessen Entlassung im März 1943 wurde Georg Schelling dieses Amt übertragen,<sup>72</sup> der es bis zu seiner Entlassung am 10. April 1945 innehatte.<sup>73</sup> Im Rahmen der Priesterweihe des Diakons Karl Leisner, bestätigte der Münchner Kardinal Faulhaber am 1. Oktober 1944 rückwirkend Georg Schelling in seinem Amt als Dekan der Priestergemeinschaft von Dachau.<sup>74</sup> Diese war damit kirchenrechtlich in den Stand eines Dekanats erhoben worden. Schelling erhielt von Faulhaber am 25. Oktober 1944 die Vollmacht, jedem Priester, „*der von seinem Bischof zur Zeit des Eintritts Celebret und Jurisdiktion hat [...] Zelebrationserlaubnis und Jurisdiktion*“<sup>75</sup> zu erteilen und ihm diese – falls notwendig – wieder zu entziehen. Diese Schreiben zeigt zum einen die Vollmachten Schellings innerhalb der Geistlichengemeinschaft auf, ist jedoch auch Zeugnis dafür, dass Faulhaber bezüglich der Zelebrationspraxis auf Block 26 nicht informiert war. Denn schon ab dem Jahr 1943 hatten sich die Geistlichen darauf geeinigt, dass auch andere Geistliche außer Schelling einmal im Jahr zelebrieren durften. Nach dem Bericht Sales Hess hatte diese Handhabung während der Typhusepidemie, die im Frühjahr des Jahres im Lager grassierte, begonnen. Das Lager war zum Quarantänegebiet erklärt worden, das die SS-Wachmannschaften wegen der erhöhten Ansteckungsgefahr mieden. Diese Situation nutzte der neue Lagerkaplan Georg Schelling, um die Neuerung einzuführen. Auch später, nachdem die Quarantänezeit vorbei war, wurde sie beibehalten und nicht beanstandet.<sup>76</sup> Sales Hess ist innerhalb der hinzugezogenen Berichte allerdings der einzige, der diesen Hintergrund erwähnt. Die übrigen

---

<sup>67</sup> Lenz (wie Anm. 1), S. 210.

<sup>68</sup> Arthofer (wie Anm. 5), S. 103; Frieling (wie Anm. 32), S. 92.

<sup>69</sup> Goldschmitt (wie Anm. 4), S. 43.

<sup>70</sup> Carls (wie Anm. 25), S. 96.

<sup>71</sup> Lenz (wie Anm. 1), S. 86.

<sup>72</sup> Arthofer (wie Anm. 5), S. 48; Lenz (wie Anm. 1), S. 211.

<sup>73</sup> Lenz (wie Anm. 1), S. 211.

<sup>74</sup> Ebd., S. 210.

<sup>75</sup> Diözesanarchiv München, Nachlass Faulhaber, Nr. 6831.

<sup>76</sup> Hess (wie Anm. 10), S. 214.

Geistlichen nennen, sofern sie diese Veränderung beschreiben, das Jahr 1943.<sup>77</sup> Für viele Geistliche war es eine große Freude, nach langer Zeit einen Gottesdienst halten zu können. Die Dauer der Inhaftierungszeit, aber auch besondere Anlässe wie Namenstag, Primiztag oder ein Trauerfall waren ausschlaggebend für die Zusage, die der Lagerkaplan erteilte.<sup>78</sup> August Eisenmann erinnerte sich: *„Es war, wie wenn man Primiz feiern würde. Ein großes Glückwünschen hub danach jedes Mal an; aber nur ganz selten wiederfuhr einem diese Gunst, weil ja nicht weniger als 1400 sich darin teilen sollten; zweimal im Ganzen habe ich das Glück gehabt“*<sup>79</sup>. Hermann Dümig feierte seinen einzigen Gottesdienst während seiner 4 ½ jährigen Haftzeit am Festtag der „Patrona Bavariae“ am 9. Mai 1943. Eine weitere Gelegenheit wäre ihm zugestanden. Jedoch verzichtete er nach einem Streit mit Georg Schelling darauf, bei dem es um die Erlaubnis ging, einen Laienhäftling aus Belgrad zum Sonntagsgottesdienst einzulassen.<sup>80</sup> Dieser Vorfall zeigt, dass der Lagerkaplan eine gewisse Autorität innerhalb der Geistlichengruppe besaß. Er war ihr Sprecher und in den Augen der SS „Verwalter“ der Kapelle. Schelling verweigerte Dümig die Genehmigung, den jugoslawischen Laienhäftling in den Gottesdienst mitzunehmen. Der Faulbacher warf ihm vor, er habe die Milderung der Verhältnisse im Jahr 1943 übersehen. De facto bestand das Risiko, durch einen Spitzel verraten oder durch eine Kontrolle entdeckt zu werden, immer noch. Georg Schelling hatte in dieser Situation zugunsten der Sicherheit entschieden.

Während der fünfjährigen Bestehenszeit der Kapelle veränderte sich die Art der Messfeier im Lager. Angepasst an die Situation und aus dem Wunsch der Priesterhäftlinge heraus konzelebrierten die Geistlichen. Jeder erhielt beim Eintritt in die Kapelle eine ungeweihte Hostie, betete den Kanon gemeinsam und gemeinsam sprachen die Geistlichen bei der Wandlung die Konsekrationsworte, woraufhin jeder die selbstgeweihte Hostie kommunizierte. Dies war eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Handhabung. Die Geistlichen gingen dazu über, weil die angesichts der zahlreichen Gottesdienstbesucher entsprechend langwierige Austeilung der Hostien auf diese Art und Weise erspart wurde. *„Ich war mit vielen anderen der Ansicht, dass wir konzelebrieren durften. In unserer Abgeschlossenheit konnte eine Anfrage nach Rom nicht eingeleitet werden; deshalb setzten wir die Erlaubnis voraus und zelebrierten täglich mit, so wie am Tag der Priesterweihe“*<sup>81</sup>. Möglicherweise gab es Unstimmigkeiten innerhalb der

---

<sup>77</sup> Arthofer (wie Anm. 5), S. 50; Dümig (wie Anm. 6), S. 65; Lenz (wie Anm. 1), S. 215; Eisenmann, August: Denkschrift. Erinnerungen aus Dachau. Alsleben, 3. November 1945. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, August Eisenmann, ohne Nr., S. 13. Eine Ausnahme bildet Hans Carls, der dieses Ereignis auf September 1942 verlegt, vgl. Carls (wie Anm. 25), S. 96.

<sup>78</sup> Carls (wie Anm. 25), S. 96.

<sup>79</sup> Eisenmann (wie Anm. 77), S. 13.

<sup>80</sup> Dümig (wie Anm. 6), S. 65.

<sup>81</sup> Hess (wie Anm. 10), S. 101.



Gruppe über diese Praxis. Vielleicht war es den Geistlichen auch wichtig, diese außergewöhnliche Handhabung genehmigen zu lassen, um nicht gegen die Gesetze der Kirche zu handeln. Aus den übrigen autobiographischen Erinnerungen ist diese Frage nicht zu klären. Die „*Abgeschlossenheit*“, die Sales Hess erwähnt, muss das Jahr 1941 bedeuten, während dem die Geistlichen lediglich zum Kosttragen und Schneeräumen eingesetzt waren und so keine Möglichkeit hatten, heimlich Kontakt zur Außenwelt aufzunehmen. Dies änderte sich im Jahr 1942, als sie Arbeitskommandos zugeteilt wurden. Eine Eingabe nach Rom wurde möglich, und so richtete man an den Papst die Frage, ob die Art der Zelebration erlaubt wäre. Die Antwort aus Rom war negativ, und so mussten sie ihre „*liebe Uebung aufgeben*“<sup>82</sup>. Ab 1942<sup>83</sup> wurden die vom zelebrierenden Lagerkaplan konsekrierten Hostien von vier Priestern ausgeteilt, die durch die Reihen der Geistlichen gingen.<sup>84</sup> Sales Hess ist innerhalb der hinzugezogenen Berichte die einzige Quelle, die das Anschreiben an Rom erwähnt. Hans Carls gibt als Begründung für die Veränderung die häufigen Störungen durch die SS an, die jedoch auch nach veränderter Praxis auftraten.<sup>85</sup> Es scheint mir dagegen durchaus möglich, dass die Geistlichen sich bezüglich ihrer Messfeier eine Erlaubnis einholen wollten, zumal diese Form der Zelebration noch unüblich war. Angesichts dessen, dass es innerhalb der Geistlichengruppe konservativere und progressivere Geistliche gab, ist es möglich, dass über diese Frage auch Unstimmigkeiten entstanden waren, die man auf diese Weise klären wollte. Trotz der durch die Haftbedingungen gegebenen Ausnahmesituation, unter der die Gottesdienste gefeiert wurden, war es zumindest einem Teil der Geistlichen wichtig, sich eine Erlaubnis und Rückversicherung für die Art der Zelebration aus Rom einzuholen. Die Einhaltung der Messordnung und die Versicherung der Rechtmäßigkeit des selbstinitiierten Rituals musste gewährleistet sein, damit man sich nicht außerhalb der von der katholischen Kirche gegebenen liturgischen Ordnung und damit außerhalb der katholischen Kirche befand. Dass die Konsekrationspraxis geändert wurde, zeigt, dass die Regelkonformität und Sanktionierung durch den Vatikan auch in der absoluten Grenz- und Ausnahmesituation des Konzentrationslagers von großer Bedeutung war.

---

<sup>82</sup> Ebd., S. 101.

<sup>83</sup> Goldschmitt (wie Anm. 4), S. 45.

<sup>84</sup> Carls (wie Anm. 25), S. 96.

<sup>85</sup> Ebd.

## Zusammenfassung

Die Gruppe der Geistlichen war abgesehen von der Gemeinsamkeit des Berufes keine homogene Gruppe. Sie setzte sich vielmehr zusammen aus der Summe ihrer Mitglieder und war dementsprechend divergent. Nationalismus und nationenverbindendes Denken, Egoismus und Altruismus in allen erdenklichen Schattierungen scheint es dort wie auf jedem anderen Block gegeben zu haben. Die Binnenstruktur zeigte eine Anzahl von kleineren Solidargruppen, deren Zusammengehörigkeit sich auf die Landsmannschaft, Freundschaft oder Bekanntschaft, sowie die Zugehörigkeit zur gleichen Diözese, dem gleichen Orden oder der gleichen religiösen Bewegung innerhalb der Kirche gründete. Die Gesamtgruppe der Geistlichen bildete jedoch im Gegensatz zu den teilweise harmonisierenden Beschwörungen der „una sancta“ keine wirkliche Solidargemeinschaft. Wegen ihres geistlichen Berufs waren sie konfrontiert mit den hohen Erwartungen ihrer Laienmithäftlinge, die angesichts der menschlichen Schwäche einiger Geistlicher die gesamte Gruppe verallgemeinernd als enttäuschend bezeichneten. Um den Schmuck der Kapelle organisieren zu können, gaben sie Lebensmittel und andere Tauschwaren, während im Lager Menschen verhungerten. Mancher Geistliche hortete eifersüchtig sein Brot ohne davon etwas abzugeben, mochte es auch schimmelich werden. Doch war es gerade auch die Gruppe der Geistlichen, die als Initiativkraft nach außen hin auftraten, indem sie nicht nur füreinander, sondern gemeinsam auch für andere sorgten. Das Verteilen von Pakeinhalten, die Spende von auf dem Block gesammelten Lebensmitteln an das Revier, die seelsorgerliche Arbeit, und ihre Tätigkeit im Revier, in dem sie ab 1943 als Pfleger zugelassen wurden, machten die Bemühungen um die Verbesserung der Lebensbedingungen im Lager seitens der Geistlichen auch für die Laienhäftlinge spürbar.

Nico Rost, der durch seine Arbeit im Revier Kontakt mit den Geistlichen hatte, charakterisiert die Heterogenität der Gruppe sehr treffend: *„In Block 26 liegen zwar ausschließlich Geistliche – Pastoren, Pfarrer, Prediger –, doch die bilden ebenso wenig ein geschlossenes Ganzes wie die Bewohner irgendeines anderen Blocks. Etwas muß ich allerdings zugeben, nämlich daß gerade in Block 26 besonders viele Egoisten zu finden sind – viel mehr und viel größere Egoisten sogar – als zulässig! Und auch, dass in Block 26 – mehr als in andern Blocks – Häftlinge sind, die sich als sehr unsolidarisch gegenüber ihren Leidensgenossen erweisen. [...] Doch auch in andern Blocks habe ich häufig egoistischen Geiz feststellen müssen und auch bei den Geistlichen viel selbstlose Hilfsbereitschaft gesehen. Nein, Block 26 ist kein geschlossenes Ganzes. Auch hier liegen letzten Endes nur... Menschen! Menschen mit all ihren guten und schlechten menschlichen Eigenschaften! Hier liegen einfache, ja selbst beschränkte Dorfpfar-*

*rer und Kapläne, doch auch Jesuitenpatres mit verblüffend großen Kenntnissen auf den verschiedensten Gebieten. Hier liegen außergewöhnliche gebildete Geistliche, doch auch Klosterbrüder, deren Horizont erschreckend eng ist. Hier liegen reaktionäre Elemente, die von einem 'Ständestaat' träumen, doch auch Pfarrer, die bei den Partisanen waren. Hier liegen Geistliche, die ihre Bischöfe kritisieren, doch auch Anhänger des österreichischen Kardinals Innitzer, der bis heute noch kein Wort gegen Hitler gesagt hat. Hier liegen Franco –Freunde, aber auch andere, deren ganze Sympathie den baskischen Priestern gehört, die mit der Waffe in der Hand gegen Franco gekämpft haben. Viele Franzosen sind begeisterte Bewunderer von Maritain und vor allem auch von Péguy, doch hier gibt es auch ebenso begeisterte Bewunderer des Kardinals Baudrillard, der auf Seiten Vichys steht. Pater Rootkrans aus Südtirol, der tagtäglich die Flecktyphuspatienten im Revier besucht und der sein letztes Stückchen Brot weggibt, ist für mich – ein halber Heiliger! Aber der deutsche Pfarrer B., der den lieben langen Tag chauvinistischen Unsinn verzapft, dabei noch außerordentlich autoritär und unverträglich auftritt, ist für mich – ein halber Nazi!“<sup>86</sup>*

---

<sup>86</sup> Rost, Nico: Goethe in Dachau. Ein Tagebuch. Hrsg. von Wilfried F. Schoeller. Aus dem Niederländischen von Edith Rost-Blumberg. Berlin 1999, S. 189-190.

## Fazit

„*Ich gehe auch nach Dachau*“ – Was ist aus diesem inneren Entschluss Hermann Dümigs, den er in der Gefängniszelle des Amtsgerichtsgefängnis Aschaffenburg für sich fasste, letztlich in Bezug auf seine Haft in Dachau geworden?

Der Satz signalisierte die Bereitschaft, für die Sache der Kirche auch in KZ-Haft zu gehen. Im Unterschied zu anderen Häftlingen,<sup>1</sup> wusste Dümig, warum und für was er in Haft ging. Er fand sich in die Haftsituation ein, entwickelte Strategien, versuchte, in bessere Kommandos zu kommen, nahm, als es für ihn möglich wurde, heimlich seine pastorale Arbeit auf und gab so auch im Lager ein „*Zeugnis für Christus*“<sup>2</sup>.

Die innere Haltung, sein Leben ganz Gott zu überlassen, gelang ihm bedingt. Er versuchte nicht, sich Hoffnung auf baldige Entlassung zu machen, sondern akzeptierte den Umstand der Haft. Sein Wille, die Haft zu überleben war stark und aus ihm heraus entwickelte er individuelle praktische und geistige Strategien der Hafterleichterung und –bewältigung. Der Überlebenswille setzte aber auch dem persönlichen Einsatz für den Nächsten – für die Seelsorge – Grenzen. Innerhalb dieser Grenzen jedoch ging Dümig auch persönliche Risiken ein.

In der Kundgebung vor der Faulbacher Bürgerschaft im Juli 1945 pointiert er einen weiteren, seiner Person übergeordneten Sinn der Haft: die Notwendigkeit der Präsenz der deutschen katholischen Kirche innerhalb des Völkergemischs der Häftlingsgesellschaft, die auch ein Grund für ihn war, nach Dachau zu gehen: „*Ich möchte ausdrücklich betonen: Es war eine dringende Notwendigkeit, daß wenigstens einige 100 deutscher Geistliche sich in Dachau befanden; denn es ist klar, dass die Ausländer immer wieder die Anklage vom Versagen des Katholizismus in Deutschland vorbrachten. Da wirkte schon unsere Anwesenheit versöhnend und wir konnten die Angriffe zum Schweigen bringen oder wenigstens entkräften*“<sup>3</sup>.

Anhand des umfangreiche Erinnerungsbericht Hermann Dümigs wurden in dieser Arbeit verschiedene Aspekte des Lageralltags herausgegriffen und beleuchtet.

Die Einbettung der Erlebnisse in den historischen Kontext und der Vergleich mit anderen Häftlingsberichten zeigte die Hintergründe, Bedingungen und zeitlichen Veränderungen der Haftsituation auf, sowie das Hafterleben der Geistlichen.

Durch die Kirche besaßen die Priesterhäftlinge einen im Verhältnis zu anderen Häftlingsgruppen, wie den Kommunisten, relativ einflussreichen Fürsprecher, dem es gelang, auf die Haft-

---

<sup>1</sup> Bettelheim, Bruno: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie in Extremsituationen. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Edwin Ortmann, Rudolf Hermstein und Brigitte Weitbrecht. Stuttgart 1980, S. 67-68.

<sup>2</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Brief vom 10. Juli 1968, ohne Nr.

<sup>3</sup> Dümig, Hermann: Kundgebung vom 19. Juli 1945 im Gemeindehaus zu Faulbach am Main. Unveröffentlichtes Manuskript. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr., S. 15.

bedingungen einzuwirken, wobei auch ihr Einfluss stark beschränkt war und die ihr gemachten Zugeständnisse sich für die inhaftierten Geistlichen zum Teil sehr negativ auswirkten. So ignorierte die NS-Rassenideologie die von der Kirche geforderte Gleichbehandlung der Geistlichen, indem die in anderen Lagern inhaftierten polnischen und litauischen Geistliche nicht nach Dachau überstellt, und die nicht-deutschen Geistlichen in Dachau schlechter behandelt wurden.

Der Häftlingsalltag der Geistlichen wurde nach April 1942 von der Zwangsarbeit dominiert. Während des Hungersommers 1942 stieg die Häftlingssterblichkeit immens. Es war innerhalb der Geistlichengemeinschaft die Zeit des Massensterbens, das sich in diesem Ausmaß erst im Winter 1944/45 mit der Flecktyphus-Seuche wiederholte. Die Verbesserung der Haftbedingungen im Herbst 1942, die vor allem durch die Paketerlaubnis eintrat, wirkte sich entscheidend auf die Situation der Priesterhäftlinge aus. Einige Geistliche, die vorher nicht die Kraft dazu gehabt hatten, setzen nun die wiedergewonnenen Energien für die Seelsorge ein, die sie mit nachlassender Strenge der Bewachung auch auf die Arbeitszeit auszudehnen wagten.

Die Geistlichen verstanden es dabei, zentrale Elemente pastoraler Arbeit, wie die Katechese und die Sakramentenspende, auf die Gegebenheiten der Haftsituation anzupassen oder notfalls neue Formen dafür zu schöpfen. Umfang und Möglichkeiten vergrößerten sich ab Herbst 1942 und besonders im Jahr 1943 mit dem Abzug der jungen SS-Wachmannschaften. Zwischen der zeitlichen Entwicklung des Lagers und der seelsorgerlichen Aktivität einiger Geistlicher besteht also eine enge Beziehung.

Der Erlebnisbericht zeigt zudem verschiedene Haltungen inhaftierter Geistlicher gegenüber den Möglichkeiten der Berufsausübung während der Haft und ermöglicht dadurch ein differenzierteres Bild der Gruppe. Der Entscheidung für oder gegen die Seelsorge ging ein gewichtiges Abwägen zwischen dem eigenen Überlebenswillen bzw. dem persönlichen Risiko und dem Ausmaß pastoraler Tätigkeit voraus. Während die Zwangsarbeit die Arbeitskraft des Häftlings rücksichtslos ausbeutete und die physische Zermürbung in Kauf nahm und oft auch direkt beabsichtigte, wurde die selbstbestimmte Arbeit als Priester zwar auch als Anstrengung, vielmehr aber als sinnstiftend empfunden. Sie stellte außerdem, wie die verhältnismäßig prunkvolle Ausstattung der Kapelle und die Beibehaltung katholischer Riten, die den Bedingungen der Haft angepasste Rekonstitution vorkonzentrationsärer Lebens- und Glaubensinhalte dar.

Gleichzeitig stellten diese Tätigkeiten eine Möglichkeit der Aufmerksamkeitslenkung dar, da sie von der Betrachtung der eigenen Haftsituation ablenkten und die Aufmerksamkeit auf etwas anderes richteten. Da die körperlichen Grundbedürfnisse des Häftlings – wie Nahrung,

Wärme, Schlaf, etc. – selten befriedigt waren, wurde die Körperlichkeit zur Last. Der Mangel beherrschte das Bewusstsein und schob alle anderen Gedanken in den Hintergrund. Mit kulturellen Techniken versuchten die Häftlinge dem zu begegnen, sich abzulenken und damit nicht zum Tier erniedrigen zu lassen. Art und Weise der Ablenkung hingen ganz von der Person des jeweiligen Häftlings und der ihm zur Verfügung stehenden Mittel ab. Die Geistlichen, die durch den verhältnismäßig reichen Paketsegen über genügend „Lagerwährung“ verfügten, konnten durch diese Lebensmittelsendungen ihre kulturellen Aktivitäten auszuweiten und die dazu benötigten Dinge organisieren, wie im Falle Dümigs ein Wörterbuch, ein Neues Testament auf russisch, das Buchbinden, Papier und Stift.

Der Erlebnisbericht, aus dem ja lediglich Teile ausgewählt und untersucht wurden, hinterlässt noch einige offene Fragen. Die in Rom befindlichen religiösen Texte, die Dümig im Lager für die russischen Häftlinge schieb, sind eine authentische Quelle für die Art und den Inhalt von Seelsorge im Lager. Eine Untersuchung dieser Texte könnte weitere Einblicke in die heimliche pastorale Arbeit der Geistlichen bringen und ihre Funktion weiter erhellen.

Das biographische Nachwort zur Person Hermann Dümigs deutet an, dass die ehemaligen Priesterhäftlinge nach der Rückkehr aus der Haft Schwierigkeiten mit ihren Vorgesetzten und ihren Gemeinden hatten. Im Fall der Diözese Freiburg ist dies schon belegt: der Freiburger Erzbischof Gröber distanzierte sich deutlich den ehemaligen Priesterhäftlingen seiner Diözese.<sup>4</sup> Das Verhältnis zwischen dem bischöflichen Ordinariat und den diözesanen KZ-Priestern ist ein Feld der Nachkriegsgeschichte, das zumindest in Bezug auf die Würzburger Dachau-Priester noch unbearbeitet ist.

---

<sup>4</sup> Vgl. Römer, Heinz: Wie steht man „oben“ zu uns Dachau-Priestern? In: Stimmen von Dachau 4 (1966), S. 19-22; Weis, Roland: Würden und Bürden. Katholische Kirche im Nationalsozialismus. Der katholische Klerus der Erzdiözese Freiburg zwischen 1933 und 1945. Widerstandshandlungen und Widerstandsmotivation. Ms. Diss. Univ. Freiburg 1992. Freiburg 1994.

## Biographisches Nachwort zu Hermann Dümig

Die umfangreiche Personalakte des Faulbachers, die im Diözesanarchiv Würzburg vorliegt, sowie ein Interview mit seiner langjährigen Haushälterin Maria Brückner lassen es zu, wenigstens skizzenhaft den weiteren Lebenslauf Hermann Dümigs nach seiner Haftzeit in Dachau darzustellen.

Nach der Befreiung kehrte Dümig nach Faulbach zurück (Abb. 20). Schon im Oktober 1945 trat er wieder ins Berufsleben ein. Zunächst half er in der Pfarrei Allesheim aus, deren Pfarrer erkrankt war<sup>1</sup>, und im November wurde er als Benefiziats-Verwalter nach Arnstein berufen.<sup>2</sup> Im Oktober 1950 kam er als Pfarrverweser in die Gemeinde Schwarzenau, eine Pfarrei, die er im Dezember als Pfarrer übernahm.<sup>3</sup> Zwölf Jahre blieb er dort, bis er am 23. Juli 1962 die Pfarrei Astheim annahm, von wo aus er zum 1. September 1974 in Rente ging und in seinen Heimatort Faulbach zurückkehrte (Abb. 21). Dort hatte er für seinen Ruhestand ein Haus gebaut, in dem er bis zu seinem Tod am 22. Februar 1997 mit seiner Haushälterin Maria Brückner lebte.<sup>4</sup>

Die Wiederaufnahme der Pfarreiarbeit war für den ehemaligen KZ-Häftling nicht einfach. Zum einen hatte sein schon seit der Schulzeit eingeschränktes Hörvermögen sich durch die Haft verschlechtert, dazu kamen Magenbeschwerden, die ebenfalls eine Folge der Haft waren. Doch nicht nur die körperlichen Beschwerden machten dem ehemaligen Häftling zu schaffen. In dem mit Maria Brückner geführten Interview lässt die Haushälterin anklingen, dass es dem Benefiziaten in Arnstein gegenüber auch nationalsozialistische Anfeindungen gegeben hätte.<sup>5</sup> Ein Brief Dümigs vom 28. März 1950 an das Bischöfliche Ordinariat bestätigt dies zumindest in Bezug auf den im Arnstein amtierenden Pfarrer. Dümig schrieb von Schwierigkeiten mit seinem „Chef“. Dieser habe ihm auch vor anderen einen Stellenwechsel nahegelegt.<sup>6</sup> Der Bürgermeister<sup>7</sup> hätte ihm vorgehalten, dass er an seinem Schicksal selbst Schuld sei, „[...] denn andere sind doch auch nicht nach Dachau gekommen!“<sup>8</sup> Ein „Domherr“ habe ihm nach einer Firmung Bescheid gegeben, er könne keine Andacht mehr halten. Dümig selbst zeigte sich in diesem Schreiben tief resigniert. Er traue sich keinen Stellenwechsel zu, wie es ihm

---

<sup>1</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Anstellungen, ohne Nr.

<sup>2</sup> Ebd., Brief vom 3. Oktober 1945, ohne Nr.

<sup>3</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Lebenslauf, ohne Nr.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Interview mit Maria Brückner, 03. Juni 2002, S. 4.

<sup>6</sup> Diözesanarchiv Würzburg (wie Anm. 1).

<sup>7</sup> Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, S. 20.

<sup>8</sup> Diözesanarchiv Würzburg (wie Anm. 1).

sein „Chef“ angeraten hatte, da er sich als „*halbtaubes Schaf*“ und „*schlechter Prediger*“ keiner Pfarrei mehr zumuten wolle. Er fühle sich überdies in Arnstein nicht erwünscht.<sup>9</sup> Ostern 1950 unterzog er sich einer Ohrenoperation im Luitpoldkrankenhaus in Würzburg. Noch im Oktober des gleichen Jahres wurde er nach Schwarzenau versetzt, um die dortige Pfarrei zu übernehmen. Doch auch hier besserte sich seine Lage nur punktuell. Das Pfarrhaus war marode, groß und schwer heizbar. Wie mit Frau Brückner abgesprochen, meldete sich Dümig nach drei Jahren schriftlich beim Bischof, um um eine Versetzung zu bitten: *„Nach drei Jahren hiesiger Tätigkeit hat sich der Unterzeichnete unter Aufgabe seiner bisherigen Einstellung als Schwerhöriger entschlossen, auf die Pfarrei Mittelstreu zu supplizieren. Bei Negation suppliziert er auf die gleichfalls freigewordene Pfarrei Seubringshausen. Wenn wirklich Priestermangel besteht, glaubt er anderswo als hier mehr leisten zu können, so sehr er sich bewusst ist, dass er durch seine Schwerhörigkeit und schwache Gesundheit in seinem seelsorgerlichen Wirken gehemmt und beschränkt ist. Die eingeleitete Kirchenrestauration ist in seinen Augen kein Hindernis zu supplizieren. In ehrerbietigstem Gehorsam, Hermann Dümig, Pfarrer“*<sup>10</sup>. Möglicherweise war Schwarzenau eine kleine Pfarrei, die für körperlich behinderte, kranke oder alte Seelsorger bestimmt war. Hermann Dümig verzichtete auf diesen Status und zeigte sich angesichts des Priestermangels bereit, eine größere Pfarrei zu übernehmen. Er war sich seiner eingeschränkten Möglichkeiten zwar bewusst, doch klingt aus diesem Schreiben nicht mehr die tiefe Frustration heraus, wie in dem oben zitierten Brief aus seiner Zeit in Arnstein. Der Wunsch nach einer anderen Pfarrei erfüllte sich jedoch nicht. Fast jährlich wendete sich Dümig nun bis zum Jahr 1962 an den Bischof und wiederholte die Bitte nach einem Wechsel. Im Jahr 1958 reichte er ein Gesuch um Pensionierung im Bischöflichen Ordinariat ein, und gab gesundheitliche Gründe dafür an: *„Schwerhörigkeit und Magen-schwäche“*.<sup>11</sup> Bischof Josef Stangel bat nun Dümig seinerseits, gerade angesichts des Priestermangels im Amt zu bleiben, riet ihm, sein Hörgerät *„in der Schule und bei Besprechungen regelmäßig zu verwenden“* und wegen der Magenprobleme in ärztliche Behandlung zu gehen.<sup>12</sup> Maria Brückner äußerte im Interview, dass Dümig *„in Würzburg (gemeint ist das Bischöfliche Ordinariat in Würzburg, die Verfasserin) zu der damaligen Zeit nicht so arg anerkannt war“*.<sup>13</sup> Genauer beschrieb sie das Verhältnis nicht. Dass zumindest Pfarrer Dümig diesen Eindruck auch hatte, zeigt sich in einem weiteren Brief des Bischofs an ihn, der immer noch in Schwarzenau arbei-

---

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Pfarreibewerbungen, Brief vom 7. September 1953, ohne Nr.

<sup>11</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Ruhestandsversetzung, Brief vom 16. September 1958, ohne Nr.

<sup>12</sup> Ebd., Rückseite.

<sup>13</sup> Interview mit Maria Brückner (wie Anm. 5), S. 5.



tete. Bischof Josef dementierte, dass man im Ordinariat über ihn (Dümig, die Verfasserin) lache und ihn als „*ausrangiert*“ betrachte.<sup>14</sup> Doch die Schwerhörigkeit schien trotz der Beteuerungen des Bischofs, durch Dümigs Tätigkeit als Pfarrer noch einen Neupriester gewinnen zu können, ein Hemmnis für Stangl gewesen zu sein.<sup>15</sup> Am 23. Juli 1962 wurde Dümig schließlich die Pfarrei Astheim übertragen, eine kleine Gemeinde mit 480 Katholiken.<sup>16</sup> Hier blieb er weitere zwölf Jahre, bis er 1974 in Rente ging.

Durch seine Haftzeit in Dachau hatte Hermann Dümig den Münsterschwarzacher Benediktiner Dr. Sales Hess kennen gelernt. Er unterstützte nach seiner Haft die Missionsarbeit der Benediktiner finanziell und besuchte die Abtei sehr häufig.<sup>17</sup> Eine tiefere Freundschaft zwischen ihm und Sales Hess hatte sich allerdings nicht entwickelt, sodass die Bindung nach Münsterschwarzach andere Gründe gehabt haben musste.<sup>18</sup>

Seinen Ruhestand verbrachte er in Faulbach, wo er hin und wieder dem Ortspfarrer aushalf und während der Vakanz die Vertretung übernahm. In diesem Ort, in dem die SPD die größte politische Partei bildete, tat man sich jedoch schwer mit dem Ruheständler, der es sich nicht verbieten ließ, in seinen Predigten und Reden christlich-konservativ gegen „die Roten“ ins Feld zu ziehen. Um weitere Auseinandersetzungen zu vermeiden, beschloss Dümig nach einer gewissen Zeit, statt den Predigten von der Mission zu sprechen und aus entsprechenden Schriften vorzulesen.<sup>19</sup> Neben seiner Tätigkeit als Ruhestandspfarrer beschäftigte er sich mit Faulbacher Familienforschung, arbeitete gerne in seinem Garten und spielte Musik auf seiner Zither. 1990 feierte er sein diamantenes Priesterjubiläum und erhielt anlässlich dieses Jubiläums von Bischof Paul Werner Scheele die Liborius Wagner Plakette.<sup>20</sup>

Am 22. Februar 1997 starb Hermann Dümig im Alter von 94 Jahren im Würzburger Juliusspital und wurde seinem Wunsch entsprechend auf dem Friedhof der Abtei Münsterschwarzach beigesetzt (Abb. 22).

In einem Interview mit einem Reporter des „Boten vom Untermain“ sagte der bescheidene und humorvolle Pfarrer 1990 rückblickend auf sein bisheriges Leben: „*Ich hätte mir kein anderes Los gewünscht als das, was ich gehabt habe*“<sup>21</sup>.

---

<sup>14</sup> Diözesanarchiv Würzburg (wie Anm. 11).

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, Pfarreien, Brief vom 11. Februar 1969, ohne Nr.

<sup>17</sup> „Bote vom Untermain“, Nr. 69, vom 23. März 1990, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.

<sup>18</sup> Auskunft des Archivars des Archiv Münsterschwarzach.

<sup>19</sup> Interview mit Maria Brückner (wie Anm. 5), S. 6.

<sup>20</sup> „Bote vom Untermain“ (wie Anm. 17).

<sup>21</sup> Ebd.

## Literaturverzeichnis

### Archivquellen

#### Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau

Archiv KZ-Gedenkstätte Dachau, A 585 (Geistliche Allgemein)

Domalaga, Jan: Die durch Dachau gingen. Die Geistlichen in Dachau. Warschau 1957.

Majdanski, Kazimierz: Ihr werdet meine Zeugen sein...Mit einem Vorwort von Joachim Kardinal Meisner und einer Einleitung von Norbert Martin. Aus dem Polnischen übersetzt von Wilfried Lipscher. Mittelbiberau 1995.

Hoffmann, Friedrich: Und wer euch tötet...Leben und Leiden des Klerus in den Konzentrationslagern. Perau 1946.

Römer, Heinz: Wie steht man „oben“ zu uns Dachau-Priestern? In: Stimmen von Dachau 4 (1966), S. 19-22.

#### Diözesanarchiv München

Nachlass Kardinal Michael Faulhaber.

#### Diözesanarchiv Würzburg

Dümic, Hermann: Kundgebung vom 19. Juli 1945 im Gemeindehaus zu Faulbach am Main. Unveröffentlichtes Manuskript. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümic, ohne Nr.

Ders.: Fragebogen A. Nationalsozialistische Verfolgung kath. Geistlicher. Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümic, ohne Nr.

Eisenmann, August: Denkschrift. Erinnerungen aus Dachau. Alsleben, 3. November 1945. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, August Eisenmann, ohne Nr.

#### Pfarrarchiv Faulbach.

Ders.: Erinnerungen. O. O./ o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Pfarrarchiv Faulbach, ohne Nr.

Ders.: Wie ich den Leidensweg meiner Inhaftierung vom 17. Januar 1941 bis zum 5. April 1945 im Gefängnis zu Aschaffenburg und im KZ-Dachau verkraftete. O. O. 29. November 1991, Unveröffentlichtes Manuskript, Pfarrarchiv Faulbach, ohne Nr.

### Ungedruckte Quellen

Dümig, Hermann: Wahrheit ohne Dichtung. Oder: Wie ich den nationalen Sozialismus erlebte. Aus Deutschlands dunkelster Zeitepoche. O. O./o. J. Unveröffentlichtes Manuskript, Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.

### Gedruckte Quellen

Arthofer, Leopold: Als Priester im Konzentrationslager. Meine Erlebnisse in Dachau. 2. Aufl. Graz 1947.

Bernard, Jean: Pfarrerblock 25487. Dachau 1941–1942. Luxemburg 1962.

Bernard, Jean: Pfarrerblock Dachau. In: Ackermann, Michael (Hg.): Unter den Kreuzen von Eisen. Glaube und Literatur in KZ und Exil. Eine Anthologie. Wuppertal/ Zürich 1989, S. 178-189.

Biskupski, Stefan: Polnische Geistliche in deutschen Konzentrationslagern. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 942-957.

Carls, Hans: Dachau. Erinnerungen eines katholischen Geistlichen aus der Zeit seiner Gefangenschaft 1941 – 1945 (Dokumente zur Zeitgeschichte, Bd. 2). Köln 1946.

Coninck, Leo de: Priestergespräche in Dachau. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 872-883.

Frankl, Victor E.: ... trotzdem Ja zu Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager. Mit einem Vorwort von Hans Weigel. München 1977.

Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947.

Habich, Kurt: Junge Russen und deutsche „Popen“. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971. S. 897-904.

Hess, Sales: KZ-Dachau. Welt. Eine Welt ohne Gott. Erinnerungen an vier Jahre Konzentrationslager Dachau. Nürnberg 1946.

Joos, Josef: Leben auf Widerruf. Begegnungen und Beobachtungen im K.Z. Dachau 1941–1945. 2. Aufl. Trier 1948.

Kupfer-Koberwitz, Edgar: Die Mächtigen und die Hilflosen. Als Häftling in Dachau. Bd. 2. Wie es endete. 2. Aufl. Stuttgart 1960.

- Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Für Priester und Volk. Wien 1956.
- Mack, Josefa Imma Maria: Warum ich Azaleen liebe. Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des KZ-Dachau vom Mai 1944–April 1945. 7. Aufl. St. Ottilien 1997.
- Michelet, Edmond: Die Freiheitsstraße. Dachau 1943–1945. Deutsche Übertragung von Dr. Georg Graf Henckel von Donnersmarck. Stuttgart 1960.
- Müller, Adolf: Berliner Priester im KZ. In: Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Gefängnissen. Bd. 2. Tengen–Wiechs 1982, S. 112.
- Münch, Maurus: Unter 2579 Priestern in Dachau. Zum Gedenken an den 25. Jahrestag der Befreiung in der Osterzeit 1945. Leutesdorf am Rhein 1970.
- Neuhäusler, Johann: So war es in Dachau. Ein Versuch, der Wahrheit näher zu kommen. München 1960.
- Pies, Otto: Schenkende Hände. Die Helferinnen der KZ-Priester. 2. Aufl. Kevelaer 1956.
- Rost, Nico: Goethe in Dachau. Ein Tagebuch. Hrsg. von Wilfried F. Schoeller. Aus dem Niederländischen von Edith Rost-Blumberg. Berlin 1999.
- Schneider, Richard: Bericht des Pfarrers Richard Schneider über seine Erlebnisse im Konzentrationslager Dachau. In: Freiburger Diözesanarchiv 90 (1970), S. 24-51.
- Thoma, Emil: Kreuz hinter Stacheldraht. In: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 832-840.
- Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen. Nachlaß von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971.

### Sekundärliteratur

- Balling, Albert/ Abeln, Reinhard: Speichen am Rad der Zeit. Pater Engelmar Unzeitig und der Priesterblock im KZ-Dachau. 2. Aufl. Freiburg 1985.
- Berger, Alexander: Kreuz hinter Stacheldraht. Der Leidensweg deutscher Pfarrer. Bayreuth 1963.
- Brednich, Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: Ders. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 2. Aufl. Berlin 1994, S. 73-95.

- Ders.: Methoden der Erzählforschung. In: Göttisch, Silke/ Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 57-77.
- Brockhaus-Enzyklopädie. 18. Aufl. 12 Bde. Wiesbaden 1979.
- Brückner, Wolfgang: „Arbeit mach frei“. Herkunft und Hintergrund der KZ-Devisen (Otto-von-Freising- Vorlesungen der Katholischen Universität Eichstätt, Bd. 13). Poladen 1998.
- Bettelheim, Bruno: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie in Extremsituationen. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Edwin Ortmann, Rudolf Hermstein und Brigitte Weitbrecht. Stuttgart 1980.
- Daxelmüller, Christoph: Kultur gegen Gewalt. Das Beispiel Konzentrationslager. In: Brednich, Rolf Wilhelm/ Hartinger, Walter (Hg.): Gewalt in der Kultur. Vorträge des 29. Deutschen Volkskundekongresses. (Passauer Studien zur Volkskunde, Bd. 8). 2 Bde. Passau 1993, Bd. 1, S. 223–269.
- Ders.: Kulturelle Formen und Aktivitäten als Teil der Überlebens- und Vernichtungsstrategie in den Konzentrationslagern. In: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Hrsg. von Ulrich Herbert, Christoph Dieckmann und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 983–1005.
- Ders.: Zum Beispiel: „Konzentrationslager“. Skizzen zu einer ungewöhnlichen Vermittlungsform. In: Jahrbuch für Volkskunde N.F. 18 (1995), S. 11–28.
- Ders.: „...in heilloser Angst alles aus den Taschen verschwinden zu lassen, was nicht hineingehört: Rosenkranz, Zigarettenstummel, Abortpapier, Fetzen zum Umwickeln der wunden Füße...“. Frömmigkeit im Konzentrationslager. In: KulturGeschichteN. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Alexandra Kohlberger im Auftrag des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg e.V. (26. Jahresbericht 1997/ 1998/ 1999). 2 Bde. Augsburg 1999, Bd. 2, S. 1007–1046.
- Ders.: Solidarität und Überlebenswille. Religiöses und soziales Verhalten der Zeugen Jehovas in Konzentrationslagern. In: „Am mutigsten waren immer wieder die Zeugen Jehovas“. Verfolgung und Widerstand der Zeugen Jehovas im Nationalsozialismus. Hrsg. von Hans Hesse. Bremen 1998, S. 21–34.
- Ders.: Der Tod als Normalität. Vom Umgang mit dem Tod in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 34 (2001/ 2002), S. 139–161.

- Distel, Barbara/ Benz, Wolfgang: Das Konzentrationslager Dachau 1933–1945. Geschichte und Bedeutung. Hrsg. von der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildung. München 1994.
- Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Hrsg. von Wolfgang Benz, Hermann Gramel und Hermann Weiß. Stuttgart 1997.
- Fackler, Guido: „Des Lagers Stimme“. Musik im KZ. Alltag und Häftlingskultur in den Konzentrationslagern 1933 bis 1936. Mit einer Darstellung der Entwicklung bis 1945 und einer Biblio-/ Mediographie (DIZ-Schriften, Bd. 11). Bremen 2000.
- Ders.: Zur besonderen Quellsituation bei der Erforschung von Musik im NS-Lagersystem. In: *mr-Mitteilungen* 39 (2001), S. 8–24.
- Freund, Florian: Häftlingskategorien und Sterblichkeit in einem Außenlager des KZ-Mauthausen. In: *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*. Hrsg. von Ulrich Herbert, Christoph Dieckmann und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 874–886.
- Frieling, Chirstian: *Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38 Biographien*. 2. Aufl. Münster 1993.
- Gerndt, Helge: *Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende* (Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 20). 3. Aufl. Münster u. a. 1997.
- Griebel, Emil: *Chronik des Marktes Mömbris. Unter besonderer Berücksichtigung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Mit Beiträgen von Karl Brössler, Gerhard Kampfmann, Ernst Kramer und Winfried Weinelt. Mömbris 1982.
- Das große Lexikon des Dritten Reiches*. Hrsg. von Christian Zentner und Friedemann Bedürftig. München 1985.
- Hausberger, Karl: *Das Konzentrationslager Dachau*. In: *Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft*. Hrsg. von Georg Schwaiger. 2 Bde. München/ Zürich 1984, Bd. 1, S. 77–134.
- Heimbeck, Stephan: *Aufrecht durch die Hölle. Widerstand der Katholischen Kirche im Dritten Reich am Beispiel von drei unterfränkischen Priestern im KZ-Dachau*. Würzburg 1991.
- Jacobeit, Wolfgang/ Kopke, Christoph: *Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise im KZ. Die Güter der „Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung“ der SS von 1939–1945 (Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart, Bd. 13)*. Berlin 1999.

- Kaienburg, Hermann: KZ-Haft und Wirtschaftsinteresse: Das Wirtschaftsverwaltungs-  
hauptamt der SS als Leitungszentrale der Konzentrationslager und der SS Wirtschaft.  
In: Konzentrationslager und deutsche Wirtschaft 1939–1945. Hrsg. von Hermann Kai-  
enburg (Sozialwissenschaftliche Studien, Heft 34). Opladen 1996, S. 29–60.
- Kimmel, Günther: Das Konzentrationslager Dachau. Eine Studie zu den nationalsozialisti-  
schen Gewaltverbrechen. In: Brozart, Martin/ Fröhlich Elke (Hg.): Bayern in der NS-  
Zeit, Bd. 2. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. München/ Wien 1979, S. 349-  
413.
- Die Kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten. 1933-1943. Bd. 6.  
Regierungsbezirk Unterfranken. 1933-1944. Bearbeitet von Klaus Wittstatt (Veröf-  
fentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe A: Quellen, Bd. 31). Mainz  
1981.
- Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. 39. Aufl. Mün-  
chen 2001.
- Konzentrationslager Dachau. Geschildert von Dachauer Häftlingen. Wien 1945. Anon.
- Konzentrationslager Dachau. 1933 – 1945. Hrsg. v. Comité International de Dachau. 9. Aufl.  
München 1978.
- Langbein, Hermann: Arbeit im KZ-System. In: Sklavenarbeit im KZ (Dachauer Hefte, Bd. 2).  
München 1986, S. 3–12.
- Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkswundli-  
chen Forschung. Vorträge der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volks-  
kunde in Freiburg 1981. Hrsg. v. Rolf Wilhelm Brednich. Freiburg 1982.
- Lehmann, Albrecht: Bewusstseinsanalyse. In: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quel-  
len, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Hrsg. von Silke Göttisch und Alb-  
recht Lehmann. Berlin 2001, S. 233-249.
- Lücking, Monika: Entlassung von 173 reichsdeutschen Geistlichen. In: Die letzten 100 Tage  
des KZ-Dachau (Dachauer Dokumente, Bd. 4). Dachau 1995, S. 33–35.
- Mayers großes Taschenlexikon in 24 Bänden. 5. Aufl. Mannheim u. a. 1995.
- Neuhäusler, Johann: Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die  
katholische Kirche und der kirchliche Widerstand. Teil 1. München 1946.
- Obenaus, Herbert: Der Kampf um das tägliche Brot. In: Die nationalsozialistischen Konzent-  
rationslager. Entwicklung und Struktur. Hrsg. von Ulrich Herbert, Christoph Dieck-  
mann und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 841–873.

- Persch, Martin: „Meine Zeit hier ist reich...“. Die Trierer Märtyrerpriester im KZ-Dachau 1940- 1945. In: Kurtrierisches Jahrbuch 37 (1997), S. 157–182.
- Philipp, Eleonore: Priesterkomponisten im KZ-Dachau. Musikalisches Wirken 1941 – 1945. In: Amperland 32 (1996), Heft 1, S. 242–248.
- Pingel, Falk: Häftlinge unter NS-Herrschaft. Hamburg 1978.
- Ders.: Das System der Konzentrationslager. In: Verfolgung – Ausbeutung – Vernichtung. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge in den deutschen Konzentrationslagern 1933–1945. Hrsg. von Ludwig Eiber. Hannover 1995, S. 12–33.
- Pollak, Michael: Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit. Aus dem Französischen von Hella Beister (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, Bd. 12). Frankfurt/ New York 1988.
- Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung. Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, unter Mitwirkung der Diözesanarchive. Bearbeitet von Ulrich von Hehl u. a. 2 Bde. 4. Aufl. Paderborn u. a. 1998.
- Pruszkowski, Robert: Als Christ in Hitlers KZ. In: Ermlandbuch. Hrsg. von der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung. Osnabrück 1979.
- Rahe, Thomas: Die Bedeutung von Religion und Religiosität in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. In: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur. Hrsg. von Ulrich Herbert, Christoph Dieckmann und Karin Orth. 2 Bde. Göttingen 1998, Bd. 2, S. 1006–1022.
- Ders.: Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte für die historische Forschung zur Geschichte der Konzentrations- und Vernichtungslager. In: Kriegsende und Befreiung (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bd. 2). Bremen 1995, S. 84–97.
- Rauthe, Simone: Pfarrerblock 26. Evangelische Geistliche aus dem Rheinland im KZ-Dachau. In: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 51 (2002), Heft 51, S. 319–337.
- Richardi, Hans-Günter: Schule der Gewalt. Das KL Dachau als Modell für den Aufbau des KL-Systems. In: Verfolgung – Ausbeutung – Vernichtung. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge in den deutschen Konzentrationslagern 1933–1945. Hrsg. von Ludwig Eiber. Hannover 1995, S. 34–65.
- Schlör, Joachim: „In einer Nazi-Welt lässt sich nicht leben“ Werner Gross – Lebensgeschichte eines Antifaschisten (Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Institutes, Bd. 7). Tübingen 1991.



- Schmidt, Bärbel: Geschichte und Symbolik der gestreiften Häftlingskleidung. Ms. Diss. Univ. Oldenburg, 2000.
- Schmittner, Monika: Hinter der Sandkirche. Schicksalsgenossen und viele Wanzen. In: Spessart 5 (2000), S. 11–14.
- Dies.: Beispiel Mömbris 1938: Die Bevölkerung hängt zu sehr an ihrer Geistlichkeit. In: Spessart 3 (2000), S. 10–15.
- Dies.: Ab Januar 1941 in Haft. Zuerst in Aschaffenburg, dann im Lager Dachau. In: Spessart 3 (2000), S. 16–18.
- Schnabel, Reimund: Die Frommen in der Hölle. Geistliche in Dachau. Frankfurt am Main 1966.
- Schroeder-Hildebrand, Dagmar: „Ich sterbe vor Hunger!“ Kochrezepte aus dem Konzentrationslager Ravensbrück. Fulda 1999.
- Seela, Torsten: Die Lagerbücherei im KZ Dachau. In: Solidarität und Widerstand (Dachauer Hefte, Bd. 7). München 1995, S. 34–46.
- Siegel, Robert: Heilkräuterkulturen im KZ. Die Plantage in Dachau. In: Medizin im NS-Staat. Täter, Opfer, Handlanger (Dachauer Hefte, Bd. 4). München 1988, S. 164–173.
- Sofsky, Wolfgang: Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1999.
- Weinmann, Martin (Hg.): Das nationalsozialistische Lagersystem. Mit Beiträgen von Anne Kaiser und Ursula Krause-Schmitt. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1998.
- Weis, Roland: Würden und Bürden. Katholische Kirche im Nationalsozialismus. Der katholische Klerus der Erzdiözese Freiburg zwischen 1933 und 1945. Widerstandshandlungen und Widerstandsmotivation. Ms. Diss. Univ. Freiburg 1992. Freiburg 1994.
- Wendel, M. W.: Das Reich des Todes hat keine Macht mehr auf Erden. Priester und Ordensleute 1933–1945 KZ-Dachau. Rom 2001.
- Zámečník, Stanislav: Das frühe Konzentrationslager Dachau. In: Benz, Wolfgang/ Diestel, Barbara (Hg.): Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus. Berlin 2001, S. 13–39.
- Ders.: Das war Dachau. Hrsg. von der Stiftung Comité International de Dachau. Luxemburg 2002.

### Zeitungen

Bote vom Untermain, Nr. 69, vom 23.03.1990.

Würzburger Katholisches Sonntagsblatt, Nr. 46, vom 12.11.1995.

## Interview

Interview mit Maria Brückner, 03. Juni 2002

## Internetquellen

[www.katholiken.fellbach.de/fellbach/jugend/Minis/tarzius.htm](http://www.katholiken.fellbach.de/fellbach/jugend/Minis/tarzius.htm). 08. Dezember 2002.

<http://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/german/sterben.htm>. 10. Oktober 2002.

[http://www.bautz.de/bbkl/t/tarsicius\\_v\\_r.shtml](http://www.bautz.de/bbkl/t/tarsicius_v_r.shtml). 08. Dezember 2002.

## Abbildungen



Abb. 1: Hermann Dümig o.J.  
(Bildnachweis: Maria Brückner,  
Privatbesitz)

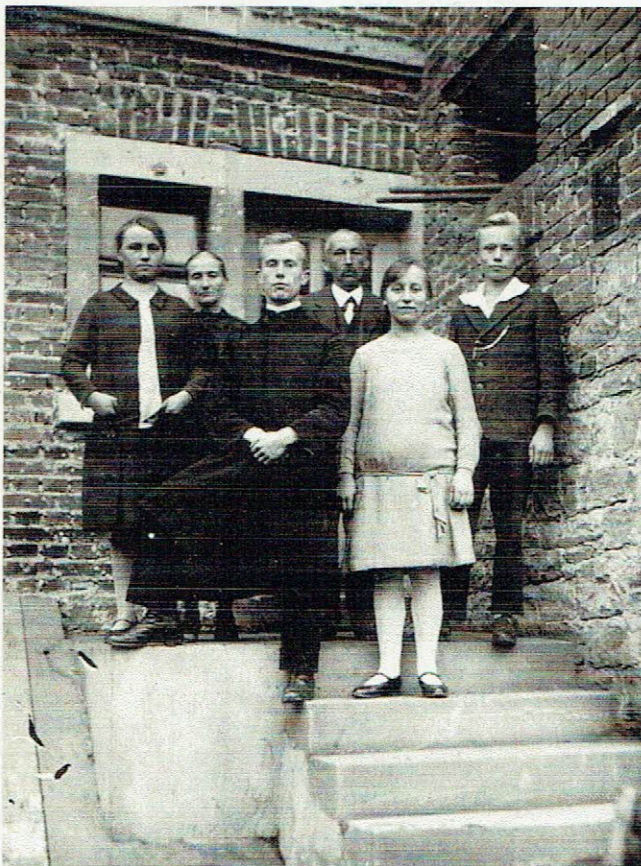
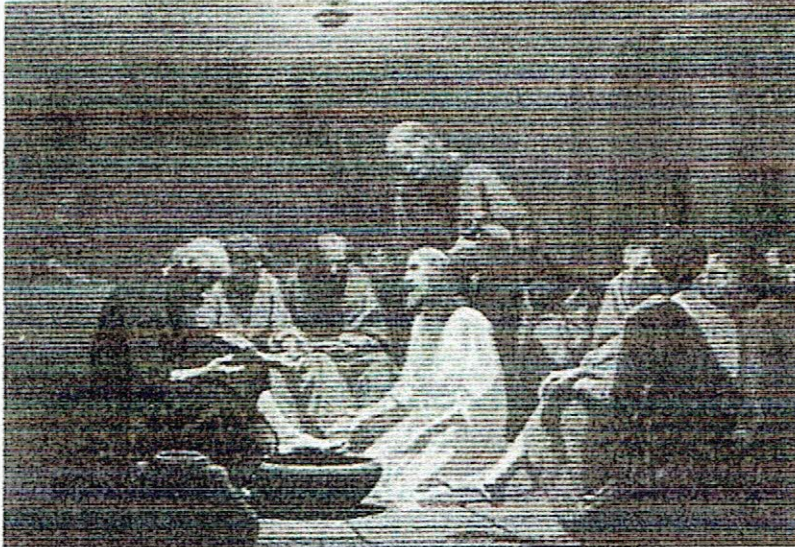


Abb. 2: Hermann Dümig mit seiner  
Familie vor dem Haus in Faulbach  
(Bildnachweis: Maria Brückner,  
Privatbesitz)



Fugel

Ars sacra

2415

Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße.



Fugel

Ars sacra

2402

Jesus ging auf einen Berg, um zu beten, und er verbrachte die ganze Nacht im Gebete. (Luk. 6. 12)

Du hast uns für Dich erschaffen, o Gott — und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir. (Hl. Augustinus.)



Andenken

an meine

Hl. Weihe und Primiz

HERMANN DÜMIG

Würzburg 1930 Faulbach a. M.  
16. März 19. März.



Allmächtiger, ewiger Gott, ergieße über alle, die du zum Priestertum erwählt hast, die Fülle deiner Gnade, damit sie ihr heiliges Amt mit deiner Hilfe verwalten und mit uns zum ewigen Leben gelangen. Durch Christus, unsern Herrn. Amen.

Maria, mit dem Kinde lieb, uns allen Deinen Segen gib!

Abb. 3: Primizbilder von Hermann Dümig (Bildnachweis: Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.)

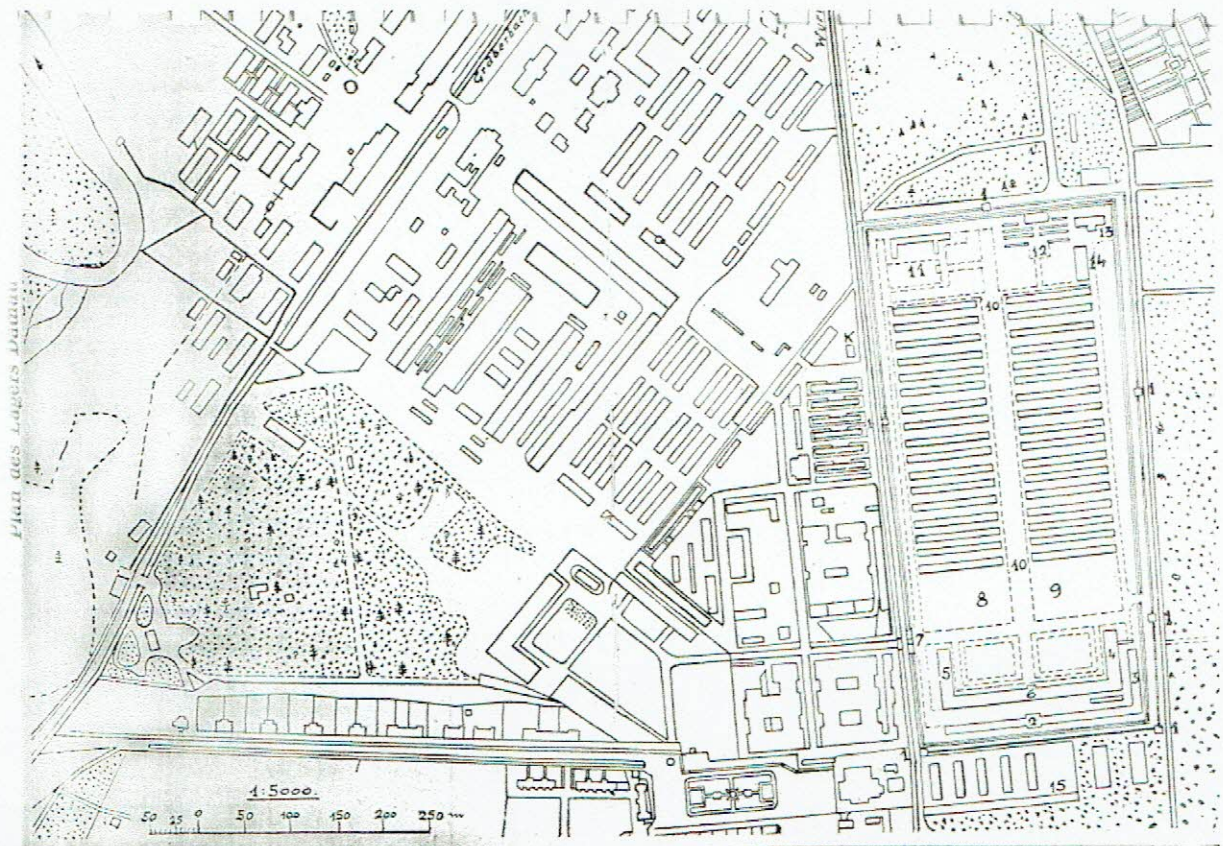


Abb. 4: Plan des Lagers Dachau (Bildnachweis: Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947, S. 9)

### Kennzeichen für Schutzhäftlinge in den Konz. Lagern

Form und Farbe der Kennzeichen


	Politisch	Berufs- Verbrecher	Emigrant	Bibel- forscher	homo- sexuell	Rassial
Grund- farben	▲	▲	▲	▲	▲	▲
Abzeichen für Kriegsfällige	■	■	■	■	■	■
Häftlinge der Steaf- Kompanie	●	●	●	●	●	●
Abzeichen für Juden	★	★	★	★	★	★
Besondere Abzeichen	★ Jüd. Waffe- schänder	★ Waffe- schänderin	● Flucht- verdächtig	2307 Häftlings- nummer	Beispiel 	
	▼ Pole	▼ Hetze	▲ Wehrmacht- angehöriger	■ Häftling Ia		

Abb. 5: Winkelsystem (Bildnachweis: Konzentrationslager Dachau. 1933 – 1945. Hrsg. v. Comité International de Dachau. 9. Aufl. München 1978, S. 54, Abb.110)

# Fragebogen A.

## Nationalsozialistische Verfolgung kath. Geistlicher

Taufname Hermann Schreibname Dümig  
gehören am 13. November 1903 in Faulbach am Main  
1. 10. 45  
am 1. Juli 1946 tätig in Annstein, Unterfranken als (Pfr., Kapl. u. ä.) Benefiziat  
Dekanat Annstein Diözese Würzburg

Wegen beruflicher oder staatsbürgerlicher Betätigung erfolgten gegen den Obengenannten in den Jahren 1933 bis 1945  
(keinerlei Maßnahmen\*) — nachfolgende Maßnahmen\*):

### <sup>x</sup> I. Durch Staatsbehörden:

1) Sondernachforschungen: <sup>[In Vorhülle sollte man Ort und Vielseitigkeit des päpstlichen Rundschreibens über Herzogtum  
und Kurwürden erforschen, sowie die Verbreiter]</sup>  
Vorladung vor 1. vor die Jugendkammer Nürnberg 1937 wegen "Ubertretung verkehrspoliz. Strafen-Vorschriften" x  
2. " das Amtsgericht Alzenau " in der gleichen Sache  
3. " die Jugendkammer Nürnberg 1940 am 16. September wegen der Beschl. vom 1.12.40 über Gläubiger-Konten  
Verhör durch Gestapo im Gefängnis u. durch den Staatsanwalt (Januar 1947)  
Hausdurchsuchung durch SA-Männer 1933 später 1938 durch 4 Gestapo-Männer 2 Stunden lang  
Beschlagnahme von einigen Jugendbüchern und während meiner KZ-Lahre von Möbeln  
Post- oder Telefonüberwachung während seiner Verweil- und Kaplanzeit in Nürnberg 1937/38

### 2) Erste Strafmaßnahmen:

Ämtliche Verwarnung —  
Redeverbot —  
Predigtverbot —  
Aufenthaltsbeschränkung —  
Ausweisung —  
Schulverbot durch die Regierung von Würzburg  
Zwangweise Versetzung —  
Zwangweise Abdankung —  
Beförderungsverweigerung —  
Geldbuße —  
Kautionsauflage —

\*) Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen! Für die Beantwortung der Fragen siehe die Bemerkungen.

Abb. 6 a-c: Fragebogen A. Nationalsozialistische Verfolgung kath. Geistlicher (Bildnachweis: Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.)

3) Haft:

Polizeiliche Festnahme am 17. Januar 1941 in Feldkahl durch die Gestapo in Hochalzburg

Polizeihaft vom 17. 1. 41 bis 3. 4. 41 im Amtsgerichtsgefängnis Hochalzburg

Schlughaft befehl datiert vom 4. April 1941, am 16. 4. 41 (aus Berlin) übergeben  
 „Demig trägt durch seine Predigt in freier gesetzlicher Gedanken ins Volk - gefährdet die Sicherheit von Volk + Staat“

Konzentrationslagerhaft in Dachau vom 4. Juli 1941 bis 5. April 1945

4) Gerichtliches Verfahren:

Gerichtliche Untersuchung ohne Haft ~~.....~~

Gerichtliche Untersuchung mit Haft nach der Verschaffung durch die Gestapo

Anklageerhebung }  
 Gerichtsverhandlung } der Staatsanwalt übergab ohne Gerichtsverhandlung die Sache an das Amtsgericht  
 Schöllkrippen, welches das Urteil fällte am 5. Mai 1941.

Urteil 6 Wochen Gefängnis wegen „Beunruhigung des Volkes“

Strafvollzug aufgehoben wegen der politischen Haft

5) Sonstige Maßnahmen:

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

II. Durch Parteistellen:

Mündliche oder schriftliche Beanstandung <sup>und Beschwerde</sup> durch Generrat Helfen auf dem Wege über das B. Ordinariat Hünzburg wegen angeblicher Verweigerung der Ausstellung eines Stierenscheines

Vorladung (Verhör) .....

Verwarnung .....

Androhungen .....

Geldbuße .....

.....

.....

Abb. 6 b

III. Durch berufsständische Stellen:

Beanstandung

Vorladung

Androhungen

Geldbuße

Wirtschaftliche Benachteiligung

Ausschluß

IV. Durch Dienststellen der Wehrmacht:

Ablehnung oder Widerruf der Uk.-Stellung

Zurücksetzung (Beförderungsvorweigerung)

Wehrunwürdigkeitserklärung

Disziplinar- oder Gerichtsverfahren

Besondere Verwendung mit Strafcharakter

Sonstiges

V. Durch Presse, Rundfunk, öffentliche Anschuldigung:

AB!

Vom 1. Dez. 1930 - 1. Dez. 1933 war ich Kaplan in Nidhausen

" 1. Dez. 1933 - 1. April 1938 Kaplan in Mönchbrunn

" 1. April 1938 bis zu meiner Verhaftung Kurator in Feldkahl

Abb. 6 c



Die Geistlichen in Dachau nach ihrer Nationalität und Konfession

Nationalität	Gesamt	Entlassen während der Lagerzeit	Überstellt in andere KL und Gerichte	Befreit am 29.4.45	Tote	
Albanier	2	—	2	—	—	
Belgier	46	1	3	33	9	
Dänen	5	5	—	—	—	
Deutsche	447	208	100	45	94	
Engländer	2	—	1	1	—	
Franzosen	156	5	4	137	10	
Griechen	2	—	—	2	—	
Holländer	63	10	—	36	17	
Italiener	28	—	1	26	1	
Litauer	3	—	—	3	—	
Luxemburger	16	2	—	8	6	
Norweger	1	1	—	—	—	
Polen	1780	78	4	830	868	
Rumänen	1	—	—	1	—	
Jugoslawen	50	2	6	38	4	
Spanier	1	—	—	1	—	
Schweizer	2	1	—	—	1	
Tschechoslowaken	109	1	10	74	24	
Ungarn	3	—	—	3	—	
Staatenlose	3	—	1	2	—	
<b>Gesamt</b>	<b>2720</b>	<b>314</b>	<b>132</b>	<b>1240</b>	<b>1034</b>	
Katholisch	2579	Altkatholisch und Mariawiten		8		
Evangelisch	109	Mohammedaner		2		
Griechisch-orthodox	22					

Abb. 7: Die Geistlichen nach Nationalitäten und Konfessionen (Bildnachweis: Bildnachweis: Konzentrationslager Dachau. 1933 – 1945. Hrsg. v. Comité International de Dachau. 9. Aufl. München 1978, S. 56, Abb. 113)

I. Geistliche in Dachau nach Nationen (nach Bornefeld)

	katholische		andersgläubige	Summe
	Weltgeistliche	Ordensleute	Geistliche	
Albanier	—	—	2	2
Belgier	31	15	—	46
Dänen	—	—	5	5
Deutsche	228	70	35	333
Engländer (GB)	—	2	—	2
Franzosen	120	46	3	169
Griechen	—	—	2	2
Holländer	29	11	24	64
Italiener	25	4	—	29
Jugoslawen	19	9	15	43
Litauer	3	—	1	4
Luxemburger	15	2	—	17
Norweger	—	—	1	1
Österreicher	77	23	—	100
Polen	1413	360	34	1807
Tschechen	110	33	16	159
Rumänen	2	—	—	2
Schweizer	—	—	2	2
Spanier	—	1	—	1
Ungarn	3	—	—	3
Staatenlose	1	—	2	3
	2076	576	142	2794

dazu 2 katholische Laien: 1 Österreicher, 1 Pole; also Summe: 2796

Abb. 8: Die Geistlichen nach Nationalitäten (Bildnachweis: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen. Nachlaß von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 45)

Nationalität	Einlieferungsjahr in Dachau								
	1938	1939	1940	1941	1942	1943	1944	1945	unbek.
Albanier	-	-	-	-	-	2	-	-	-
Belgier	-	-	-	-	8	3	24	11	-
Dänen	-	-	-	-	-	-	4	1	-
Deutsche	-	3	37	110	81	37	42	15	8
Engländer	-	-	-	-	-	-	2	-	-
Franzosen	-	-	-	-	6	8	113	38	4
Griechen	-	-	-	-	-	1	1	-	-
Holländer	-	-	-	11	30	4	16	3	-
Italiener	-	-	-	-	-	1	25	3	-
Jugoslawen	-	-	-	2	4	7	24	5	1
Litauer	-	-	-	-	3	1	-	-	-
Luxemburger	-	-	-	8	5	3	1	-	-
Norweger	-	-	-	-	-	-	1	-	-
Österreicher	14	8	23	16	15	11	8	3	3
Polen	-	4	939	601	142	47	51	6	18
Rumänen	-	-	-	1	-	-	1	-	-
Tschechen	-	20	8	34	43	15	30	9	-
Schweizer	-	-	-	-	-	-	2	-	-
Spanier	-	-	-	-	-	-	1	-	-
Ungarn	-	-	-	-	-	-	3	-	-
Staatenlose	-	-	-	-	-	1	2	-	-
Summe (2796)	14	35	1007	783	337	141	351	94	34

Abb. 9: Einlieferungsjahr der Geistlichen in Dachau nach Nationen (Bildnachweis: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und in Gefängnissen. Nachlaß von Pfarrer Emil Thoma. Mödling 1971, S. 68, 69)

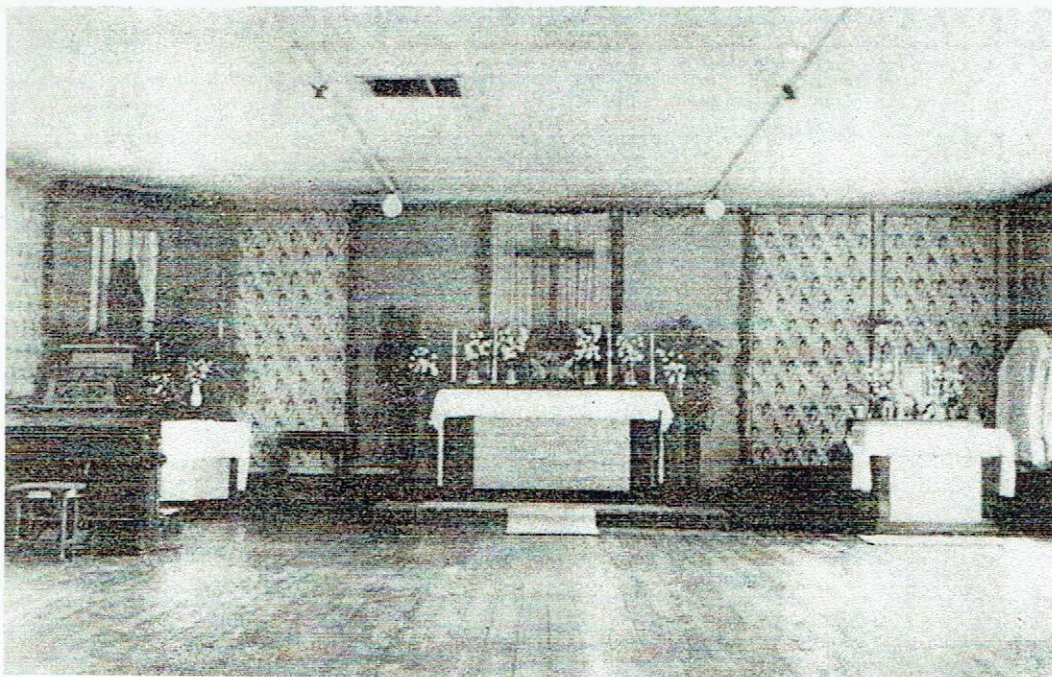


Abb. 10: Innenansicht der Kapelle auf Block 26 (Bildnachweis: Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Für Priester und Volk. Wien 1956, S. 131)

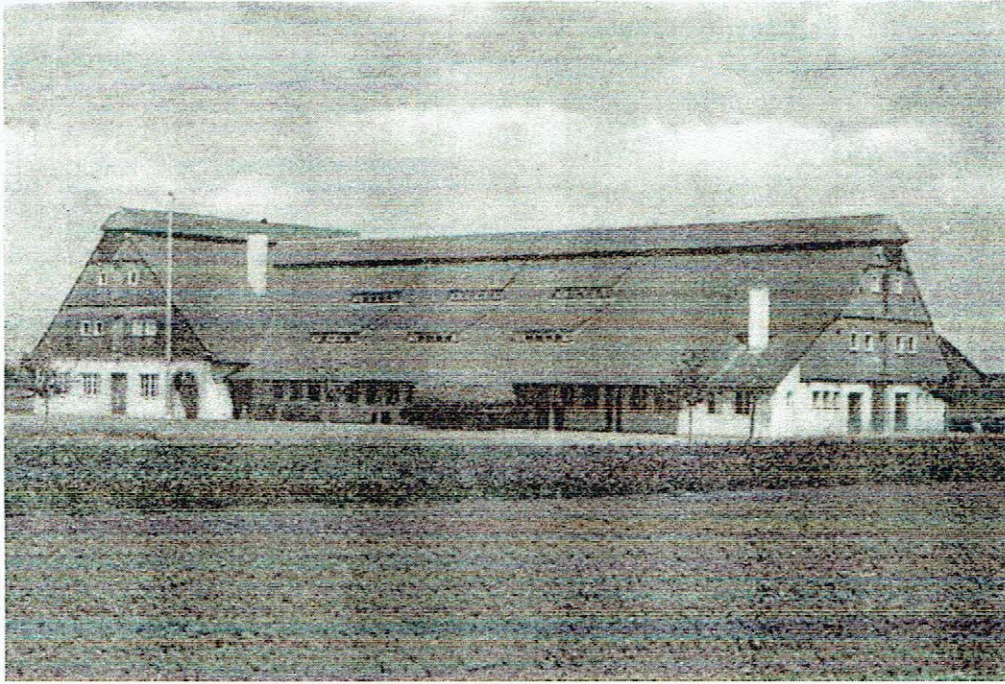


Abb. 11 a: Trockenboden der Plantage (Bildnachweis: Lenz, Johann: Christus in Dachau. Priestererlebnisse im KZ. Ein religiöses Volksbuch und ein Kirchengeschichtliches Zeugnis. Für Priester und Volk. Wien 1956, S. 324)



Abb. 11 b: Plantage (Bildnachweis: Mack, Josefa Imma Maria: Warum ich Azaleen liebe. Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des KZ-Dachau vom Mai 1944–April 1945. 7. Aufl. St. Ottilien 1997, S. 31)



Abb. 12 a



Abb.12 b



Abb.12 c

Abb. 12 a-c: Gewürztüten (Bildnachweis: Jacobeit, Wolfgang/ Kopke, Christoph: Die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise im KZ. Die Güter der „Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung“ der SS von 1939–1945 (Gesellschaft – Geschichte – Gegenwart, Bd. 13). Berlin 1999, S. 94, 99)

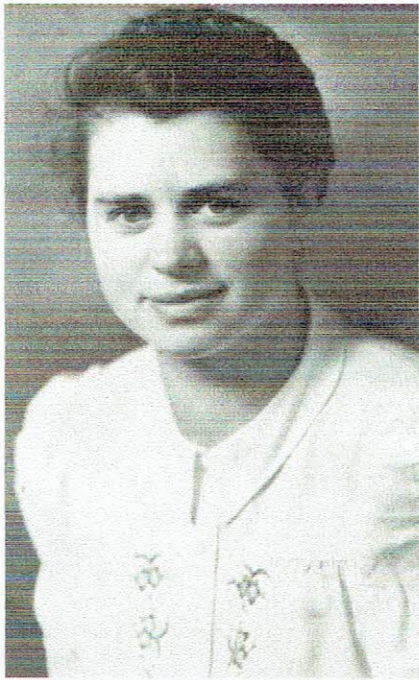


Abb. 13 a



Abb. 13 b



Abb. 13 c

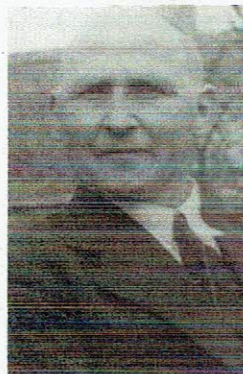


Abb. 13 d



Abb. 13 e



Abb. 13 f

Abb. 13 a: Josefa Maria Mack, 1944 ; 13 b: Christl Steinbüchler – das „Engel“ -als 10-jährige auf dem Weg zur Plantage; 13 c-f: Familie Steinbüchler (Bildnachweis: Mack, Josefa Imma Maria: Warum ich Azaleen liebe. Erinnerungen an meine Fahrten zur Plantage des KZ-Dachau vom Mai 1944–April 1945. 7. Aufl. St. Ottilien 1997, S. 2, 71, 135)



Abb. 14: Kurt Habich (Bildnachweis: Weiler, Eugen (Hg.): Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Gefängnissen. Bd. 2. Tengen–Wiechs 1982, S. 150)

## Neues Gymnasium Würzburg.

## Reifezeugnis.

D ü m i g Hermann,

Sohn des Wagoermeisters Herrn August D ü m i g  
 in Faulbach a. M., Bezirksamt Marktheidenfeld,  
 geboren am 13. November 1903 zu Faulbach a. M.,  
 kath. Konfession, der seit September 1917 Schüler des  
 Neuen Gymnasiums Würzburg war und die 9. Klasse Abteilung B während des Schuljahres  
 1924/25 besuchte, hat sich im März der Reifeprüfung  
 unterzogen und ist nach dem Ergebnisse der Prüfung als befähigt zum Übertritt an die Hochschule  
 erklärt worden.

Von seinen schriftlichen Prüfungsarbeiten blieb der deutsche Aufsatz zu einem guten Stück unvollendet; doch erschien er, ebenso wie die Leistungen im Lateinischen und Griechischen als entsprechend. Die übrigen Arbeiten gelangen besser, die aus der Religionslehre sogar sehr gut.

Auf Grund der Ergebnisse der schriftlichen Prüfung und des Jahresfortganges wurde ihm die mündliche Prüfung erlassen.

Während seines Aufenthaltes an der Anstalt zeigte der Schüler stets ein wohlgesittetes Betragen und einen aner kennenswerten Fleiß, der sich auch auf den Besuch des hebräischen Unterrichts erstreckte.

Im einzelnen lassen sich seine Kenntnisse nach den bei der Prüfung und während des Schuljahres gegebenen Proben folgendermaßen bezeichnen:

in der Religionslehre hervorragend,  
 .. deutschen Sprache entsprechend,  
 .. lateinischen Sprache lobenswert,  
 .. griechischen Sprache entsprechend,  
 .. französischen Sprache lobenswert,  
 .. Mathematik lobenswert,  
 .. Physik lobenswert,  
 .. Geschichte lobenswert,  
 .. Erdkunde lobenswert,  
 im Turnen lobenswert.

Würzburg, den 2. April 1925.

Der Ministerialkommissär:

Der Oberstudiendirektor:

./.

gez. Dr. Weissenberger,

zugleich als Ministerialkommissär.

Für die Abschrift:

Würzburg, den 23. April 1925.

Das Direktorat des Neuen Gymnasiums



*Dr. Weissenberger*

Oberstudiendirektor.

Abb. 15: Abiturzeugnis Hermann Dümig (Bildnachweis: Maria Brückner, Privatbesitz)



Abb. 16 a

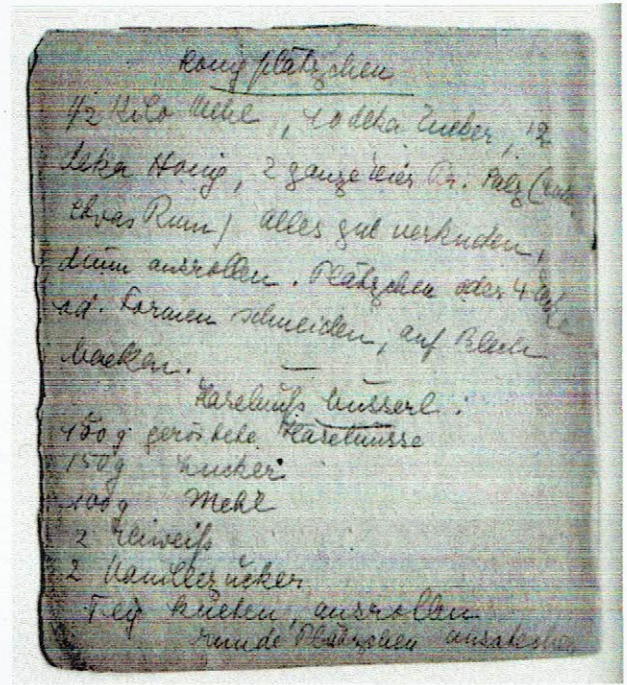


Abb. 16 b

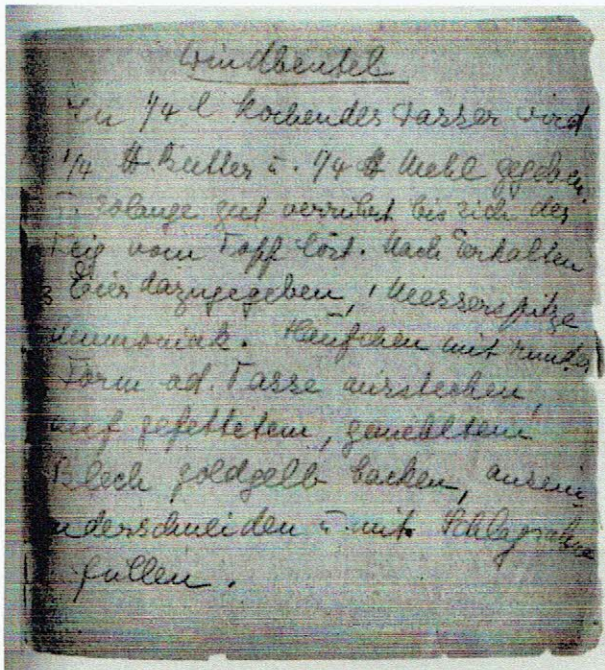


Abb. 16 c

Abb. 16 a: Eva Ostwalt; 16 b, c: Seiten aus dem Kochbuch, das Eva Ostwalt in Ravensbrück erstellte (Bildnachweis: Schroeder-Hildebrand, Dagmar: „Ich sterbe vor Hunger!“ Kochrezepte aus dem Konzentrationslager Ravensbrück. Fulda 1999)



Abb. 17: Mann mit einem Auge (Bildnachweis: Goldschmitt, Franz: Zeugen des Abendlandes. Saarlouis 1947, S. 92)

*Die „Invalidentransporte“ aus dem KL Dachau 1942*

15. 1. 1942	98	6. 5. 1942	119
16. 1. 1942	100	18. 5. 1942	116
19. 1. 1942	100	20. 5. 1942	60
20. 1. 1942	99	28. 5. 1942	119
22. 1. 1942	100	11. 6. 1942	29
26. 1. 1942	100	10. 8. 1942	98
27. 1. 1942	100	12. 8. 1942	83
16. 2. 1942	60	7. 10. 1942	90
17. 2. 1942	100	12. 10. 1942	120
19. 2. 1942	99	14. 10. 1942	120
23. 2. 1942	100	27. 11. 1942	10
24. 2. 1942	100	28. 11. 1942	12
26. 2. 1942	99	1. 12. 1942	12
2. 3. 1942	100	4. 12. 1942	12
3. 3. 1942	97	7. 12. 1942	11
4. 5. 1942	118	8. 12. 1942	12

---

insgesamt: 2 593

Abb. 18: Invalidentransporte 1942 (Bildnachweis: Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Hrsg. V. Georg Schwaiger. 2 Bde. München/Zürich 1984, Bd. 1, S. 114)





Abb. 19: Reinhold Friedrichs auf dem Geistlichen-Block (Bildnachweis: Frieling, Christian: Priester aus dem Bistum Münster im KZ. 38 Biographien. 2. Aufl. Münster 1993, S. 92)

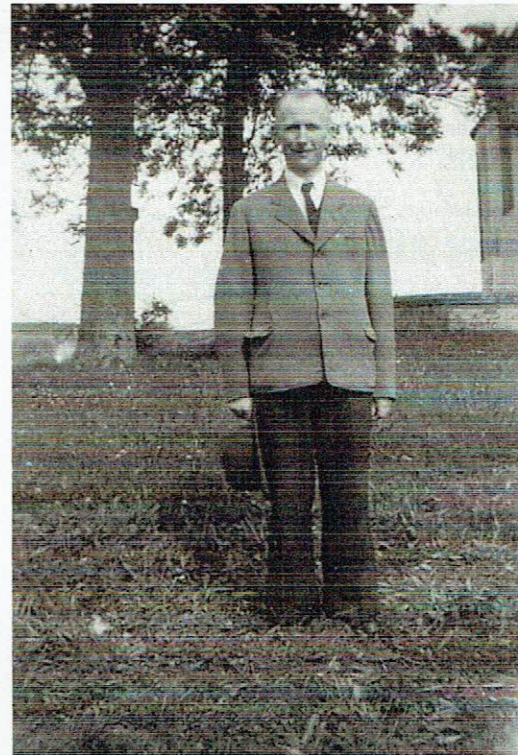


Abb. 20: Hermann Dümig, 1945 (Bildnachweis: Maria Brückner, Privatbesitz)

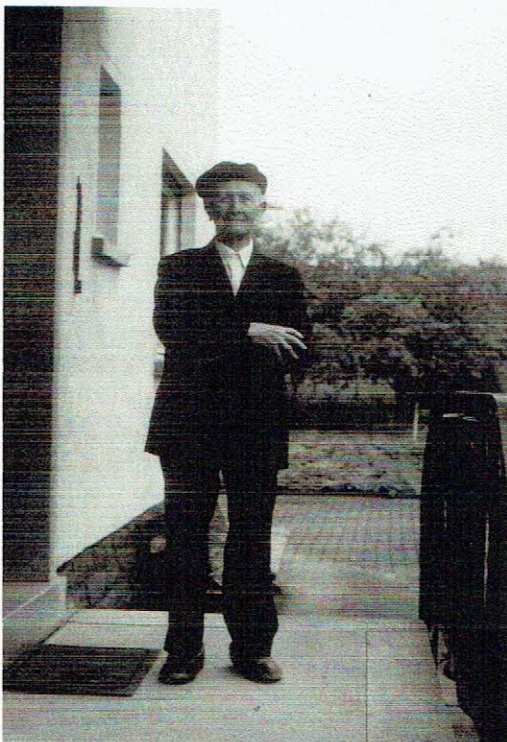


Abb. 21: Hermann Dümig als Rentner vor dem Haus in Faulbach (Bildnachweis: Maria Brückner, Privatbesitz)

Memento!

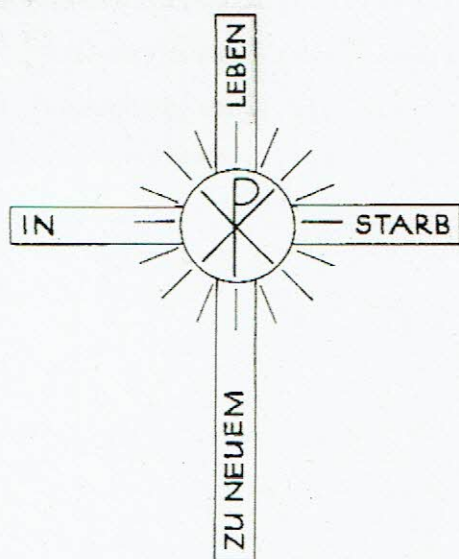
Lasset uns beten:

O Gott, Du hast Deinen Diener Hermann in seinem langen Leben leidvolle Wege geführt, ihn aber auch mit tiefer Freude über Dein Erlösungswerk erfüllt. Verzeihe, was an ihm fehlerhaft war, und schenke ihm die Krone des ewigen Lebens.

Maria, Du Ursache unserer Freude, bitte für Ihn!

Diese Welt geht in den Tod  
und wir gehn mit Weinen;  
aber wie das Morgenrot  
wird der Herr erscheinen.  
Und wer glaubt, hebt sein Haupt,  
wird aus Tod und Grauen  
die Erlösung schauen.

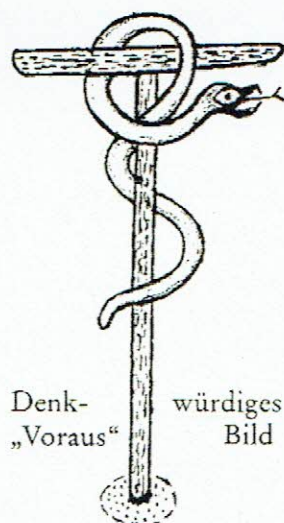
Aus Kirchenlied II



Der Priester

**HERMANN DÜMIG**

geb. am 13.11.1903 in Faulbach  
zum Priester geweiht am 19.3.1930  
50 Monate in politischer Haft  
gest. am 22.2.1997 in Würzburg



Denk-  
„Voraus“ würdiges  
Bild

„Und der Herr sprach zu Mose: Mache eine eberne Schlange und richte sie zum Zeichen auf. Wer gebissen ist und sie anblickt soll am Leben bleiben.“  
4. Mose 21,8

Das Vorbild wurde erfüllt im Kreuz des Herrn:  
„Sie werden aufblicken zu dem, den sie (durch ihre Sünden) durchbohrt haben.“  
Joh. 19,37

„Durch das Holz des Kreuzes kam die Freude in die Welt.“  
Stundengebet an Kreuzerhöhung

Ergreifende Symbolik des Kreuzes Christi:  
Der Querbalken symbolisiert das Sterben und Begrabenwerden mit Christus. Die fallende Linie ist immer die Todeslinie. Alles Sterbende nimmt die Geste des Fallens an. Die Pflanze, die verwelkt, das Blatt, das vom Baume fällt, Tier und Mensch, die sich in der Krankheit zu sterben anschicken, sie alle legen sich in die Waagerechte. Darum ist auch der Schlaf, der den Menschen ja immer in die fallende Linie hineinbringt, der Bruder des Todes.

Der Längsbalken versinnbildet die Lebenslinie, weil alles Lebendige durch die senkrechte aufrechte Haltung, durch das Streben von unten nach oben, von der Erde zum Himmel, vom Dunkel zum Licht charakterisiert ist. Diese naturhafte Lebenslinie wird im christlichen Bereich zum Symbol der Auferstehung mit Christus. Es ist bezeichnend, daß Christus eben nicht fallend, sondern stehend stirbt. Christus fällt auch im Tode nicht. Gerade durch den sieghaften Durchbruch der Lebenslinie durch die Todeslinie kommt zum Ausdruck, daß die Todeslinie nur in Christus überwunden wird. Nur wer an Christus glaubt und dem Bösen abstirbt, gewinnt das ewige Leben.

Der am Holze siegte, sollte auch am Holze besiegt werden. Von einem Baum kam der Tod, von einem Baum sollte auch das Leben kommen.

(Kreuzespräfatien)

Abb. 22: Sterbebildchen von Hermann Dümig (Bildnachweis: Diözesanarchiv Würzburg, Personalakte Kleriker, Hermann Dümig, ohne Nr.)

## Hermann Dümig – Ehemalige Priesterhäftlinge über ihn

In den zu dieser Arbeit herangezogenen Erinnerungsberichten wird Hermann Dümig nur selten als Mithäftling genannt. Er ist in Reimund Schnabels<sup>1</sup> und Eugen Weilers<sup>2</sup> Verzeichnis der Geistlichen von Dachau aufgeführt, ansonsten wird er namentlich nur in vier weiteren Berichten genannt: der Würzburger Priesterhäftling Sales Hess<sup>3</sup> erwähnt ihn als seinen Landsmann, Kurt Habich<sup>4</sup>, Pater Lenz und die Verfasser des Buches „Speichen am Rad der Zeit“<sup>5</sup>, die ein schriftliches Porträt des in Dachau verstorbenen Priesterhäftling Pater Engelmar Unzeitig gaben, nennen ihn im Zusammenhang mit der Russenseelsorge. In diesem Kontext widmet Johann Lenz dem Faulbacher ein anderthalb seitiges Kapitel mit dem Titel „*Heilige Übersetzung*“ und beschreibt Dümigs Engagement für die Russen als „*denkwürdiges Beispiel priesterlicher Geistesarbeit im Dienste der Lagerseelsorge*“<sup>6</sup>.

Mehr ist jedoch aus diesen Texten nicht über die Person Dümigs zu erfahren.

---

<sup>1</sup> Schnabel, Reimund: Die Frommen in der Hölle, S. 228.

<sup>2</sup> Weiler, Eugen, S. 210.

<sup>3</sup> Hess, Sales: KZ-Dachau. Eine Welt ohne Gott. Nürnberg 1946, S. 89, 192.

<sup>4</sup> Habich, Kurt: Junge Russen und deutsche „Popen“. In: Die Geistlichen in Dachau sowie in anderen Konzentrationslagern und Gefängnissen. Nachlass von Pfarrer Emil Thoma. Erweitert und herausgegeben von Pfarrer Eugen Weiler. Mödlingen 1971, S. 901.

<sup>5</sup> Balling, Albert/ Abeln, Reinhard: Speichen am Rad der Zeit. Pater Engelmar Unzeitig und der Priesterblock im KZ-Dachau. 2. Aufl. Freiburg 1985. Die Autoren zitieren häufig aus Dümigs Erinnerungsbericht, ohne aber näher auf ihn einzugehen. Vgl. S. 51, 72, 82, 84, 110, 116, 117.

<sup>6</sup> Christus in Dachau, S. 298.

## Erklärung und Lebenslauf

### Erklärung

Ich erkläre, dass das Thema dieser Arbeit nicht identisch ist mit dem Thema einer von mir bereits für ein anderes Examen eingereichten Arbeit.

Ich erkläre weiterhin, dass ich die Arbeit nicht bereits an einer anderen Hochschule zur Erlangung eines akademischen Grades eingereicht habe.

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Grundlagen benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, habe ich unter Angabe der Quellen der Entlehnung kenntlich gemacht. Dies gilt sinngemäß auch für gelieferte Zeichnungen, Skizzen und bildliche Darstellungen und dergleichen.

### Lebenslauf

Am 17. Juli 1975 wurde ich als neuntes Kind von Christa und Johannes Becker in Bad Homburg vor der Höhe geboren.

Hier besuchte ich die Grundschule und anschließend das Kaiserin-Friedrich-Gymnasium, an dem ich 1994 die allgemeine Hochschulreife erlangte.

Ab 1994 erlernte ich in Würzburg das Kirchenmalerhandwerk, in dem ich 1997 die Gesellenprüfung ablegte.

Im Wintersemester 1997/ 1998 nahm ich an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg das Studium der Volkskunde, Kunstgeschichte und Pädagogik auf.

Von März bis April 2000 absolvierte ich ein Praktikum am Mainfränkischen Museum Würzburg, und in einem sechswöchigen Praktikum im Herbst 2001 konnte ich Einblicke in die Arbeit der volkskundlichen Abteilung des Badischen Landesmuseums in Karlsruhe gewinnen.

Im Sommersemester 2001 organisierte ich mit Mitstudenten das bundesweite Treffen der Volkskundestudenten zum Thema „Forever young – Jugendwahn und Jugendkultur“ an der Universität Würzburg.

Von 1999 bis zum Jahr 2002 war ich als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Volkskunde tätig.